aufstand

Der Aufstand der Griechen im Epirus,

ihr Land, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Lage unter der türkischen Regierung,

nebst einem geschichtlichen Rückblicke

auf die

Schicksale der Griechen seit dem achtzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeit.

Mit einer genauen Karte

Oberalbaniens, des Epirus, des Königreichs Griechenland und der umliegenden Inseln.

Pest, Wien und Leipzig.

C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

1854.

Es war eine beklagenswerthe Wendung der orientalischen Angelegenheit, als diese vom Felde diplomatischer Unterhandlungen auf das Schlachtfeld hinübergetragen wurde, als die Macht, von welcher der erste Anstoß zu diesem unseligen Zwiste ausgegangen, sich entschloß, mit Gewalt der Waffen zu erkämpfen, was sie mit Gründen der Vernunft und des Rechtes nicht zu erkämpfen vermochte. Nicht immer siegt das Recht, wo die Waffen siegen — schon oft war ein Triumph auf dem Schlachtfelde eine Niederlage in der Achtung der gebildeten Welt; die donnernde Stimme der Kanonen vermag einzuschüchtern, aber nicht zu überzeugen, und wenn der Würgengel mit blutigen Sohlen über die Wahlstatt schreitet und Tausender Leben von seinem Hauche dahinwelkt, fragt er nicht darnach, ob dieses Leben einer gerechten, heiligen Sache geweiht war, ob das Blut, das jeden seiner Schritte bezeichnet, für ein hohes edles Ziel, für ein erhabenes Interesse geflossen! Darum, sagen wir, war der Ausbruch des Krieges eine beklagenswerthe Wendung, — aber sie war noch lange nicht die allerbeklagenswertheste. Die furchtbaren Streitkräfte, die einander im geregelten Kampfe gegenüber stehen, sind die Räder einer großen Maschine, die sich nicht aus eigenem Antriebe bewegen, sondern von einer Hand, die über ihnen schwebt, bewegt werden und die in dem Augenblicke stille stehen, wo jene mächtige Hand sie stille stehen heißt; die Heere sind die mächtigen Arme des Staates, aber sie gehorchen dem Kopfe, dem sie dienen, auf dessen Geheiß sie todesfreudig das Schwert zücken, aber auch eben so gefügig wieder in die Scheide stecken. — Eine viel beklagenswerthere Wendung war es, als nebst jenen geregelten Truppen auch noch die wilden Leidenschaften insurgirter Volksmassen in den Kampf geführt wurden, als man die Hydra der Revolution entfesselte, welche nun plötzlich ihre hundert Häupter zu regen beginnt, als man all die schlummernden Dämonen des Nationalitätenhasses und des religiösen Fanatismus weckte, nicht ahnend, oder nicht bedenkend, daß sie nur gehorchten, so lange sie gefesselt lagen, daß sie aber nicht die Diener, sondern die Herren sein wollen, sobald sie sich ihrer Fesseln ledig fühlen.

Die Meinungen über die innersten Triebfedern des Griechenaufstandes in der Türkei sind wenig getheilt; die große Menge scheint es instinctmäßig herauszufühlen, wem sie die Eröffnung dieser unseligen Pandorabüchse zu dan-

ken habe; wir sagen instinctmäßig, weil sich alles dies wohl fühlen und ahnen, aber nicht beweisen läßt, weil die eigentlichen Anknüpfungsfäden dieses verworrenen Gewebes so tief liegen, daß sie kaum dem geübten Auge erfahrner Diplomaten, dem uneingeweihten Blicke der großen Menge aber gar nicht zugänglich sind. — Ist es nicht eine eigenthümliche, höchst auffallende Erscheinung, daß dieselbe Sache, welche vor etwa dreißig Jahren sich der Sympathieen des ganzen gebildeten Europas zu erfreuen hatte, dieselbe Sache, für welche sich die edle Seele eines Byron zu begeistern vermochte, für welche die besten Männer aus allen vier Enden der Welt zum Kampfe herbeieilten, ohne Hoffnung auf einen anderen Gewinn, als den Sieg des Rechtes, als die Erreichung eines hohen Zieles, — daß dieselbe Sache, sagen wir, heute eben so einstimmig von ganz Europa, mit Ausnahme jener, deren Privatzwecke sie fördert, mißbilligt wird? Ist es nicht auffallend, daß die Erhebung eines und desselben Volkes damals allenthalben mit Jubel begrüßt wurde, während sie sich heute von dem allgemeinen Verdammungsurtheile begleitet sieht?

Die Griechen behaupten, heute noch für dieselbe Sache zu kämpfen, welche den Namen Missolunghi unsterblich gemacht; sie behaupten, dieselben Zwecke zu verfolgen, denen ein Ypsilanti, ein Bozzaris ihr Leben geweiht . . . Möglich! Vielleicht sind sie unverändert geblieben, die Verhältnisse sind es nicht! Die Türkei von 1854 ist nicht mehr die von 1821. Die Zeiten, wo ein Sultan auf die Notification des zwischen zwei christlichen Souveränen ausgebrochenen Krieges blos die Antwort hatte: „es kümmere ihn nicht, ob das Schwein den Hund, oder der Hund das Schwein fresse,“ sind vorüber, mit dem Fortschreiten der Cultur im Oriente schwand auch der blinde Haß gegen den Stamm der Osmanen und somit auch eines der Hauptmotive jenes Mitleides, mit welchem die Christen Europas auf ihre Brüder in der Türkei blickten. — Aber selbst abgesehen hievon, muß Jeder, wenn er anders billig sein will, stets auch im Gegner jene Gefühle achten, welche er selbst als heiliges Kleinod in die eigene Brust schließt, und ein Volk, das seine Freiheit und Unabhängigkeit so hoch hält, wie die Griechen vorgeben, sollte staunend und bewundernd vor einem Volke stehen, welches für dieselben Interessen den gefährlichen Kampf mit einer ungeheueren Uebermacht aufnimmt; daß es diesen Kampf nicht störe, ist doch gewiß das Geringste, was man von ihm verlangen kann.

Aber die „Rechtgläubigen“ mochten sich den „Ungläubigen“ gegenüber dieser Rücksicht überhoben wähnen; wie sie im ersten Aufstande die Zwistigkeiten des Pascha von Janina mit der Pforte für ihre Zwecke ausbeuteten, so hofften sie vielleicht auch jetzt, sich zwischen den zwei Streitenden als „Drit-

ter" des sichersten Erfolges zu erfreuen. Dann vergaßen sie aber, daß sie es nicht nur mit einer ihnen lästigen Macht, sondern auch mit dem Bundesgenossen zweier mächtiger christlicher Staaten zu thun haben, die es nicht gestatten könnten, daß ihrem Schützlinge, während sie ihm vorne mit ihrem Schilde die Brust decken, rückwärts der meuchlerische Dolch in den Leib gestoßen werde. Die Erfahrung hat seither bewiesen, daß die Westmächte in der That durchaus nicht gesonnen sind, dem Aufstande ruhig zuzusehen, der dem Feinde ihres Bundesgenossen jedenfalls in so ferne förderlich ist, als er die ohnehin nur zu sehr in Anspruch genommenen Kräfte der Türkei zersplittert und einen beträchtlichen Theil derselben absorbirt. — Es war also einmal nicht edel, und dann auch nicht klug, das blutige Banner der Empörung in diesem Augenblicke zu entfalten. — Die letzte Frage kann nur noch die sein: wäre es, abgesehen von all jenen Umständen, überhaupt und zu was immer für einem Zeitpuncte zu billigen, wenn eine Nation ihre, wenngleich gerechten Forderungen durch offene Rebellion zu erzwingen trachtet? — Diese Frage, glauben wir, bedarf keiner Antwort; wer sie bejahen könnte, der müßte den Bestand eines geordneten Staates für eine Unmöglichkeit halten.

Ohne daher auf den eigentlichen Zweck des Griechenaufstandes einzugehen, erhellt auf den ersten Blick, daß der Zeitpunct und die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes verfehlt waren. Und der Zweck selbst? Was können die Griechen verlangen? Gleichstellung mit den Mohammedanern? Ist es nicht in neuerer Zeit das unablässige Streben aller Großmächte gewesen, diese zu Stande zu bringen, und muß es diesem Streben nicht eher hinderlich, als förderlich werden, wenn das Wort gewiegter Diplomaten von Mord und Brand, von Blutvergießen und allen Schrecken des Bürgerkrieges begleitet wird? . . . Oder wollen und hoffen die Griechen mehr? Dann kennen sie die Verhältnisse Europas und ihre eigenen nicht; dann jagen sie einem Irrlichte nach, das sie 1770 in einen Sumpf geführt und wahrscheinlich wieder dahin führen wird. — Die Freiheit des Glaubens, die Gleichheit vor dem Gesetze muß und wird ihnen werden, — sie wird ihnen werden, ohne daß sie ihre Häuser den Flammen, ihre Weiber und Kinder dem Verderben, sich selbst dem Tode preisgeben. Sind sie aber bloße Werkzeuge in der Hand einer höheren Macht, und brausen sie nur gleich den Wogen des Meeres, weil außen der Sturm über sie hinfährt, dann wird Europa ihre tiefe Verblendung beklagen, und mit blutendem Herzen, aber fester Hand das Amt des Richters üben. — Ob dieß früher oder später geschehen wird, kann wohl Niemand wahrsagen; die Einen prophezeien dem Aufstande ein baldiges Ende, die Anderen rechnen auf die oft bewährte Zähigkeit Jener, für deren Interesse

diese Unruhen förderlich sein könnten. Vorläufig bildet blos die Provinz Albanien den Schauplatz dieser Unruhen, dessen Schilderung der Leser in den folgenden Blättern findet; es ist namentlich der südliche Theil, der eigentliche Sitz des Aufruhres, ein paradiesisches Land, geheiligt durch hundert Erinnerungen an die graue Vorzeit, ein Land wie geschaffen für den stillen Frieden, der ihm bald, recht bald werden möge! . . . . .

I. Lage, Grenzen, Gebirge, Flüsse, Straßen.

Albanien — in einer Ausdehnung von 700 Quadratmeilen mit etwa 2 Mill. Einwohnern ist die südwestlichste Provinz der Türkei und grenzt nördlich an Montenegro, Bosnien und Serbien, östlich an Macedonien und Thessalien, südlich an das Königreich Griechenland, westlich an das adriatische und jonische Meer. Eigentliche politische Grenzen besitzt die Provinz nicht, eben so wenig eine allgemein angenommene Eintheilung; die Türken theilen sie gewöhnlich in das Ejalet Rum-Jli und in das Ejalet Janina, natürlicher dürfte die Eintheilung in Ober-, Mittel- und Südalbanien (Epirus) erscheinen.

Der Boden Oberalbaniens ist von sehr wechselnder Beschaffenheit, im Nord- und Südosten, dann im Westen vorwiegend gebirgig und sumpfig; die beiden Hauptgebirge, welche zum System der slavisch-albanischen Ostalpen gehören, sind das Ruzai-Gebirge und der Tschardagh.

Das Ruzai-Gebirge tritt — nach Dr. Müller's trefflicher Beschreibung — vom Moracaflusse herüber, streckt seine Arme nach allen Seiten aus und occupirt die Gegenden am rechten Drinufer. Nördlich geht es in die Hügelketten von Senica, — und in die Bergplateau's von Bielopole und Tara über; westlich plattet sich dasselbe nach dem Laufe der obern Moraca zu der Bergebene von Gazic ab; südlich geht es in die Vorgebirge von Kolasin, Bihor, Kuci und Korito über, und verflacht sich im Bezirke von Hotti und Zem; östlich erhebt es sich bei Rogozna, Kurilo und Strumce und senkt sich an den Ufern der Raska. In der Mitte dieses Gebirgszuges, der der Bojana und dem weißen Drin den Ursprung gibt, liegt der See von Plava; seine culminirenden Puncte sind: Glieb (6000 Wiener Fuß hoch), Peklen (5800 W. F. hoch) und Strumce (über 4500 W. F. hoch); — zwischen Glieb und dem Kuci-Gebirge beträgt die Mittelhöhe 3200—5000 W. F. — Schroffe Berge mit spitzen und zackigen Gipfeln, zwischen denen sich Gießbäche aus engen, tief ausgehöhlten Betten herauswinden, bezeichnen den Hauptstock dieses Granitgebirges, das nur nothdürftig mit Rothfichten und Edeltannen bewachsen ist. Gegen Südwesten sich verflachend, zeigt es bereits bei Anti-

vari Lagerungen von Uebergangsgebirgen, aus Kalk- und Thonschiefer bestehend. — Das Sutorman-Vorgebirge am triplex confinium, ein wildes Gewirre von Felsketten, Wänden, Klüften, Schlünden und Thälern voll unterirdischen Zerklüftungen, ist aus jüngerem (Jura-) Kalk constituirt, der, meist mit Thon oder Mergel verbunden, sich über eine große Sandsteinformation gelagert hat.

Der Gebirgszug im Süden des weißen und vereinten Drin's hat, mit alleiniger Ausnahme der Dibra-Berge, welche von Südost nach Nord und Nordost streichen, eine allgemeine Richtung von Nordwest nach Südost, wie sie auch den süddalmatinischen und montenegrinischen Gebirgssystemen zukommt. Die Gebirgskette beginnt südwestlich von Alessio, vier Wegestunden vom Einflusse des Mati ins Meer, als Mittelgebirge Kiapha-Krába und endet südöstlich vom Ohrida-See, obschon die Kalkberge von Dulcigno am rechten Drin-Ufer gleichermaßen als dessen Fortsetzung gelten können. Dieser Gebirgszug bildet gegen das Hismo-Thal eine steil abprallende Mauer von 900 bis 1100 Fuß Höhe, an welche sich ostwärts zerklüftete Kalkfelsen, mit abgeplatteten Kuppen, bis zum Ursprunge des Mati anlehnen; die Einschnitte zwischen den Gebirgsreihen sind höchst geringfügig, und daher die Thäler nur auf ein enges Flußbett mit erhöhten Ufern beschränkt. Gegen Südost, wo dieses Gebirgssystem sich an die Gandava-Berge anschließt, bilden die Berge, deren Höhe zwischen 2000—3000 Fuß schwankt, durch ihr nahes Zusammentreten viele Pässe, welche zur Vertheidigung des Mirditi-Landes gegen die Einbrüche der Türken von Wichtigkeit sind. Südwestlich im Gebiete von Ilbassan durchschneiden nur sanfte Hügel das wellenförmige Land.

Der in der Richtung abweichende Nebenast Kiapha (Cafa) Dibr steht mit dem Tschardagh in Verbindung, ist von dem schwarzen Drin durchbrochen und verlängert sich am westlichen Ufer dieses Flusses bis zum Cherubi- und Puka-Gebirge, wo er — nur durch den vereinten Drin — von den südlichsten Ausläufern (Sáli) des Ruzai-Gebirgs geschieden ist.

Die Gebirge Ojirad, Gandavi und Gomerit mit der Richtung von Westen nach Osten trennen Oberalbanien von Mittelalbanien und den Epirus und senden einen Arm gegen den Beratino-Fluß hin, der mit jenen Bergen beinahe parallel lauft. Bei Roskovo unweit der Meeresküste beginnen die Gebirge Trebetzina und Gramos, welche als Pindus an der Grenze von Albanien gegen Thessalien fortlaufen. Der Pindus erhebt sich im Osten des Thales von Janina in drei Terrassen und umgibt es mit der Bergkette Matschikeli, die sich von Südwest nach Nordost entfaltet und

die Tiefe des Beckens gegen Süden von Castrizza bildet, bis zum Norden des Sees von Labschistas und bis zum Engpasse von Protopapas. Von diesem Puncte aus zieht sich eine Giebellinie bis zur Oeffnung des Engpasses von Velschistas, von wo aus sie eine Stunde weit zurückweicht, nachher aber zum Chan von Dimitri herabsteigt, hinter welchem sie sich an den Abhang des Gebirges der fünf Brunnen anlehnt, das mit den Matschikelibergen verbunden ist. Die Form dieser Kesselthäler kehrt in den südeuropäischen Halbinseln überall wieder, so daß man mit Recht von einem Bergnetze reden könnte, das sich über die drei Halbinseln gelagert hat. Steht man daher in der Mitte des Thales, so sieht man zur Rechten den Pindus, vor sich den Mertschika, hinter sich im Süden die Diumerka-Gebirge und links im Westen die olichinischen Berge, welche sämmtlich den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind. Bei Metzovo läuft ein Arm des Pindus (Paliari) gegen Westen hin und nachdem sich die Berge Kassopo und Olichinis (letztere bis an die Meeresküste reichend) in südlicher und südwestlicher Richtung als Ausläufer losgelöst, theilt sich das Gebirge in den nördlichen Arm (Tzumerka) und in den südlichen (Mutzkeli, Matschikeli), welch letzterer südöstlich von Delvino mit den Chimara oder acroceraunischen Gebirge, welches sich von Dukatis südöstlich niedersenkt, zusammenstößt.

Die wichtigsten Flüsse Albaniens sind: der Drin, der als weißer Drin aus einem Gebirgssee im Ruzai-Gebirge entspringt, in der Richtung von Nordwest nach Südost gegen die Ebene von Ipek fließt, die Bistritza und Grastenitza aufnimmt, am Eingange des Ibalithales sich mit dem schwarzen Drin vereinigt, von hier halbbogenförmig in einem durch 2000 Fuß hohe Felsmassen eingeengten Bette von Ost nach West fließt und bei Alessio ins Meer fällt; seine Gewässer sind stets trübe und schlammig. Die Bojana bildet die südwestliche Fortsetzung des Scutarisees und ergießt sich nach einem Laufe von nur 4¼ deutschen Meilen zwischen Dulcigno und Alessio in's adriatische Meer, nachdem sie früher noch den Drinassi unterhalb Scutari in sich aufgenommen. Der Hismo entspringt im Dibragebirge, fließt dann nordwestlich an Kroja vorüber und fällt beim Fort Scanderbeg ins Meer. Der Hismo hat an seinem rechten Ufer viele Sümpfe, das linke ist abwechselnd sumpfig und gebirgig. Der Beratino entspringt im Pindusgebirge und fließt in westlicher Richtung an Berat vorüber gegen das Meer, nachdem er noch eine Menge kleinere Flüsse in sich aufgenommen. Südlich von der Mündung des Beratino fällt die Vojutza bei Fieri ins Meer. Im Epirus sind der Kalamas, der Glykis, der Lorou, die Arta und

an der Grenze gegen Livadien der Aspro-Potamos die bemerkenswerthesten.

Unter den Seen ist der von Scutari (vier deutsche Meilen lang und ungefähr eine Meile breit) zuerst zu nennen; er wird vorzüglich durch die Moraca gebildet und nimmt 21 mitunter sehr reißende Bäche auf. Das Wasser ist salzig und hat einen unangenehmen Geschmack. Der Ochridasee ist von wild romantischen bergigen Ufern umgeben und liegt 3000 Fuß über dem Meeresspiegel, er ist 4 Meilen lang, 2½ Meilen breit und hat ein süßes klares Wasser; die vielen Fische sind eine reiche Erwerbsquelle für die Bewohner der Umgegend. Von den kleineren Seen ist nur noch der von Joannina oder Janina zu nennen, dessen Umgegend eine der herrlichsten Parthien des ganzen Epirus bildet.

Der Boden von Albanien ist gegen die Meeresküste hin besonders steil und schroff. Außer dem großen Meerbusen von Drina mit dem südlich davon liegenden Vorgebirge und Busen von Durazzo finden wir noch den gegen Norden geöffneten Busen von Avlona, den Canal von Corfu mit den Busen von Butrinto und Gomenitza und an der Südgrenze den herrlichen Busen von Prevesa und Arta.

Für den Ackerbau ist das Land sehr günstig gelegen; an den Bergabhängen blühen Wein und Obst, in den Thälern Mais, Weizen und Gerste. Die Hochebenen bieten die schönsten Weideplätze für das Vieh und in den warmen Thälern gedeihen sogar Baumwolle und Südfrüchte. Der Handel steht im ganzen Lande mit der Industrie auf gleicher, das heißt auf sehr niederer Stufe. Ledergerberei, Saffianbereitung, dann die Fabrikation der gelben und rothen Schuhe, so wie der übrigen Nationalkleidungsstücke, der unentbehrlichen Waffen und Tabakpfeifen, bilden so zu sagen die ganze Industrie des Landes.

Dem Handel legen die überaus schlechten Communicationsmittel bedeutende Hindernisse in den Weg. Der Türke erkennt dieß und es bestehen eigene fromme Schenkungen zur Ausbesserung der Straßen, welche jedoch von den Beamten wahrscheinlich zu ganz anderen Zwecken verwendet werden da an den Straßen selbst durchaus nicht zu merken ist, daß man sich um ihretwillen in irgend welche Unkosten stecke. Ein regelmäßiger Wassertransport mangelt gänzlich; die für den Handel so überaus günstige Verbindung des Scutari- und Ochridasees mit dem Meere mittelst des Drin und der Bojana weiß man nicht zu benützen, die Mündung der letzteren harrt noch immer der Hand, welche sie von Sand und Schlamm reinigen soll, und von einem Hafendamme ist an allen den genannten Buchten kaum eine Spur zu finden.

Die Landstraßen bestehen meist aus einer Zusammenhäufung unregelmäßiger Kieselsteine, an deren Seite sich ein tiefer schlammiger, grabenartiger Pfad durchwindet, die Brücken sind theils aus morschem Holz, theils aus verwitterten Steinen, die Mehrzahl sogar ohne Geländer; die Ueberfuhrspuncte sind mit kleinen, in sehr verwahrlostem Zustande befindlichen Plätten versehen, und wer sich ihrer bedienen will, muß oft Stunden lang auf einen Fährmann warten.

Die vorzüglichsten Straßen Albaniens nehmen folgende Richtungen:

1. Von **Scutari** nach **Prisrenda** (Perserin) a) in nördlicher Richtung, rechts vom Scutarisee über Flacca nach Podgoricza und von da hart an der Grenze Montenegro's fort nach Spusz und über Bolzoni nach Bielopaulicz; von Podgoricza führt ein zweiter Arm nordöstlich über Cuzzi und Bratonicz nach Clementi (von Scutari gelangt man auch nördlich über Drivasto, Ura, Zuanne, Gussigni nach Clementi) und weiter nordwärts an die Grenze, andererseits aber beinahe im Bogen über Camarani nach Ipek; von hier geht der eine Arm über Reska an die Grenze gegen Pristina, der andere über Deziani und Jakova (von wo sich wieder ein Weg nach Pristina abzweigt) nach **Prisrenda** oder **Perserin**; b) eine kürzere von Scutari ostwärts über Scala (wo der Drin überschritten wird), Drussek (mit einer Han zur Beherbergung von Reisenden), Puk, Arras direct nach Prisrenda oder mit einem Umwege über Spasso, Letia (befestigt), Ragova, gleichfalls nach **Perserin**. Von der directen Straße zwischen Scutari und Perserin löst sich östlich von Arras ein Arm über Ibali oder Altun-Ili, Hassi gegen die Grenze nach Fellovo ab.

2. Von **Scutari** a) über die Bojana südwestlich über Botti durch eine sumpfige und bergige Gegend an die Meeresküste nach **Dulcigno** und von da an der Küste fort nordwestlich nach **Antivari** und Oesterr. Albanien; b) südöstlich, dann in gerader südlicher Richtung über Boßatler, mit Ueberschreitung des Drin, dann über Zadrin längs der Drinufer nach **Alessio**.

3. Von **Alessio** a) nach Babosti, wo sich der Weg in zwei Arme theilt, der eine geht über Calamento, Pregni, Blaska, Blinisetti, Mastracori, Orasi, Hassi, an die östliche Grenze, der andere südöstlich über Ducagino nach Uczurga (Usturga); von hier läuft dann ein Arm über Istarova an das Grenzgebirge Bora, ein zweiter über Czugos, Dzuro und einige Arme des Scampiflusses nach **Ilbassan**, ein dritter über Ober- und Unter-Dibra nach **Ohrida**; b) über den Matifluß, wo sich der Weg bei einem Han in zwei Arme theilt: der eine über den Hismofluß Ißmil, Lodina, Senaila, Jakon nach **Durazzo**, der andere mehr südöstlich über mehrere Han's nach **Ti-**

ranna, wo sich wieder ein Arm direct nach **Ilbassan**, der andere über Dzuro und Babaja gleichfalls nach Ilbassan hinzieht. Ilbassan und Ohrida sind durch eine alte und eine neue Straße verbunden, welche über Balla, Jura, Kukuso und Usturga hinläuft und sich dann von Ohrida einerseits gegen die Grenze und über diese hinaus, andererseits südöstlich nach Diavulo und von da über die Grenze nach Gortza zieht.

4. Von **Berat** a) nordöstlich nach zweimaligem Ueberschreiten des Beratinoflusses, dann des Iskumi, über Kozare, Carbonara und Lusmie nach Kavaja; b) über Kusovitza, Pirisniak, Dubrin, Dussarli und Noskopoli an die östliche Grenze; c) über den Beratinfluß und das Trebetzina-Gebirge an den Han's Ibrahim, Ali, Vinoko, Jepova vorüber nach **Klissura**. Zwischen Berat und Kavaja am linken Beratinufer trennt sich ein Seitenarm bei Kozare von der Hauptstraße und führt über Tanasvirat, Roskovo, über den Vojutzafluß und die sumpfigen Dörfer Stefani und Narta nach **Avlona** und seitwärts nach Selenitza. Von Avlona läuft der Weg an der Küste fort über Dragiades nach **Dukatis** und von da über Rudima und Tragia nach **Drimates**, wo er mit dem direct von Klissura über Gruka, Dragot, Trepelen, Benza, Nivitzatiopsi und das acroceraunische Gebirge kommenden Wege zusammentrifft. (Von **Trepelen** führt auch noch ein Seitenweg über den Han Valera nach Argyrocastro.) Endlich läuft auch noch eine Straße von **Klissura** parallel mit der Vojutza über Dervent nach **Konitza** und von da nordöstlich über die Grenze.

5. Von **Janina** a) nordwestlich in einem Arme über Dzidza, Podgoriani, Markopalo, Kardilaki und Nivitza, dann in einem zweiten von jenem ostwärts gelegenen Arme nach **Delvinaki** und von hier über Episcopi nach **Argyrocastro**. (Bei Kardilaki löst sich der Seitenweg nach **Delvino** und von da ein Arm nach Butrinto — Buthrotum — und ein zweiter über Phoniki und Sopoto nach **Chimara** und von da nach Drimates ab; b) nordwärts über den Berg Paliari nach **Ostonitza** und von da nordöstlich nach **Konitza** und ein zweiter Arm von Janina über Agia, Paraskevi und das Gebirge, dann über Zagori gleichfalls nach Konitza, ferner ein dritter mit dem West- und Südufer des Janina-Sees parallel über Calchica und Janikaan, die Grenze; c) westwärts über Velchisto, Raino, den Kalamasfluß und Pilati an die Küste gerade gegenüber von Corfu; d) südwestlich nach dem Dorfe Rabthista; hier theilt sich der Weg, der eine Arm läuft über Dervignani und das Gebirge nach **Paramithia**, der andere über Brontza und Pegadia, wo er sich wieder theilt, östlich über Mouliana, Kumtziades nach **Arta**, westlich nach **Lorou**, welches mit Arta durch eine kurze, über Zi-

chiria führende Straße verbunden ist. — Bei **Paramithia** theilt sich der Weg gleichfalls; eine Straße führt westlich nach **Margaritti** und von da an die Meeresküste nach dem Dorfe Gomenitza, Glykys; eine zweite südwestlich nach **Parga** an der Küste; eine dritte nach Klissura, mit einem Seitenwege nach **Suli** und über Kiapha nach Lorou und von da aus nach der äußersten südwestlichsten Spitze von Albanien, nach **Prevesa.**

II. Beschreibung der bedeutenderen Ortschaften Albaniens.

Wir lassen hier die vorzüglichsten Ortschaften Albaniens in alphabetischer Ordnung folgen; es sind nur wenige darunter, welche auf den Namen einer Stadt mit Recht Anspruch machen könnten.

Adelona, in der Umgegend von C r o j a, gegenwärtig nur mehr eine Ruine. **Agropha,** im gleichnamigen Bezirke Thessaliens, der Sitz eines Weihbischofs.

Alessio, ein und dreiviertel Stunden vom Einflusse des Drin in das adriatische Meer, zwei Drittheile der Bewohner sind Katholiken. Die beiden gegen Süden sich erhebenden Citadellen sind auf einem 1200 Fuß hohen Felsen erbaut, deren eine, mit Zinnen und Schießscharten versehen, gegenwärtig als Caserne verwendet wird. An großen Festtagen werden hier auf einem nahe liegenden Hügel von Zigeunern Volksschauspiele aufgeführt, deren Handlung gewöhnlich den Religionsgebräuchen der Mohamedaner entnommen ist. Auf einem 86 Klafter hohen Berge steht ein schönes Marienkloster.

Antivari (Bar), sechs Stunden von Scutari und eine halbe Stunde ostwärts von der Karavanenstraße, welche die österr. Grenze mit Scutari verbindet; am nordöstlichen Ende der Stadt liegt eine halbverfallene Citadelle mit fünf unregelmäßigen Bastionen, deren Courtinen ohne Wall und ohne Brustwehr nur durch eine zwei Schuh dicke und sechs Schuh hohe Brustmauer gedeckt sind. Die Besatzung belief sich im Jahre 1838 auf 12 Artilleristen, welche nicht mehr als zwei Kanonen zu bedienen hatten; südwestlich von Antivari liegen die unbedeutenden Ortschaften B a r t o l a, W i e l i j e s o l o und die Ebene Zalef.

Argyro=Castro ist auf drei Anhöhen erbaut, die sich vom Hauptgebirge gegen Osten hin erstrecken, wo sie sich dann schnell in einem steilen Abhange in die Ebene hinabsenken. Zwischen diesen Anhöhen haben sich die Gewässer tiefe Gruben gegraben, so daß die Häuser fast überall, aus festen Steinen erbaut, vereinzelt stehen, und den Schwalbennestern ähnlich, an den Felsen und Hügeln umherhängen. Je weniger Zugänge die Häuser haben,

desto höher stehen sie im Preise. Die Menge von Brücken, durch die theils die Verbindungen der verschiedenen Stadtviertel mit einander hergestellt, theils die Unterbaue der Häuser gesichert werden, das Chaos von Thürmen und Zinnen, die gleichsam in der Luft schwebenden kleinen Festungen, machen einen eigenen Eindruck. „Ich blickte," sagt Pouqueville, „von der Höhe der Gallerie an meinem Zimmer in den ungeheuren Schlund hinab, der zur Regenzeit einen ungeheuren Wasserfall aufnimmt, welcher dann im Abgrunde verschwindet. Hier ist ein ruhender Kampf! Anarchie beherrscht diese Stadt. Die Häuser der Reichen hatten ihre Cisternen und Vorräthe, das Wasser der Aermern lieferten mehrere Brunnen der Stadt. Der Bei, mein Wirth, sagte, daß die günstige Lage der Stadt 2000 Türkenfamilien herbeigezogen habe. Der Bischof setzte seufzend hinzu, daß seine Gemeinde nicht über 60 Familien stark, unterdrückt und unglücklich, in die Ebene unten am Berge vertrieben worden sei, und ein besonderes Quartier, Warachi genannt, bewohne." In der Umgegend liegt Libova, meist von Mohammedanern bewohnt. Strinopolis am Südabhange des kleinen Mertschika, ein wohlbefestigtes Städtchen.

Arta, im Epirus, am Flusse gleichen Namens, der an der Westseite der Stadt vorüberfließt und dort mit dem Loru ausgedehnte Moräste bildet, welche den Ort von der Westseite her beinahe völlig unzugänglich machen; die Stadt hat enge, krumme, schmutzige Gassen, und nicht mehr als 10,000 Einwohner. Ueber den Fluß führt eine schöne Brücke mit einem 80 Fuß hohen Bogen, südlich von der Stadt liegt der berühmte Meerbusen gleichen Namens. Nur von dieser Seite her ist Arta leichter zugänglich, östlich und nordöstlich, theilweise auch im Norden wird es von hohen Gebirgen geschützt, welche dem angreifenden Feinde nur dann eine günstige Position bieten, wenn er mit Belagerungsgeschütz hinreichend versehen ist.

Avlona oder Vallona in Mittelalbanien, kaum eine halbe Stunde vom Meere entfernt, am gleichnamigen Meerbusen, vor welchem die Felseninsel Sasso oder Sassano liegt.

Berat (Arnaut Berat), in einer unbeschreiblich schönen Gegend gelegen, deren hohe malerisch gruppirte Felsen schon von der sumpfigen Meeresküste aus sichtbar werden. Je näher man kommt, desto deutlicher treten die einzelnen Gipfel dieser Berge hervor, auf deren einem man die weitläufigen Anlagen der Acropolis gewahrt; am Fuße dieses beinahe senkrechten Felsens fließt der Beratin dahin. Aus einigen Vorwerken im arnautischen Style führt eine auf 9 Bogen ruhende Brücke nach der eigentlichen Stadt, welche dreifache Wälle und eine Zugbrücke hat. Im Innern sieht man das Serail des Wesirs und über demselben auf einem noch etwas höher gelegenen Berggipfel ein

kleines Fort; da diese Citadelle jedoch keine Cisterne hat, leidet dieselbe häufigen Wassermangel, übrigens ist die ganze Stadt sehr fest und gleichsam von der Natur selbst gegen jeden Feind vertheidigt; die Moschee war einst eine Christenkirche, noch jetzt findet man unter den Christen (4000 an der Zahl, daher ungefähr $^2/_3$ der Bevölkerung) sehr wohlhabende Kaufleute.

Capredon, an der südwestlichsten Spitze einer Bucht mit einem Franciscanerkloster.

Chavas perserin, wird von den dardanischen Alpen eingeschlossen und bildet einen Bezirk mit dem Flecken Laksisat am schwarzen Drin, dann Tirguschan und Buhue, beide an der weißen Drina.

Chimara, eine aus alter Zeit, namentlich durch Homer bekannte Stadt, zu welcher eine halbe Stunde lange, in Felsen gehauene Treppe emporführt. Die Bewohner, ungefähr 300 christliche Schypetar-Familien, lauern am Strande und plündern jedes gescheiterte Schiff mit der unverschämtesten Frechheit; zwei Stunden davon liegt Buono, ein gleichfalls von lauter Christen bewohnter Ort, dann das Dorf Drinades mit einer nie versiegenden frischen Quelle, welche schon Homer die Königsquelle nannte; eine Stunde weiter liegt Pallessa, und in einer Entfernung von anderthalb Stunden sieht man die Trümmer der alten Ringmauern.

Conispolis, im Epirus, eine Stunde vom Meere entfernt, 1780 durch die Pest beinahe gänzlich verheert; in der Nähe, wo die Bistritza in die Sümpfe von Bucintro fällt, liegen die Trümmer des alten Buthrotum, und dicht daneben das von den Venetianern erbaute Fort Butruto.

Croja (Akhißar), einst die Residenz Scanderbeg's, mit festen, vom Alter geschwärzten Ringmauern umgeben, auf einem hohen Bergplateau, auf welchem sich ein hoher Pfad empor windet. Reisende, welche diese Gegend vor etwa zehn Jahren besuchten, erzählen, daß Christen sich nur den Tag über und auch da nicht anders als in Begleitung mohammedanischer Führer aufhalten dürfen, zur Nachtzeit ist ihnen der Aufenthalt bei Todesstrafe verboten. Croja bildet mit seiner Umgebung ein steiles Gebirgsland mit riesigen Felsen und schauerlichen Schluchten, die Häuser der kleinen Ortschaften liegen einige Schuh hoch über dem Boden, und es führen zu ihnen hölzerne Treppen empor. Die Strenge gegen die Christen beschränkt sich übrigens nur auf Croja, denn in der Umgegend findet man einzelne Dörfer mit überwiegend christlicher Bevölkerung, wie z. B. Ohros, Kalmeti, Kotri und Tenget.

Delvinaki, im südlichen Theile von Mittelalbanien, eine schöne kleine Stadt, deren Handel jedoch von Ali Pascha vernichtet wurde.

Delvino, im Epirus, eine freundliche, herrlich gelegene Stadt, von einem sanften Bache durchrieselt, auf einem vereinzelten Hügel steht das befestigte, rings von Abgründen umgebene Schloß, zu welchem nur ein schmaler Pfad hinanführt; in der Nähe liegt der alte Hafen Paläa-Auli und nordöstlich Phoniki, die Trümmer der alten Stadt Phönike. Noch weiter nordwärts findet man den Hafen Palermo, das alte Panormos.

Dibra (Ober- und Unter-), am rechten Ufer des schwarzen Drin an dem vorspringenden Blocke eines gegen 3000 Fuß hohen, mit losen Kalksteintrümmern besäten Felsen, gegen Westen und Südwesten mit einer starken Mauer umgeben, nördlich und östlich durch eine vorspringende Felsenmasse geschützt. Dibra ist somit der eigentliche Schlüssel zum obern Drinthale. Die Einwohner, über 4000 an der Zahl, sind mohammedanische Arnauten. In der ganzen Umgegend sind keine Städte, sondern nur einzelne Alpendörfer zu finden, unter denen Prevalit, Urati, Skroska mit einer strategisch wichtigen Engstraße, die nennenswerthesten sind.

Dukates, in Mittelalbanien, von Michael Dukas gegründet; von den 2000 Einwohnern verlegen sich die meisten auf das Räuberhandwerk.

Dulcigno, am adriatischen Meere, amphitheatralisch an einen sanften Hügel angelehnt, an dessen Spitze die Ruinen eines ehemaligen Forts sichtbar sind. Die Einwohner, ungefähr 2000 an der Zahl, beschäftigten sich einst mehr mit Seeräuberei als mit Handel, es sind darunter 1200 Mohammedaner und 800 Griechen. Der Hafen ist theilweise versandet und gegen die Bora wenig geschützt.

Durazzo, eine von halbverfallenen Mauern umgebene Stadt mit einem österr. Consulatsgebäude. Der Quai am Hafendamm ist 120 Fuß lang, 6 Fuß breit und mit 4 mittelalterlichen Kanonen bekränzt. Die Bevölkerung ist fortwährend im Zunehmen, und die Stadt wird auch von Fremden häufig besucht, obwohl das Klima wegen der Nähe der sumpfigen Meeresufer ziemlich ungesund ist. Als Handelsstadt ist Durazzo gleichfalls sehr bedeutend.

Elbassan (Ilbassan), in dem reizenden Tirannathale, der Sitz eines griechischen Bischofs mit einer Bevölkerung von etwa 4000 Seelen; die schöne Moschee trägt eine lichte, achteckige, mit Blei gedeckte Kuppel und über diese eine kleinere Laterne. Die Umgebungen der Stadt bieten die herrlichste Aussicht. Von den umliegenden Ortschaften sind Strenba, Babic, Dardas und Istarova am schwarzen Drin die nennenswerthesten.

Gardiki, im Epirus, früher eine wohlhabende Stadt, deren Bewohner 1812 auf Befehl der Schwester Ali Pascha's in die Acht erklärt und völlig ausgerottet wurden.

Gomenizza, im Epirus, an der Küste des jonischen Meeres.

Helsan, südwestlich von Jakowa, meist von mohammedanischen Arnauten bewohnt. An der Straße von Helsan nach Jakowa liegen die kleineren Ortschaften Lisotz, Kostov und Cer; nordöstlich von Helsan die Gemeinde Zubi mit 17 Dörfern, worunter Koronitza und Gusk die bedeutendsten sind.

Jakowa (Djakowa), vom Flusse Crenik durchströmt, der hier an sechs Orten überbrückt ist, mit mehr als 20,000 Einwohnern, worunter 18,000 Mohammedaner, diese haben eilf Moscheen, die Katholiken und Griechen je eine Kirche; der Nationalität nach zählt man unter den Einwohnern bei 17,000 Arnauten und gegen 4000 Slaven. Die Umgebung von Jakowa ist bis auf die zwei freundlichen Dörfer Skifzian und Herec ziemlich verödet, erst in einer Entfernung von zwei Stunden südwärts findet man einige bedeutendere Ortschaften, wie Fsai, Petrusane Rac, Doli, Kusawica und Snaz, wo sich bereits das serbische Element mit dem arnautischen zu mischen beginnt. Zwischen Kusar und Lipawitza südwestlich von Jakowa befindet sich eine der Adelsbergergrotte ähnliche Höhle, in welcher die Christen oft eine Zufluchtsstätte fanden, wenn sie vor ihren osmanischen Bedrückern die Flucht ergreifen mußten.

Janina im nördlichen Theile des Epirus, eine alte von Johannes, dem Sohne des Alexander Komnenus 1118 wieder aufgebaute Stadt am Abhange und Fuße eine Hügels, deren höchste und westliche Spitze von dem Seepalast und zwei Moscheen gekrönt ist. Ein Graben mit einem hohen, mit Kanonen besetzten Walle trennt die Stadt, welche weit in den See von Janina hineinläuft, vom Bazar; dieser letztere befindet sich in der Nähe der Citadelle und zeichnet sich durch nichts als durch seinen Schmutz aus. Verödete schmucklose Kirchhöfe liegen mitten zwischen den Stadtvierteln. Das Schloß, Litharitza genannt, beherrscht die Stadt und die in den See hineinragende Halbinsel, auf welcher die Altstadt liegt. Die Griechen in Janina werden als gebildet und von hohem Wohlthätigkeitssinne beseelt geschildert. Sowohl die männliche wie die weibliche Bevölkerung zeichnet sich durch besondere Schönheit aus. Der Handel der Christen aus Janina ist sehr ausgebreitet und erstreckt sich weit über die Grenzen des Landes hinaus. Die Stadt ist übrigens auch in historischer Beziehung merkwürdig; im zwölften Jahrhundert von den Normanen zerstört, kam sie später an die Serben, dann an

den macedonischen König von Vodina und hatte unter den Statthaltern dieses Fürsten viel zu leiden; gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts brach gegen den Statthalter Thomas ein allgemeiner Aufstand los, dem sich auch seine eigenen Garden anschloßen und die Serben wurden für immer vertrieben. Nun stand Janina eine Zeitlang unter selbst gewählten Fürsten, mußte sich aber schon 1422 den Türken unterwerfen. 1788 begann die Zwingherrschaft Ali Pascha's im Epirus, der einerseits gegen den Sultan, andererseits gegen die ihm untergebenen Völker mit der rücksichtslosesten Willkür verfuhr. Die Ereignisse während der Herrschaft Ali Pascha's finden in der Geschichte des Griechenaufstandes von 1821 eine umständlichere Besprechung. Nach der Erdroßlung dieses Ungeheuers besserten sich die Zustände im ganzen Epirus, mithin auch in Janina, dessen Bewohner auch bisher an der neuesten Erhebung der Christen keinen Theil genommen haben.

Ilbassan s. Elbassan.

Ipek, von den Arnauten Peja genannt, am Fuße des Ruzai-Gebirges, nordöstlich von dem Berge Jadri, nördlich von dem Berge Koprignick beherrscht, dessen 5000 Fuß hohe Gipfel mit ewigem Eis bedeckt sind. Hier beginnt die Ebene des weißen Drin. Die Stadt selbst ist durch den Fluß Bistritza in zwei Theile geschieden, welche durch eine steinerne Brücke mit einander verbunden sind. Die Einwohner, 12,000 an der Zahl, sind meist Mohammedaner; die einst hier ansäßigen Serben sind größtentheils nach den österreichischen Staaten ausgewandert. Die sechs Stadtviertel haben sehr hübsche Gebäude, eine nicht unbedeutende Industrie und eine herrliche Umgebung aufzuweisen, in der Umgegend liegen die Ortschaften Istok und Novosello, beide mit steinernen Brücken über den Drin. Sweti Nikol mit einem verfallenen Kloster, Bielopolie und Isnitzi, dann das reiche mohammedanische Dorf Trilepi und weiter ostwärts das berühmte griechische Kloster Decan (Dietschan), von sieben Basilianer - Mönchen bewohnt, mit der prachtvollen Michaeliskirche und einer reichen Schatzkammer; der in vielen Karten vorkommende Name „Dukagino" bezeichnet nicht einen einzelnen Ort, sondern einen ganzen Bezirk, welcher aus den Districten von Ipek, Jakowa, Hassi und Kerubi zusammengesetzt ist. In der Nähe von Ipek liegen noch die Ortschaften Zlokuce, dann am linken Ufer des weißen Drin: Kos, Osojane mit einem Pfade nach Pristina.

Istarda, drei Viertelstunden vom Ochridasee, mit einer labyrinthförmigen Höhe.

Kakuric, am nördlichen Ufer des vereinten Drins, mit der geräumigen St. Nikolauskirche, wo sich im Jahr 1830 die katholische Bevölkerung zur Festsetzung des Angriffsplanes gegen Reschid Pascha versammelte.

Kavaja, am linken Ufer des Flüßchen Darc, mit mehreren herrlichen Moscheen, welche zu den vorzüglichsten Kirchenbauten der Türken gehören. Die Moschee Beg liegt mitten in einer Morastwiese, welche hier wegen der vielen Irrlichter für heilig gehalten wird. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 3000, wovon ein Drittel Mohammedaner; in der Umgebung sind die Dörfer Stol, Varezein, Krenka und Lust bemerkbar. Südöstlich von Kavaja liegt das Blockhaus ähnliche Gebäude Surz, zum Schutze der Saline an der Küstenstrecke von Bastova.

Kavilha, eine kleine Stadt, in der Nähe des adriatischen Meeres auf der Straße nach Scutari gelegen.

Krika, eine halbe Stunde von der Küste entfernt, im nördlichen Theile Albaniens, mit einer hölzernen Brücke über den durch das Austreten der Küstenflüsse gebildeten Morast. Die sonst in der Nähe gezeigten Trümmer des Forts Scanderbeg wurden im Jahre 1830 von den Türken zerstört.

Kudessi (auch Kudessi Greodes), gleichfalls in Mittelalbanien, mit ungefähr 3000 Einwohnern; in der Umgebung liegen die Dörfer Trebatschi, Griba, Karbonara u. s. w.

Kukli, unweit des rechten Drinufers, westlich von der Scutari mit Constantinopel verbindenden Heerstraße.

Kychira, mit dem berühmten Tempel Hagia Glykis, welcher alljährlich von vielen tausend Griechen besucht wird, welche zugleich hier mit ihren religiösen Festen auch ihre weltlichen Belustigungen und Jahrmärkte abhalten.

Lazarai, an einem Engpasse, der durch ein dicht belaubtes Mittelgebirge nach Ilbassan führt.

Mjed, am linken Drinufer, mit einem blockhausartig befestigten Häuschen; der Drin wird erst hier schiffbar, während derselbe südöstlich von vorspringenden Felszacken verengt, in vollem Ungestüm dahinbraust.

Mosul, ein arnaut-mohammedanisches Dorf in der Nähe von Scutari.

Mikulic, ein freundlicher Weiler mit einer vom Antivarer Chef Hassan Beg im Jahre 1825 erbauten Fontaine.

Obolti, vier Stunden von Dulcigno an der Bojana, die erst hier schiffbar wird.

Obradibic, am Fuße einer riesigen Kalkalpe, welche die natürliche Grenze gegen Montenegro bildet. Dieser Ort ist häufig der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Montenegrinern und Spizzanoten gewesen.

Ochrida (Ohrè), am Fuße einer steilen Anhöhe längs des gleichnamigen See's, mit Ueberresten alter Mauern und einem Kloster, welches die gewöhnliche Residenz des griechisch nicht-unirten Metropoliten für Westalbanien ist, der zugleich die christlichen Bewohner den türkischen Behörden gegenüber zu vertreten hat. Auch befindet sich hier ein Knabenseminar für acht griechische oder slavische Knaben, welche sich für den geistlichen Stand vorbereiten. Die Bewohner des Stadttheiles Sochi gehören vorzugsweise dem Handelsstande an und sind in der Regel auch der deutschen Sprache kundig, weil sie auch die Leipziger Messe zu besuchen pflegen. Unter den Bewohnern, etwa 8000 an der Zahl, findet man wenig Arnauten, aber desto mehr Slaven, wovon sich ein Dritttheil zum Islam und zwei Dritttheile zur orthodoxen Kirche bekennen. Südwestlich liegt das vom Kaiser Justinian in Kreuzesform erbaute Kloster Swettinout, von einem Archimandriten und eilf Kalugern geleitet; das Kloster steht auch bei den Mohammedanern in hohem Ansehen und sie pflegen die daselbst bestehende Dotation auf 100 Betten für Sieche aller Confessionen recht fleißig zu benützen. Hinter Ochrida scheiden die Felsenmassen Albanien von dem slavischen Vardargebiete. Nach dem Berichte von Augenzeugen ist hier das nordische mit dem südlichen Klima vereint, die Flora an den Ufern des Ochrisee's mahnt an Sicilien, während die auf den Höhepuncten des Koropnitz die ernste Erhabenheit der Hochalpen theilt.

Paramidi, in Mittelalbanien am Vojutzaflusse, mit einem strategisch wichtigen Engpasse, zu dessen Vertheidigung Ali Pascha ein mit Casematten und guten Werken versehenes Schloß erbaute.

Paramythia, im Epirus, zerfällt in zwei Theile: die Citadelle auf einem hohen steilen Felsen mit einigen Kanonen und einer ansehnlichen Besatzung und die malerisch gelegene Unterstadt mit fünf Moscheen und einer Kirche für die in neuerer Zeit bedeutend zusammengeschmolzene christliche Bevölkerung. In der Nähe befindet sich die Stadt Philatis mit kostbaren Alterthümern, die Ruinen von Elatia, das Dorf Veloni und zwei Stunden südlich die Ruinen von Pardosie.

Parga (im Epirus), welches mit seiner Umgebung einst einen kleinen Staat bildete, liegt auf einem Felsen im Meere an der Mündung des Flusses, der von Suli herkommt. Aus einigen Ueberresten des Alterthums schließt man, daß die Pargioten schon von lange her in dieser Gegend sich niedergelassen hatten, aber erst später besetzten und befestigten sie den steilen Felsen, vielleicht durch die Ueberfälle der Arnauten genöthigt, einen so schwer zugänglichen Zufluchtsort zu wählen. Die Citadelle lag auf einer Höhe des jäh

abfallenden Felsengestades und beherrschte das kleine, zwar unebene, aber gut bewässerte und angebaute Gebiet. Unter den Venetianern behaupteten die Pargioten eine Art Unabhängigkeit, obwohl jene das für die Vertheidigung der Küste von Epirus höchst wichtige Fort besetzt hielten. Als sich zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts der wilde Ali Pascha der drei andern festen Plätze, welche die Venetianer im Epirus besaßen (Prevesa, Bucintro und Suli) bemächtigt hatte, gelüstete es ihn, auch die Pargioten unter seine Herrschaft zu bringen. Parga aber leistete ihm den erfolgreichsten Widerstand und gab denselben nicht eher auf, als bis der Wiener Congreß jene Besitzungen Venedigs in aller Form Rechtens der Pforte zusprach. Ali Pascha erhielt die Vollmacht, die Besetzung Parga's zu vollziehen. Ihr zukünftiges Loos unter diesem Machthaber ins Auge fassend, entschloß sich die ganze Bevölkerung, gleich den alten Messeniern, den vaterländischen Boden, ehe der Fuß eines Türken ihn betrat, zu verlassen. Nachdem sie die ausgegrabenen Gebeine ihrer Voreltern durch ein öffentliches Brandopfer der Entweihung entrissen hatten, stiegen Männer, Weiber und Kinder, mit ihren beweglichen Habseligkeiten belastet, von ihrem Felsen nieder und schifften sich ein, um auf den jonischen Inseln und anderwärts eine neue Heimat zu suchen. Der Vesir besetzte einen verödeten, menschenleeren Platz.

Pechim, zwischen Ilbassan, Kavaja und Berat, mit einem breiten Saumwege über die Reisfelder der Sumpfebene von Krakova durch die arnautischen Dörfer Sisti, Penandria und Kosare nach Berat. Die Stadt ist offen und zählt 1200 mohammedanische, 750 katholische und 250 griechische Bewohner. Die Stadt erfreut sich trotz ihrer geringen Ausdehnung eines blühenden Handels.

Perserin s. Prisrendi.

Podane, in der Nähe von Alessio, ein kleiner, nur durch die häufigen Erdbeben berüchtigter Ort.

Podgoritza, eine ziemlich bedeutende Festung am linken Ufer der Moraca, rings um die Stadtmauer läuft ein tiefer, aber unregelmäßiger Graben.

Prenia, eine arnaut-katholische Gemeinde, welche 18 Dörfer enthält.

Prevesa liegt am gleichnamigen Golf, dessen enger, mit Felsenstücken angefüllter Eingang keine großen Fahrzeuge zuläßt, er bespühlt die Küste des Cantons Vonitza. Viele größere und kleinere Buchten zerschneiden das Gestade dieses Golfs sowohl auf der Seite von Epirus, als auf der acarnanischen. Kropfgänse, Seeraben, Schwäne und andere Wasservögel halten sich hier auf; nebst ihnen umlagern Krabben, Schalthiere verschiedener Gattung,

Steckmuscheln, Delphine, Tobiasfische, Seebarben, Rochen, Goldbrassen und Sardellen diese Küsten, wo die Fischerei eine Menge Hände beschäftigt, welche jetzt bei dem Feldbau keine so sichere Beschäftigung finden würden. Wenn die Stille der Nacht über den ruhigen Gewässern des Golfs liegt, ist die Harpune des Fischers in der größten Thätigkeit. Ein Nordwestwind, unter dem Namen Imbat bekannt, weht von 11 Uhr Morgens bis zum Sonnenuntergang über den Golf; während dieser Zeit schwemmen die Wogen Schalthiere und andere Seeproducte auf das acarnanische Gestade. Mit dem Sinken des Tages wird das Meer ruhig und dieß ist der Augenblick, wo der Fischer sich zu seinem nächtlichen Fange anschickt, der nur so lange bequem vor sich geht, bis die Westwinde um 2 Uhr nach Mitternacht wieder anheben und das Meer von neuem in Bewegung setzen. Gegenwärtig hat Prevesa 8000 Einwohner, die einst gleich den Pargioten ihre Unabhängigkeit besaßen; seit der Eroberung durch Ali Pascha ist auch Prevesa's Handel vernichtet. In der Nähe erbaute Augustus die Stadt Nikopolis, die jedoch gegenwärtig in Trümmern liegt, nur die Mauern nebst den Ueberresten zweier Theater, die Rennbahn und die Trümmer der Bäder ragen noch aus dem Schutt hervor; seit 1684, ganz besonders aber seit 1797, war die Stadt der fortwährende Schauplatz furchtbarer Kriege, und auch im gegenwärtigen Aufstande scheint ihr eine ähnliche Rolle beschieden zu sein.

Prisrendy oder **Perserin** ist eine der schönsten und reichsten Städte des Landes, sie liegt am nördlichen Fuße des Scharbaghgebirges am Eingange der Drinebene. Die Stadt zählt 4000 mahommedanische, über 2000 katholische und bei 19,000 griechisch-orthodoxe Bewohner. Der Nationalität nach bilden die eigentlichen Osmanen nur ein Sechzigstel der gesammten Bevölkerung. Die Stadt zerfällt in vier Hauptheile und hat eine Citadelle auf einem 185 Klafter hohen Berge mit starken Mauern umgeben, welche durch fünf 12-Pfünder mit entsprechender Bedienungsmannschaft vertheidigt werden; im Nothfalle können in der dortigen Caserne bei 3000 Mann Unterkunft finden. In der Umgebung findet man kaum etwas anderes als weite Sumpfwiesen, von wenigen Büffelheerden beweidet; in diesen ungesunden Gegenden wohnen meist Christen, in Perserin selbst (wo auf 120 Mohammedaner eine Moschee kommt) war es noch vor 10 Jahren der christlichen Geistlichkeit bei Todesstrafe verboten, sich öffentlich im Priestergewande sehen zu lassen. In der Umgebung von Perserin sind die Dörfer Sulcki und Vlasno und nordwärts gegen Jakowa hin Krusamala und Krusa velja bemerkenswerth.

Scutari (Scodra), die ehemalige Hauptstadt des osmanischen Vasallenreiches Arnautluk, eine der größten, reichsten und bevölkertsten Städte Albaniens, zwischen der hier aus dem Scutarisee auslaufenden Bojana und der westlich von Scutari mit ihr sich vereinigenden Drinassa. Die Stadt ist in eine Menge von Quartiers getheilt und wird meist von Mohammedanern bewohnt. Die am rechten Ufer der Bojana liegende Vorstadt Tophane oder Galata wird mit dem Stadtviertel Bazar durch eine nur zwei Klafter breite Brücke verbunden; da diese keine Seitengeländer hat, fielen hier so häufige Unglücksfälle vor, daß seit 1835 die Passage über die Brücke zur Nachtzeit bei Todesstrafe verboten ist. Die Citadelle Hendek steht auf einem, 372 Fuß über den Spiegel der Bojana sich erhebenden nackten Kalkfelsen, mit hohem, jedoch theilweise zerstörtem Mauerwerk umgeben. Das einzige Eingangsthor besteht aus kolossalen Granitmassen und ist jedenfalls der besterhaltene Theil der Citadelle, deren strategische Wichtigkeit dadurch bedeutend vermindert wird, daß alle Festungswerke von der nordwärts gelegenen Gebirgskette Tarablus beherrscht werden; von hier aus wurde die Citadelle im Jahre 1835 bombardirt, und größtentheils auch zerstört. Im Innern der Citadelle befinden sich eine Menge Bureaux und eine geringe Besatzung. Südwestlich vom Eingangsthore stehen am Walle fünf mittelalterlich construirte Kanonen mit einer aus etwa 20 Köpfen bestehenden Bedienungsmannschaft (Topci), welche nur bei Empfang großherrlicher Fermane, oder besonders großen Festtagen zu thun bekommt. — Im Stadtviertel Patcaluk befindet sich eine bedeutende Pulverfabrik. Die Stadt ist im Ganzen gut gepflastert und hat über 4000 mitunter recht hübsche Häuser. Am Abhange des früher genannten Berges Tarablus befinden sich die Trümmer der im Jahre 1807 von den Mohammedanern zerstörten Marienkirche. Der Karavanenzug von Scutari nach Antivari führt von Südost nach Nordwest über die Ebene von Saß nach Sulica.

Spizza (Ober- und Unter-), kleine Dörfer aus zerstreuten steinernen Häusern bestehend. St. Nikolo, am Einflusse des Drin in das adriatische Meer.

Spusz, ein Fort in der Nähe der montenegrinischen Grenze, mit einem mit Schußlöchern und Kanonen versehenen Blockhause.

Struga, an der nördlichsten Spitze des Ochridasees, der hier in den schwarzen Drin ausläuft, am Ausgange eines fruchtbaren Thales, mit etwa 1300 meist griechischen Einwohnern und einer Caserne für das hier garnisonirende Infanterie-Bataillon; die Stadt hat auch zwei ziemlich bedeutende Messen. In der Umgebung findet man die Dörfer: Mislesovo, Orofnik, Potmoli, Rasmo, Kaliste an der Straße nach Ilbassan und durch alle diese Orte eine im Jahre 1830 angelegte, ziemlich gute Heerstraße.

Suli scheint das alte Selleide zu sein; es liegt einige Stunden von der Küste, etwas näher gegen das Meer als gegen Janina, der Hauptstadt von Epirus, und besteht aus mehreren Dörfern, die von Aeckern, Triften und Pflanzungen umgeben und von Felsen umschirmt sind. Ein Fluß, welcher der Acheron der Alten zu sein scheint, und sich, wie früher erwähnt, bei Parga ins Meer ergießt, bewässert das Ländchen. Die Bevölkerung von Suli, wenn auch zahlreicher als die Bevölkerung Parga's, konnte doch nur auf ihre Berge und ihren Muth eine Vertheidigung gegen die Macht Ali Pascha's bauen; dennoch führten die Sulioten, blos 1500 Bewaffnete an der Zahl, den kleinen Krieg gegen Ali's Truppen so glücklich, daß letztere nach beträchtlichem Verluste zum Rückzuge gezwungen waren. Die Gefahr blieb aber dieselbe, denn Ali stand von seinen Absichten nicht ab. Zuerst wurden ehrenvolle Capitulationen angetragen. Diese verwarfen die Sulioten; sei es, daß sie die Treulosigkeit des Satrapen kannten, oder waren sie gegen ihre Peiniger, die ihr Gebiet schon zum Theile verheert, ihre Dörfer verbrannt hatten, zu sehr aufgereizt. Jetzt von den feindlichen Truppen immer enger und enger eingeschlossen, blieb ihnen keine andere Wahl, als ihre Unabhängigkeit entweder auf das Aeußerste zu vertheidigen, oder auf fremdem Boden eine Zufluchtsstätte zu suchen. Alle, die der schon fühlbare Mangel an Lebensmitteln schreckte, und die nicht den Muth hatten, das klägliche Loos ihrer Landsleute zu theilen, wurden entlassen und wanderten aus; die Zurückgebliebenen waren zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen. Einige glückliche Erfolge schienen letzteren ihre Befreiung zu versprechen; albanesische Häuptlinge, mit Ali unzufrieden, verbanden sich mit ihnen; Zufuhren von Lebensmitteln stärkten ihre sinkenden Kräfte. Aber in der Länge der Zeit erschöpften sich diese Vorräthe wieder. Der Bund mit den Albanesen war nicht von Dauer, und so verließ doch am Ende die ganz auf sich beschränkten, der nothwendigsten Nahrung entblößten Sulioten der Muth. Ali's Soldaten drangen in das Gebiet von Suli ein und bekamen einen Posten nach dem andern in ihre Gewalt; ein Theil der Bewohner entfloh oder ergab sich dem Feinde und nur ein kleines Häuflein Tapferer, von Samuel, einem ihrer Priester geführt, verschanzte sich in die letzte Felsenveste, hielt einen mehrtägigen Sturm der Türken aus, und sprengte sich zuletzt, alle Hoffnung der Rettung aufgebend, mit einem Theile der Stürmenden in die Luft. Ali brandmarkte durch ein schreckliches Blutbad und die empörendsten Grausamkeiten seinen Sieg über Suli.

Swanmost, am Drinflusse beinahe durchgehends von Serben bewohnt, in einer fruchtbaren, jedoch uncultivirten Ebene, von Jakowa drei Stunden entfernt.

Tiranna, mit 8000 Einwohnern, seit dem Kriege im Jahre 1830 bedeutend entvölkert, mit 8 Moscheen und einem neu erbauten Schlosse. Bezeichnend für den Charakter der Bewohner ist das türkische Sprichwort: Gott bewahre uns vor den Juden aus Salonik, vor den Türken aus Egripos, vor den Griechen aus Athen und vor den Albanesen aus Tiranna. Ein großer Theil der Umgegend ist sumpfig und man findet nur hie und da vereinzelte Weiler und höchst selten ein Dorf mit einigen hundert Einwohnern. Die bemerkenswerthern Ortschaften in der Umgegend sind: Barbolus, Grebsa, Zeza, Garus, Laazi, die türkische Wallfahrtsstätte Sparadzia, dann auf der Straße nach Ilbassan Mulet, und die Thäler Prari und Kampsa.

Toli monastir am Cerna-Bache, in einer weiten Ebene und in strategischer Beziehung durch die Beherrschung der Pässe von Rezna und Megarowo, durch das zur Cavallerieverpflegung günstige Terrain und durch das auf 6000 Mann berechnete Feldlager im Südwesten der Stadt von besonderer Wichtigkeit. Die Zahl der Einwohner übersteigt 30,000, die hier unterhaltene Garnison wechselt zwischen 3 und 6000; zum Islam bekennt sich ungefähr die Hälfte der Bevölkerung; die Gebäude der Stadt sind meist aus Stein und im modernen Style gebaut; die Industrie dieser Stadt ist eine sehr bedeutende und man zählt im Stadttheile Bazar über 2000 Kaufläden; dieser Stadttheil wird vor Eintritt der Dämmerung geschlossen und hat seine eigene Wache; eines der hervorragendsten Gebäude ist das Militärspital und nördlich davon das St. Georgskloster; die Umgebung der Stadt ist öde und einförmig, gegen Osten liegt der Richtplatz, südöstlich der Lagerplatz für die Truppen.

Tribolis (Trepelin), in einer der malerischsten Gegenden, der Geburtsort des berüchtigten Ali Pascha von Janina. Von hier aus führt ein Bergpaß bis Kleissure, den das Schloß von Kleissure beherrscht.

Tschibak, eine kleine feste Stadt am See von Scutari.

Zabliak, an der Grenze von Montenegro, der immerwährende Zankapfel zwischen Montenegriner und Türken, mit einer aus Backsteinen erbauten Mauer, an deren hervorspringendsten Ecken sich große runde und in angemessener Entfernung wieder kleinere Thürme befinden. Die Verschanzungen auf den nahen Inseln Vranina und Lesendria wurden erst vor etwa zehn Jahren aufgeworfen.

III. Die Bewohner Albaniens, ihr nationales und religiöses Leben, — Sitten, Gebräuche.

Was die Bevölkerung von Albanien betrifft, so dürfte sich kaum ein zweites Land nennen lassen, in welchem solch ein buntes Gemische aller Nationalitäten zu finden wäre, wie dieß hier der Fall ist; man findet eigentliche Türken (Osmanli's), dann Albanesen (Arnauten), Serben, Walachen, Griechen, Juden und Zigeuner, oft in einer einzigen Ortschaft beisammen, wo Jeder seine eigene Sprache spricht, Jeder nach seiner eigenen Sitte lebt.

Die herrschende Nation sind die Osmanli's, wohl nicht der Zahl, aber doch dem Einflusse nach; Militär- und Civilposten sind beinahe ausschließlich in ihren Händen. Sie theilen alle die bekannten Vorzüge und Fehler der Türken; die Unwissenheit erreicht unter diesen Leuten, besonders unter den Aelteren, einen Grad, von dem man sich in einem halbwegs civilisirten Lande keinen Begriff machen kann; nur die jüngere Generation hat hie und da von der modernen Bildung verkostet. Mit dieser Unwissenheit verbindet sich ein Stolz, der über alle Grenzen hinausgeht und der Abendländer muß unwillkürlich lächeln, wenn er trotz dieser fabelhaften Ignoranz Sprichwörter hört, wie: „Die Schönheit ist in Georgien zu Hause, der Reichthum in Indien, die Gewandtheit im Frankenlande, wahre Größe aber nur bei den Osmanen.“ Auch die Arbeit ist keineswegs die starke Seite dieser guten Leute, sie sitzen stundenlange mit über einandergeschlagenen Beinen, im Munde den Tsibuk mit dem langen, durch ein Kühlgefäß geleiteten Rohr und schauen in die grauen Rauchwolken, wahrscheinlich von den Freuden des künftigen Paradieses, oder der vergangenen Nacht träumend. So lange der Türke noch an die fatalistischen Satzungen seines Glaubens hält, wäre arbeiten in der That eine Inconsequenz; was ihm beschieden ist, muß ihm am Ende denn doch werden. In neuerer Zeit findet man übrigens dennoch hie und da einen Osmanli, der, freilich immer ernst und gravitätisch, das edle Handwerk des Schusters oder Schneiders übt. Rechtlichkeit im Verkehr läßt sich ihnen nicht absprechen, sie bewahren dieselbe auch in Albanien, obwohl sie wissen, daß ihre griechischen Nachbarn es in dieser Beziehung nicht allzu genau nehmen. Auch Züge von Hochherzigkeit und Edelmuth, besonders gegen den Schwächeren oder Unterdrückten, sind nicht selten, und einzelne ihrer Sprichwörter, wie: „Du sollst die schlummernde Schlange nicht treten,“ »Wer geborgten Wein trinkt, betrinkt sich doppelt,“ „Das Meer kann sein Wasser verlieren, aber ein redlicher Mann sein Wort nicht brechen,“ und „Thue Andern nur, was dir selber lieb ist, nie aber, was dir selbst mißfällt,“ würden gewiß jeder Nation zur Ehre gereichen.

Die Albanesen (Arnauten) nennen sich in ihrer Muttersprache Schtiepetaren, ihr Land Schtieperi, ihre Sprache schtiepisch; über ihre Herkunft läßt uns die Geschichte völlig im Dunkeln; Oberst Leake hält sie für Abkömmlinge der alten Illyrier, Smart Hughes für einen asiatischen Volksstamm, und ihre Gesichtszüge, die schmale Stirn, die feurigen, stechenden Augen, der kleine Mund, die gewölbten Brauen, die vorspringenden Backenknochen und das gespitzte Kinn verleihen ihrem Gesichte allerdings ein scythisches Gepräge. Sie bilden vier große Stämme mit zahllosen Unterabtheilungen, welche der Fremde nicht von einander zu unterscheiden vermag: Ghegen, Toxiden, Jaziden, Chiamiden. — Albaniens wildeste Bewohner, die Gueguen, von starkem athletischen Körperbaue, dem südlichen Feuer in den schwarzen Augen, zeichnet eine freie Nase, starke kurze Zähne, ein dichter Bart und kraftstrotzende Fülle der Gesundheit, als den schönen Sohn der Berge Südosteuropas. — Einer wärmeren Sonne Kind, ist er braun wie ein Grieche, gehärtet und fest sind die Knochen dieser gewöhnlich fünf Fuß 6 Zoll bis 6 Fuß hohen, schönen Menschen; roth gekleidet, tragen sie gewaltige Waffen und sind als Cavallerie und Infanterie imposant. — Weniger wild sind die Mirtiden und die andern christlichen Stämme der Drinafluß-Thäler; schwärmerisch, sanft, erkennt man in ihnen die muthvollen Kampfgenossen Castrioto's, des berühmten Scanderbeg; unterworfen, dulden sie dennoch keine Sclaverei; ihre Kleidung ist die der Ritter der Kreuzzüge. — Mehr gesittet, reiche wohlhabende Leute sind die Toxiden, die aber, mehr unterwürfig den Türken, schon den Stempel der Sclaverei an sich erkennen lassen. Vielleicht ein ganz anderer Stamm, als die früher genannten, und wahrscheinlich slavischen Ursprungs, hat die Natur sie zu dem schönsten Volksstamme der Schypetaren gemacht; würde man zu ihrer wirklich malerischen Tracht noch den glänzenden Helm hinzufügen, man würde in ihnen die Krieger Troja's: Achilles, Hectors, erkennen. — Als Küstenbewohner in dem schluchtenreichen Gebirge am adriatischen Meere das Seeräuberhandwerk treibend, dem Plündern ergeben, noch in ihrer ursprünglichen Wildheit lebend, finden wir die Jazys, die schlau und abgehärtet, als leichte Infanterie zu Ueberfällen vortrefflich sind. — Die gesittetsten der Schypetaren, die Chamiden, leben unter dem schönsten Himmel, in der anmuthigsten Gegend des Landes, an den jonischen Ufern, in Desprotiens Hainen, durch die sich der Thyamis schlängelt. Werth, ihre schönen Gefilde zu bewohnen, lebten sie frei und glücklich, bis der Satrap Ali Pascha von Janina ihr Glück vernichtete. — Wie verschieden die Stämme Albaniens, eben so verschieden auch sind Sitten und Züge der Weiber, die sich je nach ihrem Stamme

richten. Eine stete Begleiterin, eine treue Gehilfin des Mannes, ist das Weib an den Ufern der Drina wirklich auch Männin, die, trotz des ihr aufgedrungenen Mohammedismus, sich nie in einen Harem schließen läßt; feurig, stolz, kühn, gehen sie nur stets wohlbewaffnet, nicht nur als Theilnehmerin an der offenen Schlacht, sondern geben auch auf Reisen die Waffen nie von sich, wo sie auch stets zwei große Hunde an ihrer Seite haben, die auf's Wort gehorchen; stets ohne Schleier, ob Griechin oder Mohammedanerin, fügen sie sich nicht der türkischen Sitte; schön und reizend, sind sie auch keusch und voll Scham, die nie verletzt wird; fruchtbar, ist eine zahlreiche Nachkommenschaft ihr Stolz. — Für die Harems der Türken sehr gesucht, gewöhnlich geraubt, werden die Toxidinnen, die auch von weniger kräftigem Charakter, zurückgezogen und bescheiden sind; dabei schön, können sie mit den schönsten Georgierinnen und Circassierinnen um den Preis der Schönheit in die Schranken treten. Mit feurigen, aber blauen Augen, herrlich schönen Locken, griechischer Nase, einem Kußmund und schlanker Taille, sind sie das wahre Modell der Nymphen und Göttinnen, während die Frauen an der Drina dem Gefolge Dianens gleichen. Sittsam und bescheiden, wissen sie von der Gewalt ihrer Reize noch zu wenig Gebrauch zu machen, aber darum um so gefährlicher für jene, die ihnen zu tief in das beseelte Auge gesehen. — Weniger spröde, aber auch weniger schön sind die Acroceraunimmen, die, Sclavinnen von Räubern, zu den härtesten Arbeiten angehalten werden, und durch einen gewissen Zustand der Erniedrigung ihrer natürlichen Reize entkleidet sind. Man erkennt in diesem Stamme die Beimischung mongolischen Blutes, und hier dürften wir auch die Reste der verschwundenen Avaren suchen, worauf der Stammname Avari, eines Räuberclubbs am Golf von Valona, hindeutet. — Auf der höchsten Stufe der Bildung und Verfeinerung unter allen arnautischen Stämmen stehen die Thesprotinnen; in ihrer Haltung den Römerinnen gleichend, sind sie die holdesten Weiber der Erde; die Griechen hatten es leicht, Göttinnen zu bilden, denn sie waren ihre Söhne; glühende Leidenschaften heben ihren schönen Busen, eine bewegliche Seele wohnt in diesen anmuthigen Gestalten. Leicht entzündbar, wallt südliches Blut unter ihrem lieblich bräunlichen Teint, und die Pulse spielen rasch; sie haben die Gabe zu gefallen, und was noch mehr ist, zu fesseln, nur Eines fehlt ihnen: wir glauben nicht, daß sie in dem Alter, in welchem Lais noch von dem weisen Demokrit für einen Kuß, den sie dem Diogen gab, ein Talent fordern durfte, solche Ansprüche machen könnten; denn wie alle Südländerinnen, verblühen auch sie nur zu schnell; die Weiber der Gueguen erhalten sich am längsten schön, wahrscheinlich wegen ihrer bewegten Lebensweise. — Ein Theil der Schypetaren nennt sich Mirtiden,

diese entschieden sich bei der Spaltung der orientalischen und occidentalischen Kirche für Rom, und sind daher bis heute noch der römischen Kirche zugethan, während die der griechischen Kirche zugewandten Stämme eine Beute des Mohammedismus wurden, was um so leichter war, als im entscheidenden Augenblicke die Kirche Constantinopels selbst in einer Bedrängniß war, die ihr nicht erlaubte, den wankenden Brüdern zu Hilfe zu eilen. Durch diese religiösen Spaltungen entstanden die verschiedenen Volksdialecte, die Mirtiden behaupteten jedoch ihre Religionsfreiheit und wußten sich auch politische Freiheiten mancherlei Art zu verschaffen. Von Rom aus wurden zwar die Bischöfe und werden noch bis heute hingesandt, aber die Constantinopolitaner sehen sie nicht gerne, und nur in wie ferne sie durch die Waffen der imposanten Mirtiden geschützt sind, werden sie auch geachtet. — Von den christlichen Fürsten verlassen, gingen die Gueguen zu Mohammed über, die Mirtiden behaupteten sich dagegen standhaft in ihren Bergen, wählten sich Periko aus dem Stamme Scanderbeg's, und seitdem ist mildere Sitte unter ihnen heimisch geworden. — Bis zum Tode des großen Scanderbeg und der Unterjochung der Albanesen durch die Türken scheinen sie sich alle zum Christenthume bekannt zu haben, obwohl sie von dessen Lehre nichts verstehen; die mohammedanische Religion machte erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts bedeutendere Fortschritte unter diesen wilden Völkerstämmen. Um diese Zeit wurde den Albanesen bekannt gegeben, man würde sie in dem ungestörten Besitze ihrer Güter lassen, wenn jede Familie sich verpflichte, wenigstens ein Kind im mohammedanischen Glauben zu erziehen; außerdem traten auch ganze Dörfer zum Islam über, um einige politische oder materielle Vortheile zu erringen und ein großer Theil der Guegen bekennt sich noch heute offen zum Islam, um der Kopfsteuer zu entgehen. Der mohammedanische Albanese hält jedoch nicht besonders viel auf die Ceremonien seines neuen Glaubens und der Vollblut-Osmanli betrachtet ihn noch immer mit schiefen Blicken. Viele heiraten Christinnen und führen ihre Söhne in die Moschee, während die Töchter mit der Mutter in die Kirche gehen und der Hauspatron selber je nach Laune abwechselnd bald das eine, bald das andere Gotteshaus besucht. Er ißt mit seiner Familie aus einer und derselben Schüssel, wenn sich auch die von Mohammed verbotenen Fleischspeisen darin befinden. Wenige von ihnen unterziehen sich der Beschneidung und als der Pascha von Janina vor dreißig Jahren diese Operation mit Gewalt vornehmen ließ, sind viele Erwachsene derselben erlegen. Die mohammedanischen Albanesen sind in der Regel viel zu arm, um von dem durch den Islam eingeräumten Rechte der Vielweiberei Gebrauch machen zu können; sie begnügen sich mit einer einzi-

gen Frau und betrachten auch diese eigentlich nur als Lastthier, das sich sein Brod sauer verdienen muß. Eifersüchtig sind sie durchaus nicht und halten ihre Weiber keineswegs so abgeschlossen von der Welt, wie die Griechen und Türken. Ein oder zwei Kinder in einem Sacke am Rücken tragend, bebauen diese unglücklichen Geschöpfe den Boden oder verrichten ihre häuslichen Arbeiten, während der Mann den Wald durchjagt, seine Heerde hütet oder, mit dem Gewehre in der Hand, den einsamen Wanderer auflauert. Die physische Verkommenheit dieser Weiber läßt sich somit leicht erklären, nur in einzelnen Gegenden werden sie besser behandelt und theilen dann auch gerne mit den Männern die Gefahren des Krieges und die härteste Arbeit. An Unreinlichkeit sind sich Männer und Weiber so ziemlich gleich; sie wechseln selten oder nie die Kleider und behalten sie Tag und Nacht am Leibe. Betten kennen sie nicht, sie schlafen auf bloßer Erde mit Matten oder Thierhäuten zugedeckt in ihren armseligen Hütten, deren durchrissene Dächer den Rauch hinaus, dafür aber auch den Regen hineinlassen. Ein Paar irdene und ein eiserner Topf bilden ihr sämmtliches Hausgeräthe. Sie sind mäßig in allen Genüssen, Trunkenheit ist unter ihnen beinahe ganz unbekannt; unmäßig essen und trinken sieht man sie nur dann, wenn ein Anderer die Zeche zahlt; sie sind geldgierig und entziehen sich das Allernothwendigste, um nur Geld aufzuhäufen, wofür sie sich dann ihren einzigen Luxusartikel — Waffen — kaufen. Sie legen aber auch ihre Waffen fast nie ab, nicht einmal wenn sie schlafen gehen. Die vollständige Rüstung des Albanesen bildet: ein Gewehr auf der Schulter, eine Pistole und ein Yataghan im Gürtel, ein kleiner krummer Säbel an der Seite. So ausgerüstet, das kleine rothe Käppchen auf das kurzgeschnittene Haar gedrückt, die weiße Jacke nachlässig um die Schultern, eine bunte Weste, lichte Beinkleider und rothe siberverzierte Schuhe an den Füßen: so zieht der Albanese als P a l l i k a r in den Kampf hinaus und betrachtet Jeden mit Verachtung, der nicht seines Gleichen ist. Die Habsucht dieser Leute veranlaßt sie oft, in fremden Ländern Dienste zu nehmen; sie theilen diese Eigenschaft mit den Schweizern, aber außerdem auch noch das — Heimweh! Sie verdingen sich daher immer nur auf eine gewisse Zeit; dann eilt der Pallikar wieder nach seinen Bergen zurück, in denen er geboren wurde und einst begraben werden will. Daß diese Menschen mit unerhörter Grausamkeit Krieg führen, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Auch von militärischer Disciplin wollen sie nichts wissen und rennen nach Hause, wenn es ihnen beliebt. Dort überlassen sie sich völliger Unthätigkeit und strecken sich auf den Boden hin, um zu schlafen, oder singen zur Guitarre nationale Lieder, die ihre Führer oder sie selbst gedichtet.

Ihre Tapferkeit ist oft staunenswerth, wenn auch nicht so groß, wie sie dieselbe schildern. Die Blutrache steht unter diesen Leuten in vollster Blüte und wie es mit ihrer Ehrlichkeit bestellt ist, beweiset ihr Sprichwort: „Wer das Gut eines Anderen nicht wegzunehmen weiß, verdient nicht, das Eigene zu besitzen.“ — Der Leib des Albanesen wird gewöhnlich durch einen engen Gürtel zusammengepreßt und dieser Gewohnheit verdanken sie wahrscheinlich die Ausdauer im Gehen; mit außerordentlicher Behendigkeit ersteigen sie die Felsen ihres Heimatlandes. — Was den Charakter der Albanesen betrifft, so sind sie, wie bereits gesagt, habsüchtig, rachgierig, perfid und leicht reizbar, aber eben so reich an natürlichen Anlagen. In ihrer Mitte haben drei Männer das Licht der Welt erblickt, welche in der neueren Geschichte der Türkei eine sehr bedeutende Rolle spielten: der berühmte Wesir Mustapha Bairactar, dann Mehmed Ali der Pascha von Egypten und Ali Pascha der Tyrann von Janina, der in der kleinen Toskidenstadt Tepelen geboren wurde.

In einzelnen Theilen des Landes, namentlich in den Gebirgen, findet man einzelne Nomadenstämme, welche, wenn auch in keiner anderen Beziehung, so doch was den Mangel an Bildung und Gesittung betrifft, mit dem albanesischen Pöbel nahe verwandt sind; besonders bemerkenswerth sind unter diesen die Karagunis. Gegen Mitte des Monats November langen diese walachischen Hirten, auch Kambises genannt, mit ihren Familien und Heerden im großen Thale des Peneus an, um hier die Rückkehr der schönen Jahreszeit abzuwarten. Diese Nomaden, stets unter freiem Himmel zu leben gewohnt, gehüllt in einen schwarzen Ziegenpelz, schlagen ihre Zelte, ebenfalls aus Ziegenfell verfertigt, unter grün belaubten Eichen immer so viel als möglich in der Nähe von Bächen und Waldungen auf. Jene Schäfer aus den Idyllen und Eklogen sind es nicht; in ihrer Lebensart ist durchaus nichts Poetisches; auf diesen Gebirgseinöden bekommt alles ein verwildertes oder wenigstens martialisches Ansehen, selbst der friedliche Hirte des Pindus ist ausgeartet. Hätte er es nur mit den Wölfen zu thun, so käme er mit seinem Schäferstocke und Hunde aus; allein er irrt in Höhlen und Klüften umher, welche das albanesische Raubgesindel unsicher macht, und muß sich daher zur Vertheidigung seines Viehes bewaffnet halten, wenn er sich nicht, wie man ihn häufig beschuldigt, mit jenen Räubern versteht und ihnen wohl gar die Lebensmittel liefert. Sieht man daher einen solchen Karagunis, wie er, mit über den Kopf geworfener Kapuze, beinahe unbeweglich auf einer Stelle den wilden Blick über seine Heerden hinschweifen läßt, während das Weib unter der drückendsten Last der Arbeit seufzt,

so erkennt man leicht, daß es nicht unter diesen Hirten ist, wo man das Ideal des ländlichen Lebens suchen darf. Treten die Flüsse aus, so schlagen diese Zughorden ihre schwarzen Zelte ab, und suchen für ihr Vieh anderswo eine Weide; zuweilen haben sie den Schmerz, einen großen Theil davon durch Hunger und Seuchen einzubüßen. Sie verkaufen Butter, Käse, Wolle und zahlen den Türken ein Kopfgeld. Sobald sich der Schnee auf dem Pindus zu verlieren anfängt, kehren sie Thessalien wieder den Rücken und ziehen in die Höhen jener Gebirgskette, wo sie eigentlich zu Hause sind. Bei einer rohen, an das Barbarische grenzenden Gemüthsart ist dieser Hirtenschlag dennoch nicht ohne achtbare Eigenschaften; insbesondere lobt man seine Offenherzigkeit. — Die Serben leben meist in den Ebenen oder Vorgebirgen, während der Arnaute die Wildniß und vereinsamte Aufenthaltsorte aufsucht, am häufigsten werden sie im nördlichen Albanien gefunden, wo Osmanen und Stibetor im gleichen Maße Gegenstand ihrer Verachtung sind. Der Religion und in Sitten schließen sie sich genau ihren Brüdern in dem Fürstenthum Serbien an und leben nur im Ruzai-Gebirge und längs des Ibarstromes mit den Albanesen vermischt. Die Gesammtzahl der christlichen Slaven im nördlichen Albanien dürfte ungefähr die Zahl von 110,000 erreichen.

Die Mazedo-Walachen, spottweise auch Zinzaren genannt, finden sich am häufigsten an der Grenze zwischen dem Epirus und dem übrigen Albanien, besonders in der Nähe des Ohridasee's; in Ipek, Jakowa, Perserin und Monastir bilden sie sogar kleine Gemeinden.

Die Griechen (Hellenen) versehen in Nordalbanien meist die Stelle der Aerzte, Wechsler, Agenten u. s. w.; erst im Epirus gestalten sie sich zu einer compactern Masse und haben beinahe noch in allen Angelegenheiten dieser Provinz den Ausschlag gegeben; in dem Befreiungskriege von 1821 spielten sie eine wahrhaft heroische Rolle. Als geborne Krieger bauen sie in der Regel nur so viel Land, als sie eben brauchen um sich kümmerlich zu ernähren, wenden sich aber mit desto größerem Eifer der Viehzucht zu, welche ihnen ein freieres Herumirren in den Bergen und Thälern ihrer Heimat gestattet. Entbehrungen erschrecken den Epiroten nicht, die Gefahren des Krieges verachtet er, und je größer diese sind, desto gieriger lechzt er nach der Stunde der Rache. Die Bewohner von Parga und Suli haben im Befreiungskriege Thaten verübt, wie sie der alten Hellenen nicht unwürdig gewesen wären; für ihre Freiheit opferten sie Haus und Hof, Weib und Kind. Allein so tapfer und entschlossen der Grieche im Kriege ist, eben so feige, kriecherisch und gleißnerisch zeigt er sich, wenn er einmal besiegt

worden; er entwickelt dann alle Schattenseiten seines Charakters, Hinterlist, Eigennutz, Lug und Trug unter einschmeichelnden Formen. Natürliche Anlagen, scharfer Verstand, rasches Fassungsvermögen lassen sich selbst den untersten Schichten dieser Nation nicht absprechen.

Die Juden, deren Zahl hier nur übrigens sehr gering ist, gleichen sich überall in der Welt; — von Muselmännern und Christen verachtet, von osmanischen Knaben verhöhnt, von Imans und Derwischen bei jeder Bewegung angespuckt, im Gefühle einer Lage ohne Gleichen in der Geschichte, ohne Verwandtschaft mitten unter den Völkern, bemüht unter lächelnden Mienen den Sturm inneren Grolles und der heftigsten Erbitterung zu verbergen, rächt sich das Volk wenigstens an den christlichen Nachbarn und wird allseitig als das willigste Werkzeug der Angeberei bei den türkischen Behörden bezeichnet. Einzelne Juden stehen übrigens auch hier durch ihre Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit in hohem Ansehen, und erst vor Kurzem ging durch alle Zeitungen die Nachricht, daß beim Ausbruche des Griechenaufstandes im Epirus ein alter jüdischer Rabbi von den türkischen Behörden eines meist von Griechen bewohnten Ortes zu Rathe gezogen und befragt wurde, ob dem Umsichgreifen des Aufstandes durch Gewalt oder durch Milde vorzubeugen sei. Der Rabbi entschied sich für Letzteres, die Türken folgten seinem Rathe und die Ruhe der Stadt wurde binnen Kurzem wieder hergestellt.

Hinsichtlich der Religion ist die Bevölkerung Albaniens in Mohammedaner und Christen geschieden. Die Mohammedaner halten sich strenge an die Lehre des Islam, dessen oberstes Princip Feindschaft gegen Christen und Juden im offenen Kampfe, aber Schonung und Aufrichtigkeit gegen dieselben im täglichen Verkehre ist. Die vielen Betstunden: zur Zeit der Morgenröthe, dann wenn die Sonne unterzugehen beginnt, die Schatten doppelt so groß werden als die Gegenstände selbst, bei Anbruch der Abenddämmerung und wenn die Nacht völlig hereingesunken ist, werden strenge eingehalten und von den Minarets der Moscheen herab durch eigene Ausrufer verkündet; dem Gebete geht immer die Waschung voraus, dann fällt der Betende auf das Knie, berührt mit dem Antlitze zuerst den Boden, streckt beide Arme gegen die Gegend von Mekka hin und ruft dreimal: „Ehre sei Allah!" Die ganze religiöse Ceremonie sammt dem Schlußgebete dauert etwa 5 Minuten und findet überall, selbst mitten unter den dringendsten Geschäften statt. „Friede sei mit Dir," so grüßt der Osman; „Der Morgen, der Abend sei Dir günstig," sagt der arnautische Muselmann. „Glücklich sei Dein Weg, oder das Glück sei Dir hold" entgegnet derjenige, der es überhaupt der Mühe werth findet

einen Gruß zu erwiedern. Die türkischen Monate heißen, mit deutscher Orthographie geschrieben: Moharrem, Sapher, Rabi-il-ewil, Rabi-il-achar, Dschimas-il-ewil, Dschimas-il-achar, Redscheb, Schaban, Ramadan, Schawal, Silkajidi und Silhitsche. Dem Fastenmonat Ramadan, wo den Tag über selbst das Wassertrinken und Rauchen verboten ist, folgt das achttägige Freudenfest Bairam, eine Art Carneval und siebzig Tage später der Kurban-Bairam, eine Art Allerseelentag. Wallfahrten nach Mekka werden nur selten unternommen, und das Prädicat Hac, auf welches der Muselmann bei der glücklichen Rückkehr einer solchen Wallfahrt Anspruch hat, verlockt die Bewohner Albaniens in höchst seltenen Fällen, sich den Strapatzen der Reise zu unterziehen. Die Moscheen sind reichlich dotirt und bieten dem türkischen Clerus eine sorgenfreie Existenz; es gibt nur Einen Bettelorden, der an seinem grauen, komisch gespitzten Filzhut kenntlich ist, und keine andere Aufgabe hat, als zu den Gräbern berühmter Derwische zu wallfahrten. Die Beschneidung wird von Barbierern vollzogen; die Trauungen entbehren aller religiösen Weihe und nur die Begräbnißceremonien sind etwas feierlicher. Ein österreichischer Arzt, der lange in diesen Gegenden gelebt, schildert diese Ceremonien in folgender Weise: Der Sterbende wird mit dem Antlitz gegen Mekka gelegt und ihm zugerufen: „Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed sein Prophet!" Dem Todten wird der Bart gesalbt, sein Auge geschlossen, der Körper mit Ausnahme des Mundes und der Nasenlöcher gewaschen. Sodann wird sein Bett durchräuchert, der Körper neuerdings mit aromatischen Wässern, sodann der Kopf und der Bart mit Eibischthee gerieben, auf die rechte Seite gelegt und mit Cedernblätteraufguß gewaschen, wobei der Todte in eine sitzende Lage gebracht wird. Das Todtenkleid besteht bei Männern aus dem Hemd, der Tunica und einem Cingulum; bei Weibern überdieß aus einem rothen Ueberrock und einem Tuche über die Brust. Mit Salben wird der Kopf, mit Kampher die Hand, der Fuß, das Knie und die Stirne gerieben. Hierauf verrichten die Vornehmsten der Leidtragenden ihr Gebet, dann die nächsten Verwandten, nächst der Brust des Verblichenen stehend, unter dem Ausrufe: „Gott ist groß! Ehre ihm! Ruhm ihm! Friede Dir, seinem Propheten, mir, dem Todten, allen Moslims!" Auf einer Bahre wird unmittelbar hierauf der Leichnam in das Grab, das Gesicht gegen Mekka gewendet, niedergelassen, mit Sand bestreut und mit Steinen belastet.

Ueber die religiösen Gebräuche und die kirchliche Verfassung der sich zur griechischen (orthodoxen) Kirche bekennenden Bevölkerung haben uns französische und englische Reisende, welche ihr Weg besonders seit dem Befreiungskriege häufiger in diese Gegenden führte, eine Fülle interessanter Daten gelie-

fert, von denen wir die wichtigsten in einer gedrängten Zusammenstellung hier folgen lassen:

Die vier von den Synoden erwählten Patriarchen zu Constantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien haben ungefähr ein gleiches Ansehen, blos der von Constantinopel wird als der erste unter ihnen betrachtet, und übt in einem unter seinem Vorsitze versammelten Rathe von Archimandriten, Archidiaconen und anderen Geistlichen einige weltliche Autorität aus, wie gleichfalls jeder Bischof bei den Rechtshändeln der Griechen nach dem Justinianischen und Theodosischen Codex und den Vorschriften des Basilius von Macedonien den Schiedsrichter macht. Diese weltliche Autorität entspringt weniger aus dem kirchlichen Systeme, als aus der übrigen Verfassung der Griechen, die keine höhere Gewalten als ihre Patriarchen und Bischöfe haben, und ihre Streitsachen lieber Richtern ihrer Nation anheimstellen, als daß sie dieselben vor die Tribunale der Türken brächten. Jene Patriarchen enthalten sich alles äußeren Prunkes, wie überhaupt die Sitten der hohen Geistlichkeit bei den Griechen den Ruhm großer Einfalt und Anspruchslosigkeit für sich haben. Da diese Geistlichen sämmtlich aus den Mönchsorden gezogen werden, so trägt ihre Lebensart auch das Gepräge der Einförmigkeit der Klosterregel; die griechischen Klöster aber, welche alle zum Orden des h. Basilius gehören, sind ihrer ursprünglichen Einrichtung viel näher geblieben, als dieselben Anstalten im Occident; sie haben sich nicht, wie hier, in die Städte eingenistet, sondern bewohnen vorzugsweise die einsamsten Orte, mitten zwischen Felsen und Einöden. Wenn es auch reiche Klöster gibt, so ist deren Zahl unbeträchtlich, und sie machen von ihrem Vermögen einen nützlichen Gebrauch; die meisten von ihnen haben Grund und Boden in ihrer Nähe urbar gemacht und erhalten ihn im guten Stande. Läugnen aber läßt sich nicht, daß unter den Bewohnern der griechischen Klöster im Allgemeinen die gröbste Unwissenheit herrscht; dem beschaulichen Leben hingegeben, bilden sie sich augenscheinlich ein, daß sie mit ihrem Verstande nichts mehr zu thun haben und glauben, dieß sei ein Opfer, welches dem ihrer Freiheit nothwendig folgen müsse. Einige, nicht zufrieden das Denken aufzugeben, unterziehen sich den härtesten Kasteiungen und dem rauhen Einsiedlerleben, wo sie dann zuletzt zu umherwandelnden Gespenstern werden. Da indeß der Mönchsstand die Stufe ist, über die man zu Bisthümern und selbst zum Patriarchat emporschreitet, so erlischt in jenen leeren Köpfen der Ehrgeiz nicht; für Leute, die der Welt abgestorben, erscheinen sie zuweilen nur allzu leidenschaftlich aufgeregt, und von oben herab theilt sich die Habsucht selbst den niedrigsten Graden des Priesterstandes mit. Der Patriarch, um seine Stelle den Türken bezahlen

zu können, saugt die Metropoliten aus, sie erholen sich an den Bischöfen, und die Bischöfe brandschatzen die Kloster- und Weltgeistlichen; man erhebt Steuern, man verkauft denen, die nicht zahlen, ihr bewegliches Eigenthum, man macht Schulden, welche zuletzt den Gemeinden zur Last fallen.

Die niedere Geistlichkeit, die Popen nämlich, denen jede Aussicht auf Würden abgeschnitten ist, die sich aber verheiraten dürfen, verlegen sich auf Beschäftigungen oft ganz gemeiner Art, um sich und ihre Familien ernähren zu können. Diese Popen sind zuweilen bloße Bauern oder Hirten, die, mit einigen auswendig gelernten Formen und Gebräuchen der Kirche ausgerüstet, ihre Stellen von irgend einem willfährigen Bischof erhandelt haben, und — wenn sie einmal Popen geworden sind — sich aus Allem Geld machen; sie verkaufen Ablässe, die Sacramente, die Exorcismen, Reliquien, geweihte Sachen; sie unterhalten mannigfachen Aberglauben, weil sie daraus ihren Nutzen ziehen und ihm selbst fröhnen; von ihnen schreiben sich die zahllosen Capellen her, mit denen Griechenland wie übersäet ist und deren jede ihren angestellten Geistlichen hat. Bei ihrer Unwissenheit und ihrem Fanatismus machen sie nicht selten der Religion, die sie bekennen, Schande, und müssen sich, schlecht besoldet, wie sie sind, ihren Lebensunterhalt auf eine Weise verdienen, die nicht immer die ehrenvollste ist. Jener albanesische Christ, den Lord Byron zu seinem Begleiter durch Griechenland wählte, der vor jeder Kirche und Capelle sein Kreuz machte und die Popen nach Herzenslust prügelte, sagte zu seiner Rechtfertigung: »Unsere Kirche ist heilig, aber unsere Geistlichen sind Schurken.« Vielleicht hätte der Arnaute seine Behauptung mehr beschränken sollen, aber wahr bleibt es immer, daß dieß die gewöhnliche Meinung der Griechen und aller Reisenden ist, die einige Zeit unter ihnen gelebt haben. Jene Popen, die eine Ausnahme machen, dürfen sich dadurch nicht verletzt fühlen, sie genießen die Achtung, die sie verdienen, und selbst die andern haben auf das Volk mehr Einfluß, als sie haben sollten. „Ganz Griechenland" — sagt der Graf Choiseul-Gouffier — „wimmelt von jenen „Mönchen, deren beinahe kein einziger lesen kann, die aber recht gut wissen, „wie weit die Macht der Religion über abergläubige Seelen geht. Sie haben „sich die gläubige Menge ihrer Landsleute unterworfen, daß sie mit ihnen „nach Gutdünken schalten, und — nicht selten mit ihren Verbrechen einver„standen, theilen sie mit ihnen den Gewinn. Es gibt keine Seeräuber, die „nicht einen Kaluger oder Popen bei sich hätten, um Ablaß des Verbrechens „zu erhalten, im Augenblicke selbst, wo sie es begehen. Diese feige und darum „um so grausamere Menschenraçe unterläßt nie, die Mannschaft der Fahr„zeuge, die sie in ihre Gewalt bekommt, zu ermorden, und nachdem sie die

„Schiffe ausgeplündert hat, bohrt sie dieselben in Grund, um jedes Wahr„zeichen ihrer Schandthat zu vernichten; allein unverzüglich werfen sich die „Sünder vor dem Diener der Religion nieder, einige Worte söhnen sie mit „der Gottheit aus, beschwichtigen ihr Gewissen und ermuthigen sie zu neuen „Verbrechen, indem ihnen auf diese Weise immer das Thor der Gnade offen „bleibt. Dergleichen Ablässe haben ihre Taxe; jeder Geistliche hält ein Ver„zeichniß der Sünden, die er zu vergeben hat. Ja, sie thun noch mehr, sie „kommen der Angst entgegen, welche das Verbrechen dem Thäter einflößen „könnte, der, Schwäche mit Wildheit paarend, fürchten möchte, unmittelbar „nach dem Frevel und ehe er noch Ablaß fände, umzukommen; sie sprechen „ihm zu, ermuntern ihn u. s. w.»

Die christliche Moral geht diese Priester wenig an, sie geben sich kaum die Mühe, den Laien einigen Unterricht darin zu ertheilen; was ihnen an meisten am Herzen liegt, sind die Andachtsübungen; auch sieht man wirklich in Griechenland das tiefste Sittenverderbniß mit der Andächtelei verschwistert. Räuber unterlassen selten, in voller Andacht einen Theil ihrer Beute in einer Kirche aufzuhängen, und Pouqueville führt selbst das Beispiel eines Erzbischofs an, den die Unmenschen erst ausplünderten und dann zwangen, ihnen die Absolution zu ertheilen. Um Geld spendet der Pope Ablaß für jedes Verbrechen, wenn aber Jemand das Fasten vernachlässiget, dann ist er unerbittlich; und diese Fasten nehmen bei zwei Drittheile des Jahres ein! Fasttage sind der Mittwoch und Freitag zu Ehren der Geburt, des Leidens und der Himmelfahrt Jesu; man fastet am Dreikönigsfeste, zu der großen Feierlichkeit der Wasserweihe; hauptsächlich aber ist es die Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostern, wo alle Welt, selbst die Kranken und Schwangern nicht ausgenommen, ein strenges Fasten beobachten; sieht man die ärmlichen Kräuter, die ihnen zur Nahrung dienen, und bei uns zum Theil dem Vieh auf der Weide überlassen bleiben, sieht man das halbverfaulte Seegeschmeis, welches die Griechen diese Zeit über verzehren, so hat man Mühe zu begreifen, wie diese heldenmüthigen Faster dabei ihr Leben fristen können. Allein naht das Osterfest heran, so macht man Anstalt, sich für jene Enthaltsamkeit zu entschädigen. Am Palmsonntage werden die Kirchen mit duftenden Zweigen ausgeschmückt; die folgenden Tage erhandelt man sich den Sündenablaß von dem oder jenem Popen, der es gerade am wohlfeilsten thut; am grünen Donnerstage wird das Abendmahl genommen, ganz nach den Gebräuchen der ersten Kirche, wo es ein Mahl des Friedens und brüderlicher Eintracht vorstellte; der Charfreitag ist ein Tag gänzlicher Enthaltsamkeit, die Andacht dauert bis spät

in die Nacht; aber am Charsamstage schickt sich alle Welt schon zur Feier des morgenden Festes an; man fegt und säubert das Haus; das alte Küchengeschirr, das die traurige Fastenzeit über im Gebrauche gewesen, wird zum Fenster hinausgeworfen; der große Putz kommt aus den Kästen und Schränken zum Vorschein; es wird der Einkauf des Osterlamms besorgt; Leier und Tambourin endlich, die während der Fastenzeit bei Seite lagen, werden wieder zur Hand genommen. Mit Anbruch des folgenden Tages begrüßen Flintenschüsse und Jubelgeschrei das Fest selbst; man kommt seinen Bekannten mit bunter Feier entgegen, bietet Fladen an, welche die Hausfrau gebacken hat, das Osterlamm wird beim feierlichen Familienmahl verzehrt, der Wein fließt in reichlichen Strömen und verbreitet laute Fröhlichkeit, die acht Tage hintereinander dauert und oft in grenzenlose Ausschweifungen ausartet. Dieß sind die wahren Saturnalien der Griechen. In Constantinopel haben ihnen die Türken die Erlaubniß, sich auf dem Friedhofe von Pera zu belustigen, theuer verkauft; so sehen sie dann dem Taumel zu, bis er ihnen zu arg wird und sie auch wohl mit dem Stocke drein schlagen; und so muß das arme Volk, welches das ganze Jahr unter dem Drucke lebt, an dem einzigen Tage, wo es sich und sein Schicksal einmal vergißt, seinen Gebietern wenigstens zum Schauspiele dienen!

Nächst dem aufs äußerste getriebenen Fasten, welches den Griechen ihre Kirche vorschreibt, fällt dem Reisenden nichts in stärkerem Grade auf, als die Menge von abergläubischen Vorstellungen, die in Griechenland herrschen und in wahren Kinderspuk ausarten; abergläubiger als die Griechen sind Türken und Juden nicht. Sie scheinen die Vorurtheile aller Zeiten und aller Völker gleichsam zusammengetragen und in Masse angenommen zu haben. Nicht ein einziger Aberglaube der heidnischen Griechen ist verloren gegangen; ihre Abkömmlinge haben das vollständige Erbe davon überkommen und noch beträchtlich vermehrt. Allenthalben sehen sie den Einfluß der bösen Genien; für alle Arten von Unglück und Widerwärtigkeiten haben sie ihre Schutzheiligen. Sie bevölkern die Natur mit unsichtbaren Geistern; die Todten selbst geben bei ihnen keine Ruhe, sie kommen als Vampyre oder Brukolokas wieder, wenn man sie nicht zur Ordnung verweist. Tournefort erzählt eine spaßhafte Geschichte von einem Brukolokas, der alle Welt peinigte und den man alle Mühe hatte zur Ruhe zu bringen; ein ganzes Dorf nahm sich der Sache an und schwitzte Blut, um den Streichen, die der Todte spielte, ein Ziel zu setzen. Nirgends treibt die Zauberei ein so freies Spiel, wie in Griechenland; man glaubt nicht nur daran, sondern man will allenthalben ihre Wirkungen sehen; den ganzen Tag wird

dagegen gekämpft und mit der Nacht rücken die Träume an, die dem Aberglauben wieder neue Nahrung geben. Pouqueville hat die zahlreichen Vorurtheile der Griechen zusammengestellt und aufgeführt; wir wollen nur einen Theil davon erwähnen. „Die Wechselfieber" — sagt der Reisende — „sollen den Einfluß böser Geister zum Grunde haben; andere Krankheiten „schreibt man dem Neide zu. So muß man sich hüten, die Schönheit zu „bewundern, oder von dem Wohlbefinden eines Menschen, der Gesundheit „eines Thieres zu sprechen, ohne dabei auszuspucken und das Wort „Skor-„don" (Knoblauch) folgen zu lassen, um die böse Luft zu vertreiben. Man „schreibt den Namen dieser oder jener Krankheit auf ein dreieckig geschnit-„tenes Stück Papier, das man beim Eingange in das Zimmer, wo der „Kranke liegt, anheftet, um ihm die Genesung zu bewirken. Der Gesang der „bezahlten Klageweiber hat seine gute oder böse Vorbedeutung. Beim Aus-„tragen eines Leichnams nach dem Friedhofe wird in dem Trauerhause ein „Topf zerschlagen. Wenn sich ein Blatt bewegt, wenn der Uhu schreit, so „überläuft den Griechen ein kalter Schauer; und der Fischaar kann eine „ganze Gegend in Aufruhr bringen, wenn seine Stimme die nächtliche „Stille unterbricht. Läuft einer Karavane ein Hase über den Weg, so macht „sie Halt, bis ein Wanderer, der das Unglücksthier nicht gesehen, des-„selben Weges zieht und so die Verhexung aufhebt. Man fürchtet, wenn „man nüchternen Magens ist, einen Esel schreien zu hören, einem Popen oder „Mönch mit Aufgang der Sonne zu begegnen, weil man nothwendig den „Tag über vom Pferde stürzen oder sonst irgend ein unvorhergesehenes Un-„glück erfahren muß. Gewitter, die sich im Osten zeigen, sind der Schre-„cken des Landmannes; Sonn- und Mondesfinsternisse werden als Vor-„boten von Trübsal betrachtet. — Streckt Jemand die Hand entgegen, daß „alle fünf Finger dabei sichtbar sind, so glaubt man sich behext. Schon „beim bloßen Aussprechen der Zahl Fünf fügt man eine Formel der Ver-„wahrung oder Entschuldigung hinzu, weil diese Zahl von böser Begleitung „und der schlimmsten Vorbedeutung ist. — Gefährlich ist es gleichfalls, „von Hörnern zu reden, ja selbst das bloße Wort darf nicht über die Zunge „kommen ꝛc. ꝛc."

Die Taufe geschieht durch Untertauchen des Täuflings; sie werfen den Abendländern vor, die Ceremonie durch Annahme der bloßen Besprengung verfälscht zu haben, als ob etwas mehr oder weniger Wasser das Wesentliche dieses Sacramentes wäre, und als wenn man nicht die Verschiedenheit des Klima's berücksichtigen müßte. Bei der Feier des Abendmahles wird Weizenbrod und Wein ausgetheilt; auf dem Lande erinnert dieses Mahl, wo man

an Festtagen auch das Lamm nicht fehlen läßt, an die Agapen der ersten Christen. In jeder Kirche hat der Dienst der Priester seinen eigenen geheiligten Raum, in den kein Laie einen Fuß setzt; soll die Communion gereicht oder das Evangelium verlesen werden, so tritt der Geistliche gegen den Versammlungsplatz der Gemeinde vor. Alle Bilder, die man in den griechischen Kirchen sieht, sind auf Holz gemalt und von sehr mittelmäßigem Pinsel; im Vaterlande der Phidias und Praxiteles ist jede Bildhauerarbeit und alle Sculptur von heiliger Stätte verbannt, weil man den Rückfall an die Abgötterei fürchtet. Dafür befinden sich unter jenen Bildern viele, die den Ruf der Wunderthätigkeit für sich haben, und von Wallfahrern häufig besucht werden.

Ein Volk, das so begierig nach äußern Eindrücken hascht, wie dieses, muß jede Gelegenheit ergreifen, die sich zu einem Feste darbietet, und in der That beinahe jedes Ereigniß des Lebens gibt dem Griechen ein Fest ab, das er mit Gesang, Tanz, Schmaus und Trunk bis zur Betäubung der Sinne feiert.

Verräth sich der Grieche als so unersättlich in seiner Freude, so scheinen die Frauen dieser Nation es nicht minder in ihrer Trauer zu sein. Der Verlust des Gatten setzt dem Glücke der Witwe mit einem Male ein Ziel; sie stößt Jammergeschrei aus und zerrauft sich das Haar, zerfleischt sich das Gesicht, gibt jeden Umgang auf, schließt mit den kleinen Sorgen weiblicher Eitelkeit gänzlich ab, und nimmt an geselligen Beschäftigungen keinen Theil mehr; selten verheiratet sie sich wieder. In wohleingerichteten Städten mäßigen die Sitten diese ausschweifende Trauer; auf den Inseln und auf dem flachen Lande besteht sie noch immer in ihrer ganzen Uebertriebenheit. Nicht genug, daß sich die Witwe für ihre Person untröstlich zeigt, eigens gedungene Klageweiber erscheinen bei dem Leichnam und führen das widrige Schauspiel einer einstudirten Verzweiflung auf, deren Zwischenacte sie mit übertriebenen Lobpreisungen des Verstorbenen ausfüllen; wo es keine eigene Zunft solcher Klageweiber gibt, erzeigen die Nachbarinnen der Witwe den Dienst, jene zu ersetzen. An mehreren Orten stellt man die Leiche in den Kirchen öffentlich aus, und Verwandte und Freunde kommen, dem Abgeschiedenen den letzten Kuß aufzudrücken.

Die tiefe Trauer, zu welcher der Brauch eine griechische Witwe verdammt, schreibt sich von jener Obergewalt her, welche in halbcivilisirten Ländern sich die Männer anmaßen. Die Frau scheint für nichts mehr zu zählen, sobald der Tod ihr den Gatten von der Seite genommen hat. Diese im Orient so drückende Herrschaft des männlichen Geschlechtes entzieht noch

heut zu Tage wie im Alterthume jede vornehme Griechin dem gesellschaftlichen Umgange und hält sie in ihrem Gynäkeion eingeschlossen, aus dem sie nicht anders als verschleiert tritt, höchstens um eine Verwandte oder die Kirche zu besuchen.

* * *

Was nun den **Epirus** oder **Unteralbanien** als den bisherigen eigentlichen Schauplatz des Griechenaufstandes betrifft, so finden wir in öffentlichen Blättern erst in neuerer Zeit verläßlichere Daten über die Grenzen und die Bevölkerung dieses in vieler Beziehung höchst interessanten Gebietes. Nach diesen Angaben ist der Epirus oder Unteralbanien im Norden begrenzt durch den Fluß Acus oder Boïoussa und einer Kette des Pindus, im Alterthum Lyngon genannt, im Osten durch Pindus, der die Provinz abschneidet von Macedonien und Thessalien, im Süden durch den ambracischen Golf, und dadurch von Griechenland getrennt, und im Westen durch das jonische Meer.

Seine Bewohner, von denen kaum der sechste Theil Mohammedaner sind, gehören drei verschiedenen Raçen an, der griechischen, der albanesischen und der walachischen, durch ihre Civilisation aber und durch ihre Sitten der großen griechischen Nationalität. Die Christen der griechischen Raçe bilden mehr als zwei Dritttheile der Bevölkerung von Epirus.

Sie waren vor Ergreifung der Waffen im Jahre 1821 mit den Bewohnern von Constantinopel, Chios und Smyrna der civilisirteste Theil der hellenischen Race. Janina, die Hauptstadt dieser sehr großen Provinz, war selbst vor dem Beginn dieses Jahrhunderts im Mittelpuncte der Kenntnisse und der Civilisation. Viele Griechen von Janina hatten Handelsverbindungen mit Venedig, und nicht wenige von ihnen waren zu großen Reichthümern gelangt. Später haben sie sich auch in Oesterreich, vorzugsweise aber in Rußland niedergelassen. Der größte Theil der Griechen von Nijna, welche sich seit **Katharina II.** besonderer Privilegien und Rechte erfreuen, sind aus Janina gebürtig. Diese Kaufleute haben aber, obgleich im Besitze großer Reichthümer, immer die Einfachheit ihrer Sitten bewahrt. Weit entfernt ihr Vermögen zu zersplittern in unnützen Bauten oder in Luxusgegenständen, oder ein kostspieliges Leben zu führen, haben sie dasselbe größtentheils zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, und zur Gründung von Schulen in Janina, zu deren Unterhaltung sie bedeutende Summen in Venedig niedergelegt hatten.

Die Grundcapitalien verschwanden beim Sturz dieser Republik in Folge der französischen Occupation, und die Griechen von Janina, in Moskau ansäßig, unter diesen vorzüglich die Gebrüder **Zossima**, verwendeten ihre Gel-

der zur Unterstützung der öffentlichen Schulen ihrer Geburtsstadt. Diese großmüthige Richtung der reichen Janioten brachte einen lebhaften Wetteifer unter den Epiroten hervor. Selbst die Tyrannei Ali Pascha's von Tepelen, das Unglück, welches nach seinem Sturz hereinbrach, die Zerstörung Janina's und mehrerer anderer Städte im Jahre 1821, und sogar die Zerstreuung einer großen Anzahl von Epiroten konnten diese edlen Gefühle nicht schwächen. Heutzutage ist nicht ein Städtchen, ein Flecken, ein Dorf im Epirus, das nicht seine öffentliche Schule hat, die von den Einwohnern, Griechen, Albanesen oder Wlachen unterhalten wird; denn die Albanesen und Wlachen unterscheiden sich von den Griechen nur durch ihr Idiom. Sie sind sich keines Unterschiedes ihres Ursprunges von dem der Griechen bewußt; sie nennen sich Griechen, und da sie keine Schriftzeichen haben, so schreiben und lesen, ja sprechen sie sogar nur griechisch. Die Mohammedaner von Epirus, mit Ausnahme derjenigen die Janina und Arta bewohnen, an Zahl 4 bis 5000, und die, wie fast alle Mohammedaner in ursprünglich griechischen Ländern, nur die griechische Sprache lernen, sind Albanesen von Abstammung; sehr wenige von ihnen sprechen türkisch. Sie sprechen albanesisch und griechisch und schreiben nur griechisch. So haben selbst alle albanesischen Beys nicht nur von Epirus, sondern von Oberalbanien bis Scutari hinauf, nur griechische Secretäre. Das Kanzleipersonale des berüchtigten Ali Pascha von Tepelen bestand nur aus Individuen dieser Nation und alles, mit Ausnahme der Correspondenz mit der Pforte, wurde in griechischer Sprache abgemacht. Nach genauen Forschungen in den zuverläßigsten Quellen beläuft sich die Bevölkerung dieser Provinz auf 500 bis 550,000 Seelen.

Nach den statistischen Erhebungen aber an Ort und Stelle, welche größtentheils durch die türkischen Autoritäten besorgt wurden, denen gegenüber die christlichen Einwohner ein sehr gewichtiges Interesse haben, ihre wahre Zahl zu verheimlichen, beläuft sich diese nur auf 300,000 Seelen. Nach allen Erhebungen, die vorliegen, ergibt sich folgendes Resultat:

Kreis und Bezirk	Flecken u. Dörfer	Bevölkerung		
		Christen	Türken	Juden
Kreis Janina:				
Stadt Janina	—	14,000	3000	100
Flecken Mezovo	—	6000	—	—
Vier Bezirke mit	218	11,360	—	—
Kreis Paleopogyani	35	22,780	—	—

Kreis und Bezirk	Flecken u. Dörfer	Bevölkerung		
		Christen	Türken	Juden
Kreis Argyrokastron:				
Stadt Argyrocastron	—	550	7500	—
Bezirk Argyrocastron	40	13,980	1500	—
Flecken von Libohovo	—	170	2350	—
Bezirk von Libohovo	6	1590	600	—
» » Gardiki	10	2340	4825	—
Bezirk von Kunjaria	19	5200	—	—
» » Zigora	19	11,800	800	—
» » Tebelen	22	—	11,000	—
Kreis Delvino mit Chimara . .	—	2800	2500	—
Stadt Delvino	—	—	—	—
Bezirk Delvino	77	26,700	2750	—
Kreis Tzamourie:				
Bezirk Phliates	44	15,900	5000	—
» Paramythia	72	30,000	3950	—
» Margariti	89	12,100	11,010	—
Stadt Parga	—	1300	630	—
Stadt Prevesa	—	4800	600	—
Kreis Arta:				
Stadt Arta	—	8200	500	300
Ebene von Arta, Lamari, Suli u. Laka	97	20,300	—	—
Bezirk Radobitzi	19	3700	—	—
» Tzuomerka	28	5500	—	—
Kreis von Konitza:				
Stadt Konitza	—	3600	750	—
Bezirk Konitza	63	26,500	2000	—
	858	311,370	61,265	1300

Diese Tabelle zeigt hinlänglich die Theilung der Bevölkerung in Christen und Mohammedaner.

Was die Christen betrifft, so gehören sie der größten Zahl nach der griechischen Race an, und sprechen auch griechisch. Die Wlachen bewohnen die Flecken Mezovo, Calarites und Syraco, und andere acht Dörfer. Die Bezirke von Libohovo, Gardiki, Lanjuaria, Zigora, Reza und Tepelen sind beinahe nur von Albanesen bewohnt, die unter dem Namen Liapides bekannt sind. In Suli und Laka endlich findet man eine Bevölkerung von ungefähr 3000 Albanesen. Die ganze Bevölkerung, ausgeschieden nach den verschiede-

nen Kreisen und Bezirken, vertheilt sich folgenderweise: Unter 311,370 Christen leben 61,265 Mohammedaner und 1300 Juden, was zusammen die Summe von 373,935 ausmacht. Davon gehören 247,270 Christen und 3500 Mohammedaner, zusammen 250,770 Seelen der griechischen Race an; 47,100 Christen aber und 57,765 Mohammedaner der albanesischen, 17,000 Christen noch der wlachischen Race an, was mit den 1300 Juden wieder die Gesammtsumme von 373,935 Seelen gibt.

Epirus besitzt verhältnißmäßig mehr Berge als Ebenen. Deßwegen treiben auch die Bewohner, obgleich gute Landbauer, doch größtentheils Gewerbe und Handel. Man findet in der ganzen Türkei, im Königreich Griechenland und in den Donaufürstenthümern eine Menge Epiroten von Janina und der Umgegend, vorzüglich von Zagori, Mezovo, Delvino und Konitza, die Handel und Gewerbe treiben. Es gibt Negotianten aus Epirus, die sehr reich sind, in Rußland, in Italien, in Wien und Egypten; sie zeichnen sich alle durch erprobte Redlichkeit, durch Einfachheit der Sitten und durch ihren Sinn für Sparsamkeit, vor Allem aber durch Anhänglichkeit an ihr Geburtsland aus. Die Bevölkerung von Epirus ist im Allgemeinen eine der kriegerischesten des türkischen Reiches. Im Jahre 1821 wurde diese Provinz von einer sehr zahlreichen türkischen Armee besetzt, welche die Pforte gegen Ali Pascha abgesendet hatte; nichtsdestoweniger hatte damals eine aufständische Bewegung im Districte Arta stattgefunden. Welchen Antheil die Epiroten am griechischen Kampfe genommen, ist bekannt, und unter den tüchtigeren Kämpfern wollen wir nur Karaiskaki und Marko Bozzaris nennen. Von neuem entbrennt nun der Kampf. Zum zweiten Mal versuchen die Epiroten in diesem Jahrhunderte, das Joch der türkischen Herrschaft abzuschütteln.

Daß dieses Joch in vieler Beziehung ein sehr drückendes war und theilweise noch ist, läßt sich nicht leugnen; sind auch viele Berichte hierüber parteiisch und offenbar türkenfeindlich, so bieten doch die folgenden Ziffern den unumstößlichen Beweis, wie ungerecht die christliche Bevölkerung Albaniens und der ganzen Türkei im Vergleiche zu den Mohammedanern behandelt wurde.

Es betrugen nämlich noch vor Kurzem:

I. Die Abgaben aller Unterthanen der Pforte überhaupt:

a) an Grundsteuer (Erkié), wovon nur die frommen Stiftungen (Wakuf) und die adeligen Milizlehen (Spahi) befreit sind, für eine Familie 5 bis 25 fl. C. M.;

b) an Hauszinssteuer (Redif) ½—2 fl. C. M. für jeden Hausbesitzer;

c) an Beitrag (Pores) zur Unterhaltung des Beamtenpersonales 2 bis 20 fl. C. M. für jede Familie;

d) an Kores zur Erhaltung gemeinnütziger Anstalten 6—8½ Piaster (35 bis 49 kr. C. M.).

II. Für christliche Unterthanen bestanden insbesondere und außer jenen allgemeinen Abgaben:

e) Die Kopfsteuer (Harac) von allen über 7 Jahre alten Rajas, mit Ausschluß der Blinden, Verstümmelten, Siechen, so wie der Weiber überhaupt zahlbar, und zwar im April und October; der Betrag belief sich im Paschalik Ipek auf 2 fl., in Scutari auf 2 fl. 30 kr., in Perserin auf 4 fl., in Ohri und Monastir sogar auf 6 fl. C. M.; der Verlust der dießfälligen Quittung zwang zur wiederholten Zahlung;

f) der Zehent (Onpaienbir, alb. Detete) von dem Ertrage der Landwirthschaft und der Viehzucht;

g) der Konak oder die unentgeltliche Abgabe der Wohnung und der Kost an türkische Milizen;

h) die Requisition der Kriegsbedürfnisse, z. B. Schießpulver, Blei u. s. w., so wie der Mundvorräthe in natura (Nizul);

i) die Contribution zur Erhaltung der Milizen (Dzal);

k) die Beisteuer für die Zulassung des christlichen Gottesdienstes und für die Dotation der Bischöfe (Resmi dusan);

l) die Privatlieferungen nach den individuellen Anordnungen des Gewalthabers (Taim); endlich die furchtbarste aller Lasten,

m) die Frohne (türk. und alb. Begluck, slav. Robota), wo die christliche Jugend zu öffentlichen Bauten, Brücken- und Wege-Ausbesserungen und anderweitigem Bedarfe oft 8, 10 bis 15 Meilen weit geschleppt wird, ohne auf Verköstung oder anderweitige Vergütung Anspruch zu haben. Hiezu als indirecte Steuern die Verzia, d. h. Zoll, 1 pCt. für Ausfuhrsartikel, 3 pCt. bei Mohammedanern, 4 pCt. bei fremden und 5 pCt. bei Rajas, vom Werthe der eingeführten Waare.

Diese Ziffern beweisen zur Genüge, daß von einer Gleichheit der mohammedanischen und christlichen Unterthanen vor dem Gesetze bisher auch nicht im entferntesten die Rede sein konnte. Während jedoch die christliche Bevölkerung so unvergleichlich höhere Lasten zu tragen hatte, genoß sie nicht nur nicht gleiche Rechte mit den Türken, sondern mußte sich in vielen Fällen sogar die offenbarsten Ungerechtigkeiten ruhig gefallen lassen. Die Geschichte hat vielfache Beispiele aufzuweisen, daß sich die Türken nicht einmal durch Verträge gebunden hielten, da man, wie der Fetwa des Mufti

oft erklärt hat, Christen gegenüber weder Treue noch Glauben zu halten brauche. Allein ein großer Theil dieser Uebelstände ist bereits beseitigt und die Pforte hat sich bereit erklärt, auch die noch bestehenden so rasch als möglich aus dem Wege zu räumen. Im englischen Parlamente machte erst vor Kurzem der Minister des Auswärtigen die erfreuliche Mittheilung, daß die Pforte erklärt habe, es solle von nun an auch das Zeugniß eines Christen vor dem Gerichte eben so große Geltung haben, wie das eines Muselmannes. Wenn die Pforte auf diesem Weg fortfährt, dürfte ihren christlichen Unterthanen binnen Kurzem auch der letzte Anlaß zu gegründeter Klage genommen sein, und die Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze ohne Rücksicht auf deren Glaubensbekenntniß dort jedenfalls vollständiger durchgeführt sein als in Rußland, wo freilich eine christliche Secte, aber auch nur eine, die ausschließliche Herrschaft führt, während sich Katholiken, Protestanten, mit Einem Worte Alles, was nicht zur griechisch-orthodoxen Kirche gehört, ungefähr dieselben Bedrückungen gefallen lassen muß, wie bisher die christlichen Bewohner der Türkei.

IV. Geschichte der Griechen seit dem achtzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeit.

Die Uranfänge der griechischen Geschichte reichen bekanntlich bis in jene nebelgraue Ferne zurück, wo Mythe und Wirklichkeit sich unentwirrbar in einander schlingen; erst nach und nach trat die Geschichte aus dem dunkeln Schooße der Sage hervor und zeigte uns ein Volk, mit dem sich an Bildung und Gesittung, an Patriotismus und Heldenmuth kein Volk jener Zeit messen konnte; allein schon im vierten Jahrhunderte vor Christus begann die Auflösung des innern Staatenlebens in Griechenland, und selbst die vielen edlen Kräfte der Nation konnten sie vor dem hereinbrechenden Verfalle nicht mehr retten. Vom Jahre 338 vor Christus war das Schicksal des Landes völlig an das des macedonischen Reiches geknüpft, bis es mit diesem zugleich im Jahre 146 vor Christus unter die Herrschaft der welterobernden Römer gelangte. — Hier schließt die erste Periode der griechischen Geschichte und es beginnt jene ruhm- und glanzlose Zeit, in welcher Griechenland einen Theil des byzantinischen Reiches bildete, und nachdem es gleichfalls von den verheerenden Wogen der Völkerwanderung überflutet worden, endlich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts den stolzen Nacken unter das osmanische Joch beugen mußte. Wohl ward ihnen anfangs von den Eroberern Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, ja

selbst ein gewisser Grad von Freiheit gewährleistet, aber auch diese letzten Ueberreste der ehemaligen Herrlichkeit schwanden allmälig, Künste und Wissenschaften versanken in tiefe Nacht und nur dann und wann fand sich ein großer Geist, ein kräftiger Arm, der die Nation aus dem tiefen Schlafe aufzurütteln versuchte. Die Erniedrigungen, welche sie sich von den Türken gefallen lassen mußte, häuften sich von Tag zu Tag, die Rechte von Bürgern oder Mitunterthanen wurden den Griechen nie gewährt, wenn sie sich nicht früher entschlossen, ihrer Religion und ihrer Nationalität abtrünnig zu werden. Von Staatsämtern waren sie ausgeschlossen; wenn sich ein Grieche mit einem türkischen Frauenzimmer vermählte, war er dem Tode verfallen; vor Gericht hatte seine Zeugenaussage, wenn sie mit jener eines Türken im Widerspruche stand, keine Giltigkeit; das Tragen türkischer Kleider war ihnen bei Todesstrafe verboten, ja selbst ihre Häuser mußten anders angestrichen sein. So war denn Griechenland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ganz türkisch und wurde in Paschaliks eingetheilt, während 31 Inseln des ägeischen Meeres den Erpressungen des Kapudan-Pascha Preis gegeben wurden. Wie Blutegel hingen diese türkischen Beamten an dem einst so blühenden Lande und sogen ihm seine besten Kräfte aus, so daß ein Zustand völliger Erschlaffung eintrat, dem wahrscheinlich die gänzliche Vernichtung gefolgt wäre, wenn nicht einzelne besonders günstige Umstände das sinkende griechische Element aufrecht erhalten hätten. Am kräftigsten wirkte in dieser Richtung die an Schwärmerei grenzende Anhänglichkeit der Griechen an ihre Religion und ihre Kirche. Der Patriarch und die Synode zu Constantinopel wußten sich selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen ein gewisses Ansehen zu wahren und bildeten gleichsam den einzigen Anknüpfungspunct zwischen dem bedrückten Volke und der ihm aufgedrungenen Regierung. Ein anderer wichtiger Factor, der zur Erhaltung des griechischen Elements wesentlich beitrug, war die eigenthümliche Gemeindeverfassung, welche von der Pforte beinahe immer unangetastet blieb; man begnügte sich damit, wenn die Griechen nur tüchtig zahlten und sich vor ihren Beherrschern im Staube wanden, um ihre inneren Verhältnisse kümmerte man sich wenig oder gar nicht, und gestattete ihnen, unter eigenen Primaten wenigstens nach Innen ihre Nationalität aufrecht zu erhalten. Im siebzehnten Jahrhundert begannen überdieß einzelne Heerführer aus den nördlichen Hochländern Griechenlands, förmliche Banden zu organisiren und mit ihnen das ganze hellenische Festland zu durchstreifen. Sie nannten sich Armatolen oder Klephten und wurden bald so mächtig, daß die Paschas nichts gegen sie auszurichten vermochten, sondern ihnen in vielen Fäl-

len noch Geld und Lebensmittel verabreichten, um nur die Ruhe des Landes für einige Zeit sichern zu können. Diese Armatolen bildeten auch bei allen Insurrectionen des 18. und 19. Jahrhunderts den Kern der aufständischen Armee. Beinahe eben so wichtig, wie die Armatolen durch ihre materielle Kraft, waren die Fanarioten durch ihren Reichthum, ihre Kenntnisse und ihre einflußreiche Stellung. Mit diesem Namen bezeichnete man ursprünglich jene griechischen Familien, welche sich nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken in dem Stadttheile Fanar ansiedelten. Aus ihrer Mitte wurden gewöhnlich die Dragomans oder Dollmetscher der Pforte und bis 1822 auch die Hospodare der Moldau und Walachei gewählt. Die kräftigste Unterstützung fanden jedoch die Griechen, wenigstens mittelbar und ganz besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch die sich immer weiter ausbreitende Macht des glaubensverwandten Rußlands. Seit Peter dem Großen hatten die Griechen ihre sehnsüchtigen Blicke nach dem Norden gerichtet und von dort her einen neuen Messias erwartet. Rußland aber ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um die Türkei durch innere Unruhen zu schwächen und seine eigene Herrschaft im Südosten Europas vorzubereiten. In dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei versuchte Katharina II. zum ersten Male, die Sympathien der Griechen für sich auszubeuten; an allen Orten, wo die Russen hinkamen, griffen die Griechen zu den Waffen und vereinigten sich mit ihnen. Alexis Orlow, der an der Palastrevolution gegen Peter III. thätigen Antheil genommen und im Jahre 1768 zum Generaladmiral der ganzen russischen Archipelflotte mit unumschränkter Vollmacht ernannt worden war, erfocht bei Tschesme im Jahre 1770 jenen glänzenden Seesieg, welcher ihm den Beinamen Tschesmensky verschaffte und mit der Verbrennung der ganzen türkischen Flotte endigte; dessen ungeachtet nahm die Sache der Griechen, welche sich in Morea, im nördlichen Griechenland, namentlich in Missolunghi und auf den Inseln erhoben hatten, eine sehr unglückliche Wendung; die von der Pforte gemietheten 8000 Albanesen schlugen die Griechen in Missolunghi, die Russen in Morea, das russische Belagerungscorps vor Modon, durchzogen plündernd und mordend das ganze Land und verjagten Feodor Orlow bei Navarin, der sich auch sogleich einschiffte und die Griechen ihrem Schicksale überließ. Russen und Griechen schoben einander die Schuld an diesem unglücklichen Ausgange zu; aber das Geschehene ward dadurch nicht geändert und die Griechen waren am Ende froh, in dem Friedensschlusse von Kutschuk-Kainardschi wenigstens einige Berücksichtigung ihrer Lage zu finden.

Im 17. Artikel des Friedens von Kainardschi (welcher am 10./21. Juli 1774 unterzeichnet ward) wurde feierlich festgesetzt, daß »das russische „Reich der erhabenen Pforte alle Inseln im Archipelagus, die unter ihrer „Botmäßigkeit stehen, wieder abtrete; dagegen verspricht die erhabene Pforte „1. daß die im ersten Artikel festgesetzten Bedingungen in Ansehung der Ein„wohner dieser Inseln heilig beobachtet werden sollten, die sich auf eine allge„meine Verzeihung und auf eine ewige Vergessenheit aller wirklich begange„nen oder blos gemuthmaßten Verbrechen beziehen, welche sie sich etwa gegen „die erhabene Pforte haben zu Schulden kommen lassen; 2. daß weder die „christliche Religion noch ihre Kirchen der geringsten Unterdrückung ausgesetzt „sein, und daß der Aufbauung und Ausbesserung dieser letzteren keine Hin„dernisse in den Weg gelegt, noch ihre Diener bedrückt oder beleidigt wer„den sollen; 3. daß, um die Inseln für den während des Krieges erlit„tenen großen Schaden einigermaßen schadlos zu erhalten, ihnen in den bei„den folgenden Jahren von dem Tage an gerechnet, wo sie der erhabenen „Pforte wieder überliefert würden, die jährlichen Abgaben erlassen werden, „und nichts von ihnen auf die Zeit gefordert werden sollte, von welcher an „sie unter russischer Hoheit gestanden haben; 4. daß diejenigen Familien, die „ihr Vaterland verlassen und sich anderwärts niederlassen wollten, mit ihrem „Eigenthume freien Abzug haben, und daß endlich, damit diese Familien „ihre Geschäfte in Ordnung bringen könnten, ihnen zu dieser freien Auswan„derung ein Jahr, vom Tage der Auswechselung dieses gegenwärtigen Tracta„tes an gerechnet, gestattet sein sollte.“

Kaum hatten jedoch die Russen ihre Eroberungen geräumt, als auch die Grausamkeiten wieder ihren Anfang nahmen; die Pforte vermochte ihrer vertragsmäßigen Verpflichtung bei dem besten Willen nicht nachzukommen, sie war den Albanesen gegenüber völlig ohnmächtig, die Albanesen hauseten namentlich auf Morea in der gräulichsten Weise, bis sie endlich von Hassan Pascha im Jahre 1779 bei Tripolitza völlig aufgerieben wurden. Trotzdem nun Griechenland von Rußland so schmählich im Stiche gelassen wurde und den wüthenden Albanesenhorden neun Jahre hindurch als Tummelplatz diente, entschlossen sich diese dennoch, von russischen Agenten aufgestachelt, bei dem neuerlichen Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Türkei abermals die Waffen zu ergreifen. Die Kaiserin schickte, wie sie es auch schon im vorhergehenden Kriege gethan hatte, Manifeste nach allen Theilen Griechenlands und forderte die Einwohner auf: „die Waffen zu ergreifen und im Vereine mit ihr die Feinde der Christenheit aus den Ländern, welche diese gewaltsam an sich gerissen, zu

vertreiben, und ihre alte Freiheit und National-Unabhängigkeit wieder zu erobern." Ein Grieche, Namens Sotiri, wurde nach Epirus und Oberalbanien geschickt, um diese Manifeste zu vertheilen und mit den Primaten den Aufstand zu verabreden; in kurzer Zeit war eine Armee auf den Beinen, deren Hauptquartier zu Suli war. Diese Armee marschirte zunächst gegen den Pascha von Janina und schlug ihn in einem blutigen Treffen, in welchem der Sohn des Pascha blieb und seiner kostbarsten Rüstung beraubt wurde. Diese Rüstung wurde durch drei Abgeordnete der Griechen nach St. Petersburg gebracht. Diese drei Abgeordneten überreichten der Kaiserin zugleich ein Schreiben, welches bisher nur wenig bekannt ist, und aus dem wir hier einige für die Intentionen der Griechen bezeichnende Stellen folgen lassen: „Uns war es nie um Schätze zu thun, auch jetzt haben wir kein Verlangen darnach; wir wünschen blos Pulver und Blei, das wir uns nicht kaufen können, und sehnen uns darnach, in die Schlacht geführt zu werden; wir kommen, um Ew. Majestät unser Leben und unsere Habe anzubieten, nicht, um Schätze zu verlangen ... Durch die Unterstützung Ew. Majestät hoffen wir den Händen der Mohammedaner unser Reich, welches sie gewaltsam an sich gerissen, unser Patriarchat und unsere Religion, welche von ihnen geschändet wurde, wieder zu entreißen, die Nachkommen von Athen und Lacedämon von dem tyrannischen Joche unwissender Wilden zu befreien, unter welchen eine Nation seufzet, deren Genius noch nicht erloschen ist, welche die Liebe zur Freiheit entflammt, die das eiserne Joch der Barbarei nicht verdorben hat, welche stets das Bild ihrer vormaligen Helden vor Augen hat, deren Beispiel noch jetzt ihre Krieger belebt. Unsere prächtigen Ruinen sind deutliche Beweise unserer ehemaligen Größe; unsere unzähligen Häfen, unser reizendes Land, der Himmel, der das ganze Jahr hindurch über uns lacht, das Feuer unserer Jünglinge, ja selbst unserer abgelebten Greise, sagen uns, daß die Natur gegen uns eben so gütig ist, wie sie es gegen unsere Vorfahren war. Geben Sie uns Ihren Enkel Constantin zu unserem Regenten; dieß wünscht unsere Nation — (die Familie unserer Kaiser ist ausgestorben) — und wir werden die Stufe der Größe unserer Vorfahren erreichen."

In einer Audienz beim Großfürsten Constantin theilten ihm die Abgeordneten in griechischer Sprache den Zweck ihrer Sendung mit und nannten ihn am Schlusse „König der Griechen;" zugleich machten sie den Vorschlag, von Suli aufzubrechen und wenn die Kaiserin sie mit Geschütz versehen wollte, in zwei Abtheilungen nach Livadien und auf Athen zu mar-

schiren, ihre Flotte nach Negroponte zu schicken, dann vereint nach Thessalien vorzurücken, und endlich bei Salonichi die zahlreichen Zuzüge aus Macedonien abzuwarten. Wenn nun die ganze Armee (wie sie hofften 300,000 Mann) beisammen wäre, würden sie nach den Ebenen von Adrianopel vorrücken, sich mit den Russen vereinigen, auf Constantinopel losmarschiren und von der mittlerweile aus der Krimm anlangenden Flotte unterstützt oder auch allein die Türken aus Europa vertreiben. Alles dieß war in dem Plane, welchen die Abgeordneten in St. Petersburg vorlegten, genau detaillirt, die Stärke der türkischen Truppen, die Mittel zur Organisirung einer geheimen Correspondenz u. s. w. umständlich angegeben. Allein die Unterzeichnung der Reichenbacher Convention, so wie die allbekannten Gesinnungen des Londoner Cabinets schienen in St. Petersburg maßgebender als die Wünsche der Griechen, man speiste die Letzteren mit etwas Geld und schönen Versprechungen ab, und selbst von den, für die Griechen bestimmten Geldern wanderte der größte Theil in die Taschen der russischen Agenten. Lambro, der Commandant der griechischen Flotte, wurde im Stiche gelassen, für einen Seeräuber erklärt und von Rußland förmlich aufgegeben. Er flüchtete in die albanesischen Gebirge, und kam endlich, da er das Geld, welches er zur Ausrüstung seiner Flotte geborgt hatte, nicht zahlen konnte, in's Schuldengefängniß, aus welchem er nur durch die Beiträge seiner Landsleute befreit wurde. Mittlerweile hatten die Russen, ohne sich um die Griechen weiter zu kümmern, im Jahre 1792 den Frieden von Jassy abgeschlossen, welcher diesen den einzigen Vortheil bot, daß die im Vertrage von Kutschuk-Kainardschi enthaltenen Vortheile bestätigt und ihnen freie Schiffahrt unter russischer Flagge zugesagt wurde.

Unterdessen dauerten die Kämpfe gegen Ali Pascha von Janina fort, die Sulioten wehrten sich mit seltener Tapferkeit und jagten endlich die Truppen des Pascha bis Janina zurück. Da unterdessen auch die Verbindung mit den Chimerioten hergestellt war, wuchs die Streitkraft der Sulioten plötzlich so mächtig an, daß sie es wagen konnten dem Pascha von Janina in offener Schlacht entgegenzutreten; früher schickten sie jedoch einen Parlamentär an ihn und drohten, ihn in seinem eigenen Harem gefangen zu nehmen, wenn er nicht augenblicklich einwillige, das ganze Gebiet bis sechs Stunden vor Janina an die Sulioten abzutreten, alle gefangenen Sulioten sogleich in Freiheit zu setzen und für die von den Sulioten gemachten Gefangenen ein Lösegeld von 100,000 Piaster zu bezahlen. Der Pascha willigte ein, schickte einen Bischof an die Sulioten und schloß den Frieden ab, allein eben so schnell brach er ihn auch wieder; er wurde neuer-

dings zweimal geschlagen, und nun trat wenigstens für einige Jahre wieder Ruhe ein. So hatten denn die Griechen in diesem langen und blutigen Kriege alle Vortheile, welche sie wirklich errangen, lediglich sich selbst zu verdanken; die Russen hatten sie wohl zum Kriege aufgereizt, aber auch jedes Mal im entscheidenden Momente im Stiche gelassen.

Schon seit dem Verbrennen der türkischen Flotte bei Tschesme waren patriotische Verbindungen zwischen den Griechen auf dem Festlande und den Inselbewohnern angeknüpft worden. Rigas war der erste, der es unternahm, den freiheitlichen Bestrebungen der Griechen eine entschiedene Richtung und die vor allem Andern nothwendige Einheit zu geben. Seine Nachahmung der Marseillaise und sein ergreifender Kriegsgesang: „Wie lange sollen wir, ihr tapferen Pallikaren, in Wäldern und in finstern Schluchten leben," weckte in ganz Griechenland die höchste Begeisterung; er stiftete einen großen Bund, gegründet auf die innigste Anhänglichkeit an Vaterland und Religion und mit steter Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten des griechischen Volkes. Dieser Bund, „Hetäria," sollte die zerstreuten Strahlen patriotischer Begeisterung in Einen Brennpunct sammeln. Alle Truppenanführer des Festlandes, alle Patrioten des Archipels und der großen Städte in der Türkei, ganz besonders aber die studirende Jugend, wurden eifrige Anhänger dieser Verbrüderung; allein Rigas, der früher in Wien lebte, wurde, als er sich eben nach Griechenland einschiffen wollte, in Triest verhaftet, 1798 nach Belgrad gebracht, und dort nebst dreien seiner Leidensgefährten enthauptet, oder, wie Andere wissen wollen, zwischen Bretern zersägt. Rigas war nun todt, aber die heilige Flamme, welche er in Aller Herzen entzündet hatte, loderte fort; die Einrichtungen der von ihm gestifteten Hetäria erlitten einige den Umständen angemessene Aenderungen, aber der Grundidee und dem innersten Wesen nach bestand sie unverändert fort. Alle bedeutenderen Anführer des griechischen Festlandes und der Inseln waren in die Pläne der Vaterlandsbefreier eingeweiht. Der zwischen Ali Pascha und den Sulioten neuerdings ausgebrochene Krieg wurde mit unerhörter Grausamkeit geführt und endete 1804 beinahe mit der Vernichtung der Sulioten und der Unterwerfung von ganz Albanien unter die Herrschaft Ali Pascha's, der 1810 Herr des ganzen nördlichen Griechenlands war und sich selbst in Morea festsetzte. 1812 ergab sich Gardiki, 1819 Parga, nachdem beide Orte fast bis auf den Grund vernichtet worden. Dessen ungeachtet arbeitete die Hetäria unablässig fort; die vorzüglichsten Pflanzschulen des freiheitlichen Geistes waren die Lyceen, welche theils verbessert, theils durch neue vermehrt wurden. 1819

schlossen sich sogar Frauen in Constantinopel dieser Verbrüderung an; der Handel nahm einen neuen Aufschwung, 1813 belief sich die griechische Handelsmarine auf 600 meist gut bewaffnete Schiffe mit etwa 2000 Seeleuten, welche in den späteren Seekriegen vortreffliche Dienste leisteten. Der Wiener Congreß hatte die Erwartungen der Griechen auf eine Verbesserung ihres Looses getäuscht, und sie sahen sich nun lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. 1818 reisten vier Abgeordnete der Griechen nach Rußland und hatten dort ihre erste Zusammenkunft mit Alexander Ypsilanti, der in dem russisch-französischen Kriege von 1812 zum Husarenmajor, nach der Schlacht bei Dresden, in welcher er die rechte Hand verlor, zum Obersten und Adjutanten des Kaisers Alexander, 1817 zum Generalmajor und Commandanten einer Husarenbrigade der russischen Armee ernannt worden war. Mittlerweile wurde auf dem griechischen Festlande eifrig agitirt. Diese Umtriebe blieben dem englischen Gouverneur der jonischen Inseln wohl nicht verborgen, aber er suchte dahinter nichts Anderes als eine Verschwörung gegen den Ali Pascha von Janina. So war denn Alles zum Ausbruche bereit, als die Pforte plötzlich dem Pascha von Janina den Krieg erklärte. Die Reichthümer dieses alten Satrapen hatten den Neid des Sultans aufgestachelt und er wollte nicht erst den Tod des Pascha's abwarten, um dessen Schätze in seine Gewalt zu bekommen. Gleichzeitig war auch der Hospodar Johann Karatza durch den Günstling des Sultans Halet Effendi zur Abdankung genöthigt worden und nach Genf geflohen, während ein neuer Hospodar Alexander Suzzo an seine Stelle trat. Rußland nahm sich des alten Hospodars an, der russische Gesandte in Constantinopel, Baron Stroganoff, stimmte einen sehr ernsten Ton an, aber durch Vermittlung Englands und Oesterreichs wurden diese und einige andere über gewisse Puncte des Bukarester Vertrages entstandene Streitigkeiten rasch beigelegt.

Die Pforte konnte sich nun mit aller Macht gegen Ali wenden, bei welchem sich damals ein Grieche Alexis Nutzo des unumschränktesten Vertrauens freute. Als daher in Folge der Kriegserklärung Ali Pascha einen großen Kriegsrath hielt, stimmten ganz besonders die griechischen Anführer mit allem Eifer für einen energischen Krieg; es leitete sie dabei die Hoffnung, den Zwist zweier mächtiger Gegner zu ihrem eigenen Vortheile ausbeuten zu können. Aus demselben Grunde hatten sie sich auch scheinbar in zwei Parteien getheilt, deren eine sich zur Pforte, die andere zu Ali Pascha schlug, um auf beide Gegner Einfluß zu erlangen und beide zu täuschen. Fünfhundert mohammedanische Albanesen und 400 Sulioten wur-

den unter dem Commando ihrer Anführer Kitzo Tzavellas, Nicolaus Zerva, Lambro Weiko und Zyguris als Besatzung nach Suli geschickt, vier andere Anführer sollten Akarnanien decken und die übrigen wurden in den andern Landestheilen entsprechend vertheilt. Die Armee Ali Pascha's belief sich vor Ankunft der Heere des Sultans auf 15,000 Mann mohammedanischer Albanesen und auf 4000 griechische Armatolen. Als sich aber die türkischen Truppen unter Omer Vrione und Hassan Bey oder Ismail Pascha nebst anderen albanesischen Häuptlingen näherten, die lauter persönliche Feinde Ali's waren, begannen die albanesischen Truppen des Letzteren ihn zu verlassen. Ali verschloß sich in die Festung des Sees von Janina, wo er zwei Monate lang blieb und dem Feinde durch die häufigen Ausfälle, namentlich durch die ungestümen Angriffe der Armatolen unter Marko Botzaris, viel zu schaffen machte. Der Rumili Baba Pascha beschloß hierauf mit den andern Befehlshabern der Armeen des Sultans einen allgemeinen Sturm. Sie errichteten schwimmende Batterien und bemächtigten sich mit vieler Mühe und starkem Verluste der Festung des Sees. Ali sah sich gegenöthigt, sich in eine andere Festung, Namens Litharitzia, zu werfen, die in der Mitte seiner Hauptstadt lag. Von den 15,000 Albanesen, die er zu Anfang des Aufstandes hatte, blieben ihm nur 4000 treu. Vor Prevesa war kaum ein feindliches Geschwader von zwölf Kriegsschiffen unter dem Viceadmiral erschienen, als Weli der Sohn Ali Pascha's und Befehlshaber dieses Platzes, sich sogleich ohne Widerstand ergab. Seinem Beispiele folgte sein Bruder Muhtar, Befehlshaber von Tepelen. Beide hofften dadurch Begnadigung zu erlangen; aber sie verloren den Kopf nach ihrer Unterwerfung. Baba Pascha wurde jedoch von Ali bestochen, und als die Pforte hievon Kunde erhielt, dieser letztere durch den ehemaligen tscherkessischen Sclaven Churschid Pascha ersetzt. Unter ziemlich erfolglosen Kämpfen zwischen den beiden Pascha's schloß das Jahr 1820 und begann das durch die Befreiung der Griechen so denkwürdige Jahr 1821, wo „die Enkel der alten Griechen, beladen mit den schwersten Ketten, ohne andere Waffen, als die, welche sie den Feinden entrissen, ohne andere Wälle, als die sie aus den Leichen ihrer Mitbrüder bildeten, ohne andern Reichthum, als ihren Muth, ohne andere Verbündete, als die Gerechtigkeit ihrer Sache, das Andenken ihrer Ahnen und die einstimmigen Wünsche aller edlen Herzen, zur Erkämpfung der Freiheit hervorstürzten.“ Schon zwei Jahre früher hatten sich auch in der Moldau und Walachei, in den großen russischen Städten, wo Griechen wohnten, und sogar mitten in der europäischen Türkei geheime Filiale des Bundes gebildet. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Ali Pascha und der Pforte

erhielt Ypsilanti die Aufforderung, sich der Moldau zu nähern und für alle Fälle bereit zu sein. Ypsilanti schickte nun vor allem Emissäre nach der Moldau, um diese Provinz zu insurgiren. Mitte Jänner 1821 starb der Hospodar der Walachei, Alexander Suzzo. Während seiner Krankheit versuchte sein Anführer Georgaki in der Walachei die Fahne des Aufruhrs zu entfalten. Die Rebellen bedrohten sogar Bukurest; die Türkei aber konnte nichts anderes thun, als in der Person des Fürsten Carl Kalimaki einen neuen Hospodar zu ernennen; verfügbare Truppen zur Bekämpfung des Aufstandes hatte sie im Augenblicke nicht. Um diese Zeit benachrichtigte Ypsilanti seine Anhänger, daß er am 22. Februar über den Pruth gehen werde. Am genannten Tage gegen 6 Uhr Nachmittags überschritt er auch wirklich in seiner Generalsuniform, blos von seinem jüngern Bruder Georg und zwei Bedienten begleitet, den Pruth. Auf dem Wege von da bis nach Jassy, welcher zwei Stunden beträgt, standen auf verschiedenen Puncten kleine Truppen albanesischer Soldaten, andere hielten die Straßen und Plätze der Hauptstadt besetzt; die ganze Garde des Hospodars ging sogleich zu Ypsilanti über, welcher schon am folgenden Tage eine Proclamation veröffentlichte, worin unter Andern gesagt wurde, eine große Macht würde den Aufstand der Griechen unterstützen. Zugleich wurde ein Schreiben nach Laibach abgesendet und der russische Kaiser um seine Unterstützung gegen die Türken angegangen. Nach sechstägigem Aufenthalte zu Jassy ging Alexander in die Walachei, begleitet von seinen zwei jüngern Brüdern, Georg und Nicolaus, und von Georg Kantakuzeno; seine Mannschaft bestand aus 2600 Griechen, Bulgaren und Serbiern, zu denen sich auch nicht ein einziger Moldauer gesellte. Er bildete zu Fokschan, dem Grenzdistricte zwischen der Moldau und Walachei, das heilige Bataillon aus jungen Leuten, die meistens von Bildung und guter Geburt, alle aber von den edelsten Gesinnungen beseelt waren. In der Walachei setzte er seinen Marsch ohne das geringste Hinderniß fort und schlug, ohne von der schwachen türkischen Besatzung aufgehalten zu werden, den Weg nach Bukurest ein; allein hier bemächtigte sich seiner eine unerklärliche Unschlüßigkeit, welche theilweise auch darin ihren Grund hatte, daß plötzlich eine Protestation Rußlands gegen die Schritte Ypsilanti's in den beiden Fürstenthümern durch die russischen Consuln und Viceconsuln bekannt gemacht wurde. In Folge dessen entfloh ein Theil der Bojaren nach Rußland, die andern unterhandelten insgeheim mit der Türkei; ein Gleiches that der Walache Wladimiresko, der auf Anstiften des Obersten Georgaki die Walachei zu Gunsten der Griechen insurgiren sollte, der aber im Grunde nie ernstlich daran gedacht hatte,

etwas für die Griechen zu thun, sondern die ausgebrochenen Unruhen lediglich für seine eigenen Zwecke auszubeuten trachtete. Gleichzeitig verbreitete die Pforte in den ersten Tagen des Aprils ein der griechischen Synode in Constantinopel abgedrungenes Circular, worin Alexander Ypsilanti und alle seine Anhänger, ja sogar der Hospodar Michael Suzzo, excommunicirt und mit dem Bannfluche belegt wurden; der Hospodar flüchtete am 11. April nach Beßarabien.

Da der rächende Arm der türkischen Regierung nicht bis in die Donaufürstenthümer zu reichen vermochte, wollte sie sich an den in ihrer Nähe befindlichen Griechen schadlos halten; ein furchtbares Blutbad begann nun in den Straßen von Constantinopel. Der Erzbischof von Ephesus und mehrere vornehme Griechen waren die ersten Opfer. Am folgenden Tage wurden die Mitglieder der Synode nach vielfachen Martern in eine Barke zusammengedrängt und in ihrem Priestergewande einzeln vor jedem christlichen Dorfe am rechten Bosporusufer aufgehängt; am 20. April wurde auch der Patriarch Gregor verhaftet und vor dem Thore des Patriarchenpalastes hingerichtet, der Leichnam blieb drei Tage lang am Galgen, wurde dann durch die Straßen von Constantinopel geschleppt und ins Meer geworfen; ein griechisches Fahrzeug von den jonischen Inseln nahm ihn auf und brachte ihn in den Hafen von Odessa, wo auf die Nachricht von diesem Vorfall eine Menge Russen zusammenströmten und ein feierliches Leichenbegängniß veranstalteten. Die Grausamkeit der erbitterten Türken wüthete noch immer fort, die Zahl der unglücklichen Opfer soll sich auf 30,000 belaufen haben. Mittlerweile verharrte Ypsilanti in völliger Unthätigkeit, unter seinen Truppen hörte jede Disciplin auf, ja selbst die heilige Schaar, für welche Ypsilanti eine besondere Vorliebe hegte, gerieth in einen verwahrlosten Zustand. Desto eifriger rüsteten die Türken, und binnen kürzester Zeit rückten bedeutende Verstärkungen in die Donaufestungen ein. Der erste Angriff geschah bei Galatz und endigte, nachdem sich der Commandant Athanasius tapfer durchgeschlagen hatte, mit dem Siege der Türken, welche Galatz plünderten und anzündeten. Eben so unglücklich, wenn gleich eben so tapfer, kämpften die Griechen an den übrigen Puncten. Gegen die Mitte des Mai drangen die Türken von Silistria und Widdin aus in die Walachei und näherten sich bereits Bukurest; Ypsilanti schickte kleine Abtheilungen gegen die türkische Vorhut, allein so, daß die eine immer erst dann eintraf, wenn die andere bereits geschlagen war, selbst das heilige Bataillon irrte im heftigsten Regen einen ganzen Tag lang ohne Führer im Walde herum und wäre bei einer Begegnung mit dem Feinde völ-

lig kampfunfähig gewesen. Auf den Rath Georgakis ging Ypsilanti am 19. Juni bei Rimnik über den Altfluß, allein Karabia, der die Avantgarde commandirte, ließ sich vorschnell in ein Treffen ein und wurde in der Ebene von Dragachan total geschlagen. Die beiden Insurgentenführer Sava und Wladimiresko, welche die Sache der Griechen an die Türken verriethen, fanden bereits früher einen ruhmlosen Tod. Georgaki und Pharmaki setzten mit den Trümmern der geschlagenen griechischen Armee den keinen Krieg in den walachischen Gebirgen fort, und verloren dabei, Ersterer im Kampfe, Letzterer durch Verrath, ihr Leben. Die Moldau und Walachei waren somit wieder völlig im Besitze der Türken.

Unterdessen war im April 1820 auch in Morea der Aufstand ausgebrochen und fand daselbst namentlich in Germanos, dem Erzbischof von Patras, dann in den beiden Anführern Kolokotronis und Mauromichalis kräftige Stützen. Kolokotronis hatte von seinem Vater, dem berühmten Klephtenführer, Entschlossenheit, Umsicht und unerschütterliche Tapferkeit geerbt. Schon seit dem Jahre 1814, wo er in dem von General Church gebildeten Corps der griechischen leichten Infanterie diente, unterhielt er ununterbrochene Verbindungen mit Morea und erwarb sich unter den Moreoten so viel Vertrauen, daß sich ihm bei seiner Landung im Hafen von Korakos 1821 über 2000 Mann anschloßen. Pietro Mauromichalis, bekannt unter dem Namen Pietro Bey, wurde 1816 Bey der Mainoten und schloß sich 1821 gleichfalls den Insurgenten von Morea an. Im Vereine mit Kolokotronis schlug er die Türken in der Nähe von Kalamata, dann bei dem Marktflecken Pardny, und rüstete sich dann zum Angriffe auf Tripolitza. Um dieselbe Zeit wurde auch die Fahne des Aufruhrs in Aetolien und Suli entfaltet. Die seit dem 9. April unter dem Namen Senat von Messenien in Kalamata bestehende Nationalversammlung förderte das Umsichgreifen des Aufstandes auf jede nur mögliche Weise. Im April und Mai kämpften Türken und Griechen mit wechselndem Glücke, erstere eroberten und verheerten Patras, Vostitza und Argos, Omer Vrione drang allenthalben mit feurigem Schwerte vorwärts, dagegen siegten die Griechen in der Ebene von Marathon und die Sulioten erfochten über die 14,000 Mann Churschid Pascha's einen glänzenden Sieg, während eine provisorische Regierungscommission der Verwaltung des insurgirten Landes eine geregeltere Gestaltung gab; nun verbreitete sich der Aufruhr auch über die Inseln. Hydra, Spezzia und Ipsara, reich durch ihren Handel, geschützt durch ihre Felsen, furchtbar durch ihre kriegerische Marine, warteten mit ihrem Aufstande, bis ihre Schiffe aus Constantinopel, Kaffa, Odessa

und Taiganrok zurück waren; dann proclamirten sie feierlich ihre Unabhängigkeit den 28. April 1821. Eine gemeinschaftliche Flotte der drei Inseln unter dem Commando des Hydrioten Jakomaky Tombasys segelte aus und ließ die griechische Flagge auf dem ägäischen Meere wehen. Sie besuchte die Hauptinseln des Archipels, um die nöthigen Instructionen dahin zu bringen. In kurzer Zeit bedeckten eine Menge kleiner bewaffneter Fahrzeuge alle Gewässer der Levante, sie kreuzten in allen Richtungen und kaperten mehrere türkische Fahrzeuge weg. Ein ipsariotisches und spezziotisches Geschwader griff die Inseln Samothrake und Imbros an, nahm die dortigen Batterien weg und brachte sie nach Spezzia und Ipsara. Eine Corvette und eine Brigg der kaiserlichen Flotte wurden im Hafen von Melos überfallen und die Festungswerke von Hydra mit ihren Kanonen besetzt. Am 8. Juni 1821 schlug der griechische Admiral Tombasys die türkische Flotte bei Mytilene, während ein anderes griechisches Geschwader Missolunghi und Anatholiko, so wie die Provinzen Aetolien und Arkarnanien insurgirte.

Alexander Ypsilanti verweilte unterdessen noch immer unthätig bei Tergovist in der Walachei; er sandte nun an seinen Bruder Demetrius, der sich als Adjutant des Militärgouverneurs Rajefsky in Kiew befand, die Aufforderung, sich nach Beßarabien zu begeben und zu einer Landung in Griechenland zu rüsten. Demetrius gelangte auch wirklich bald über Triest nach Griechenland und erfreute sich dort der freudigsten Aufnahme; allein statt vor allem den Besitz der bereits eroberten Plätze zu sichern und das Werk des Krieges vollständig durchzuführen, begann er seine Thätigkeit mit Congressen und Verfassungsurkunden und berief eine Nationalversammlung in Vervena zusammen. Hier begannen die ersten Mißhelligkeiten, die erst mit der Aufhebung der Versammlung endigten. Ohne sich aus dem Erfolg dieses ersten Schrittes eine Lehre zu ziehen, berief er eine zweite Versammlung nach Zaragowa, welche jedoch eben so erfolglos blieb wie die erste. Zu diesen inneren Mißhelligkeiten kam auch noch ein anderer harter Schlag. Lord Maitland, der Obercommissär der jonischen Inseln, erklärte dem Senate von Hydra, daß die neue griechische Flagge als Piratenflagge behandelt werden sollte, sobald sie jenseits des adriatischen Meeres erscheinen würde.

Es würde zu weit führen, das Umsichgreifen der Insurrection Schritt für Schritt zu verfolgen; als Beweis, wie rasch die Griechen vorwärts drangen, dient die einfache Thatsache, daß die Türken gegen die Mitte des Jahres 1821 auf Morea nur mehr 9 Festungen besaßen, von denen in der

nächsten Zeit auch noch Navarin und Monembasia durch Capitulation und in Folge dieser Siege und des Abfalls der Albanesen auch Tripolitza am 5. October 1821 nach einer blutigen Erstürmung in die Hände der Griechen fielen. Allein nun wandte sich das Blatt; die Sulioten mußten sich, durch die Uebermacht Churschid Pascha's gedrängt, auf die Defensive beschränken, die Tapferkeit und das Genie Marko Botzaris trotzten vergebens gegen die Ueberzahl der Türken, Livadien, Theben und Magnesia gingen verloren, der Aufstand der macedonischen Klephten und der Mönche vom Berge Athos mißglückte vollkommen, und auch Ali Pascha's Krieg mit der Pforte nahm eine für die Griechen weniger vortheilhafte Wendung. Ein mit dem Gange des griechischen Befreiungskrieges sehr genau vertrauter Geschichtschreiber entwirft bezüglich der letzteren Vorgänge folgende Schilderung:

Vom October an verschlimmerte sich die Lage Ali Pascha's durch den heimlichen Abfall zweier seiner ausgezeichnetsten Officiere, Tahir Abas und Ago Wessiaris, merklich. Er unterhielt durch seine Agenten heimliche Verbindungen mit den Griechen; aber Alexis Nutzo und Maurokordato begingen den Fehler, Missolunghi als den Ort der Unterhandlungen zu bezeichnen. Die Abgeordneten, Tahir Abas und Ago Wessiaris, fanden auf ihrer Reise dahin nichts als zerstörte Moscheen und das Kreuz auf den Trümmern des Islams aufgepflanzt; denn schon im Anfange des Aufstandes hatten die Akarnanier und die Bewohner von Wrachori, einer ätolischen Provinz, alle dort ansäßigen Moslim ermordet und ihre gottesdienstlichen Gebäude geschleift. Daraus erfuhren jene beiden Officiere, daß die Griechen nicht für Ali's Sache, sondern für ihre eigene kämpften. Sie stellten sich daher, die Bedingungen anzunehmen und schlossen ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen den Griechen und ihrem Gebieter, aber sie verließen den Ort voll innerer Wuth und mit dem Vorsatze, von Ali abzufallen, dessen Sache verloren schien, und zu Mahmud, als der einzigen Stütze der muselmanischen Religion und Macht, überzutreten.

Tahir Abas begab sich heimlich zu Churschid, bekannte seinen Irrthum, berichtete ihm, was er bei den insurgirten Ungläubigen gesehen hatte, und versprach ihm, nicht nur alle Albaneser, die sich noch bei ihm befanden, abspenstig zu machen, sondern auch den Pascha selbst zu zwingen, sich dem Sultan zu unterwerfen. Von jetzt an konnte Churschid seine ganze Macht gegen die Sulioten und die Anführer von Epirus, Amphilochien und Akarnanien verwenden. Andererseits wurden die Angriffs- und Vertheidigungspläne der Sulioten durch Lord Maitland gestört, der den griechischen Schiffen

die Durchfahrt durch den Canal von Corfu untersagte, während er sie den türkischen Flotten öffnete. So wurden sie verhindert, mit Hilfe der griechischen Geschwader von Rigiassa und Fanari eine mächtige Diversion zu machen, und trotz der in den ersten Monaten unter Anführung Markos Botzaris errungenen Vortheile sahen sich die Sulioten genöthigt, auf den Abhang des Berges Suli zurückzuweichen, wo sie in Kurzem Mangel an Lebensmitteln litten. Markos Botzaris war immer an der Spitze einiger tapferen Drusen, und hatte anfangs außerordentliche Fortschritte gemacht; aber er mußte alle Stellungen später wieder aufgeben, die er erkämpfte. Er griff an, wich zurück, griff wieder an und verschwand, um von Neuem mit Blitzesschnelle über die Feinde herzufallen; aber alle diese Anstrengungen führten zu nichts und gegen den December hin gehorchte ganz Albanien dem Sultan. Ali Pascha, der an Tahir Abas eine Schlange in seinem Busen hegte, gründete indessen, in Litharitza eingeschlossen, seine letzte Hoffnung auf die von Griechenland ausgehende Diversion und auf das Schwanken der türkischen Regierung. Tahir Abas raubte ihm vollends den Muth; er meldete ihm, das Bündniß mit den Griechen sei abgeschlossen, es werde aber zu nichts helfen, weil dieselben nur für sich kämpften. Diese Nachricht machte den Tyrannen sehr nachdenklich und brachte Furchtsamkeit und Ungewißheit in seine Beschlüsse. Bald darauf verließen ihn, durch Tahir Abas verführt, die Albaneser haufenweise und gingen bei Nacht in Churschids Lager über, so daß Ali am Ende des Jahres höchstens noch 700 Albaneser hatte. Als er sich eines Tages in die Außenwerke begeben hatte, schloß Tahir Abas in Uebereinstimmung mit der Besatzung das Thor der Citadelle und verweigerte ihm den Eingang. Wüthend befahl Ali seiner Frau Wasiliky und dem Griechen Thanassi Vaya, ihm zu folgen, ging in das Pulvermagazin und wollte es anzünden, um als Held zu sterben und sich noch an seinen Feinden zu rächen. Aber Wasiliky hielt ihn zurück und sagte: „Es ist noch nicht Alles verloren; mache Churschid Vorschläge, er wird sie annehmen, und wenn du aus der Festung abziehst, so werden die Albaneser, welche deine frühere Größe sahen, von deinem Unglücke gerührt werden und dich nicht verlassen." Ali befolgte diesen Rath und schrieb sogleich an Churschid, er unterwerfe sich dem Sultan. Churschid's Antwort war voll von Lobsprüchen wegen dieses Entschlusses und von Versprechungen der Begnadigung. Mahmud schien auch wirklich ihn begnadigen zu wollen; er gab aber Churschid heimlich Befehl, den Rebellen aus seinen Casematten zu locken und dann umzubringen. Ali kam auf die Versprechungen des Sultans, von zwei Dienern begleitet, in Churschid's Lager, wo man ihn glänzend empfing und in ein zu seiner

Hinrichtung bestimmtes Zelt führte. Hier überbrachten ihm zwei Officiere Geschenke von Churschid und feuerten zugleich zwei Pistolen auf ihn ab. Ali wurde verwundet, zog seine Pistolen, verwundete einen der Officiere, tödtete den andern, verschloß sich in das Zelt und vertheidigte sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Aber Soldaten, die sich unter die Breter des Fußbodens stellten und von da aus eine Menge Kugeln abfeuerten, tödteten ihn den 5. Februar 1822. Sein Haupt wurde ausgestopft, nach Constantinopel geschickt und vor dem kaiserlichen Palaste aufgepflanzt.

Nach der Besiegung eines so mächtigen Gegners konnte die Pforte nunmehr ihre ungetheilte Kraft und Aufmerksamkeit dem Griechenaufstande zuwenden; auch der Einfall einer persischen Armee auf türkisches Gebiet (worin die Griechen einen vom Kaiser von Rußland zu ihren Gunsten angelegten Plan sehen wollten) vermochte die großartigen Rüstungen der Osmanen nicht zu unterbrechen, und mit Bangen sahen die Griechen dem nun beginnenden zweiten Jahre ihres Freiheitskampfes entgegen; ihre Angst war übrigens eine vollkommen gegründete, denn weder die äußeren noch die inneren Verhältnisse schienen ihrem Unternehmen günstig. Die europäischen Großmächte waren von der ersten Nachricht über den Ausbruch des Kampfes auf dem Laibacher Congresse überrascht worden; Fürst Metternich stellte denselben in eine Kategorie mit den gleichzeitigen Vorgängen in Spanien, Neapel und Sardinien, und nahm keinen Anstand, seine Mißbilligung offen auszusprechen; der Kaiser von Rußland, der in vieler Beziehung große Alexander, schien, was die griechische Angelegenheit betraf, völlig in den Ideenkreis des Fürsten Metternich gebannt, und ließ die Griechen gerade so im Stiche, wie es Katharina II. zu wiederholten Malen gethan hatte; selbst der Perserkrieg, den man für ein Werk Rußlands zu Gunsten der Türkei gehalten hatte, stellte sich später als das Resultat einer ganz gewöhnlichen Palastintrigue in Persien heraus; England konnte schon um der jonischen Inseln willen der griechischen Bewegung nicht hold sein, und Frankreich hielt sich innerhalb der Grenzen der strengsten Neutralität.

Noch viel schlimmer sah es im Inneren aus; nach der Eroberung von Tripolitza trat eine Nationalversammlung zuerst in Argos, dann in Piada (Epidaurus) zusammen und entwarf das aus 107 Artikeln bestehende „organische Gesetz von Epidaurus," wonach die provisorische Regierung von Griechenland aus einem vollziehenden und einem gesetzgebenden Collegium bestehen sollte, beide sollten die Spitze der Verwaltung bilden und von der unabhängigen Richtergewalt unterstützt werden. Ypsilanti wurde Präsident

des gesetzgebenden, Maurokordato des vollziehenden Collegiums, und von diesem Augenblicke an bildeten sich zwei Parteien, welche einander mit jedem Tage schroffer gegenübertraten und das Gedeihen der griechischen Sache von vorne herein unmöglich machten.

Zu Anfang des Jahres 1822 machten die Griechen nur geringe Fortschritte; aber die Tapferkeit Kolokotronis führte eine Reihe glänzender Waffenthaten herbei; die gänzliche Aufreibung des Heeres Dram Ali's, die Verbrennung des türkischen Linienschiffes bei Tenedos durch Kanaris, die Einnahme von Nauplia, die Capitulation der Citadelle von Athen, die Niederlage von Omer Vrione und Reschid Pascha, der Tod des furchtbaren Churschid Pascha, der die Sulioten und mit ihnen das »Philhellenen-Bataillon" am 16. Juli 1822 bei Peta vernichtet hatte, der Janitscharenaufstand, welcher den Sultan nöthigte, das Leben seines Günstlings Halet zu opfern: alle diese Vorfälle schienen der Sache der Griechen die freudigste Zukunft zu verheißen. Am 17. August 1823 erfochten die Sulioten einen glänzenden Sieg über die Türken. Marko Botzaris drang in der Nacht mit wenigen Getreuen in's türkische Lager und richtete dort ein furchtbares Blutbad an, fand aber in dieser mörderischen Schlacht den Heldentod. Nur in Macedonien und Thessalien verloren die Griechen nach und nach alles Terrain.

Aber all' diese Verluste schadeten ihnen bei weitem nicht so viel, wie die Uneinigkeit im Inneren und die feindselige Stimmung der europäischen Großmächte. Auf dem Congresse von Verona wurden die Abgeordneten der Griechen, Erzbischof Germanos, Metropolit von Patras, Andreas Metaxas und Georg, der Sohn des Mauromichalis, förmlich als Rebellen betrachtet und ihnen bedeutet, Griechenland sei kein unabhängiger Staat und könne daher Hilfe weder verlangen noch erwarten. Im Inneren standen sich die nach einer Militärherrschaft strebenden Heerführer: Kolokotronis, Ypsilanti, Odysseus und die Primaten unter Mauromichalis und Maurokordatos feindlich gegenüber und machten jede planmäßige Fortführung des Krieges unmöglich. Nur unter den Völkern Europa's fand die Sache der Griechen lebhafte Sympathien; fast in jeder Hauptstadt bildeten sich philhellenische Comités, die Tapferkeit und Freiheitsliebe der Griechen wurde von Dichtern und Rednern aller Nationen gefeiert; von allen Seiten floßen reichliche Unterstützungen zu; Eynard, ein schlichter Genfer Bürger, setzte Millionen an die ungewisse Sache, der Herzog von Orleans — später König Louis Philipp — und König Ludwig von Baiern erklärten sich für die Sache der Hellenen, alle kampflustigen Aben-

teurer aus Frankreich, England und Deutschland eilten unter Normann's Führung nach dem Kampfplatze; das Beispiel des Generals Fabvier und des edlen Lord Byron, Cochrane's und Leicester's, Voutier's und Stanhope's, Heidegger's und Arling's fand zahlreiche Nachahmer, in allen constitutionellen Staaten nahm die Opposition für die Griechen Partei, vielleicht nicht gerade deßhalb, weil deren Sache gerecht, sondern weil sie eben populär und den conservativen Regierungen mißliebig war; das Ministerium Castlereagh in England und Villèle in Frankreich wurden mit Interpellationen bestürmt, und am 21. Februar 1824 kam in London sogar der Abschluß einer griechischen Anleihe von 800,000 Pf. St. zu Stande.

In diesem Jahre trat Ibrahim Pascha, der Sohn des Statthalters von Aegypten, zuerst auf; einige Blicke auf Mehmed Ali's Geschichte werden daher hier am rechten Orte sein. Mehmed Ali ist zu Kavala, einer Seestadt in Macedonien jenseits des Axius, 1769 geboren. Bei dem Kriege gegen Napoleon in Aegypten befehligte er das Contingent seiner Vaterstadt in der Armee des Großwesirs; durch Tapferkeit und Geschicklichkeit erhielt er nach und nach das Commando über ein zahlreiches Corps Albaneser. Die Glücksfälle des Krieges in Aegypten, die Ungeschicklichkeit der Vicekönige, die nach der Zeit der Franzosen dort herrschten, die Schwächung der Mameluken, von denen die meisten durch den Großadmiral Hussein Pascha ausgerottet wurden, gaben dem unternehmenden Mehmed Ali Gelegenheit, in Aegypten festen Fuß zu fassen, sich von den Scheiks zum Vicekönig erwählen zu lassen, und die Pforte zu nöthigen, daß sie ihn in dieser Würde anerkannte und jedes Jahr darin bestätigte. Den letzten Stein zum Gebäude seiner Größe legte sein Feldzug gegen die Wehabiten, denen er alle festen Plätze wegnahm. Nach der Eroberung Nubiens und der Königreiche Sennaar und Kord-Fan im Innern Afrika's ging er an die Ausführung eines längst gehegten Vorhabens, an die europäische Organisirung einer den Sitten und Gewohnheiten der Türken fremden Armee. Erleichtert wurde dieselbe durch den Griechenaufstand, der ihm Gelegenheit verschaffte, die von der Natur unruhigen und aufrührerischen albanesischen Milizen los zu werden, welche seinen Verbesserungsplänen im Wege standen; in eben dem Verhältnisse, als er diese undisciplinirten Banden nach Cypern und Candia abschickte, vermehrte er den Kern seiner regulirten Truppen mit Schwarzen. In den drei letzten Jahren vor dem Feldzuge seines Sohnes Ibrahim machte er die größten Anstrengungen zur Bildung seiner Truppen. Er ließ zu Syene (Es-Suan) große Casernen errichten, in welche man die Neger aus Sennaar und Kord-Fan schickte, die mit solcher Gewaltthätigkeit ausgehoben und so schlecht verpflegt wurden, daß er da-

durch ihr Vaterland entvölkerte. Ihre Organisation war Sève übertragen, einem ehemaligen Adjutanten des Generals Piré, jetzt, seit seinem Uebertritte zum Islam, Suleiman genannt. Außer den Negerregimentern wurden auch junge Fellahs oder Bauern aus Oberägypten ausgehoben und zu Farschut organisirt.

Als beim Ausbruche des Griechenaufstandes die türkische Regierung Couriere in alle Provinzen schickte, welche den Aufruhr der Rajahs mittheilten und die blutigsten Verhaltungsmaßregeln überbrachten, erhielt unter anderen auch Mehmed Ali folgende Proclamation: „Den Jüngern Mohameds, groß und klein sei kund und zu wissen, daß die Kreuzanbeter alle insgemein Feinde unseres Glaubens und unserer Regierung sind; denn der Prophet sagt in dem Koran: die Religionen der Ungläubigen sind alle die nämlichen." Auf die dringenden Befehle des Sultans rüstete der Vicekönig im Juli 1821 eine Flotte von 16 Schiffen und mehreren Transportschiffen mit 800 Mann unter den Befehlen eines gewissen Tobus Oglu aus. Um die Kosten dieser Rüstung aufzubringen, erhob er in ganz Aegypten eine beträchtliche Grundsteuer. Ein zweiter Zug gegen Candia in demselben Jahre veranlaßte eine noch stärkere und drückendere Häusersteuer; sie hatte einen Aufstand zur Folge, der jedoch unterdrückt wurde. So drückend waren die mächtigen Rüstungen des ersten Jahres.

Mehmed Ali hatte drei Söhne gehabt; davon war Hussein an der Pest gestorben, Ismail ermordet worden und nur noch Ibrahim, Statthalter von Dziddak am arabischen Meerbusen, übrig geblieben. Im Jahre 1821 wurde dieser zum Pascha des Peloponnesus ernannt, mit dem Auftrage, die Halbinsel zu erobern, die Christen daselbst auszurotten oder nach Nubien zu verpflanzen und das Land mit Afrikanern zu bevölkern. Er schickte im Anfange des Jahres 1824 ein Geschwader unter Ismail Gibraltar mit einer Anzahl Truppen und folgte zwei Monate später mit der übrigen Flotte nach. Die Flotte von Constantinopel und die von Alexandrien sollten gleichzeitig wirken; jene sollte die Insel Ipsara zerstören, diese, welche mehr als 5000 Mann Landungstruppen am Bord hatte, die kleine Insel Kassos und die Insurgenten auf Candia unterwerfen; dann sollten beide Flotten einen gemeinschaftlichen Angriff auf den Peloponnes machen. Kanaris Brander waren den türkischen Admirälen furchtbarer als Klippen und Stürme; die ipsariotischen Geschwader nahmen unter der griechischen Seemacht den ersten Rang ein. Alles dieses bewog den Sultan, nichts unversucht zu lassen, um sich einen so gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen. Sobald der Kapudan-Pascha Alles zu Mytilene vorbereitet hatte, schickte er Parlamentäre an die

Ipsarioten und ließ sie zur Unterwerfung auffordern. „Aus den Mündungen unserer Kanonen sollt ihr die Antwort erhalten," entgegneten die Insulaner. Bald erschien die feindliche Flotte mit Einschluß der Kanonierbarken und Transportschiffe, aus 200 Segeln bestehend und von mehr als 14,000 Soldaten bemannt, vor der Insel und fing die Kanonade an. Der Admiral machte einen Scheinangriff auf den Hafen und die Transportschiffe manövrirten so, als wenn sie ihre Landungstruppen da ausschiffen wollten, um die ganze Aufmerksamkeit der Ipsarioten auf diesen Punct zu lenken. Nicht mehr als 3000 Mann, die 700 Macedonier mit einbegriffen, vertheidigten die Insel; sie trieben zweimal einen Sturm der Türken zurück und bohrten mehrere Transportschiffe in den Grund. Während aber alles dicht in Rauch gehüllt war, schickte der Admiral einen Theil seiner Schiffe auf die entgegengesetzte Seite der Insel, wo die Batterie des Verräthers Kotta stand. Dieser ging sofort zu den Türken über, wurde aber im nämlichen Augenblicke von einem Ipsarioten, der seine Verrätherei zu spät bemerkte, erschossen. Die Mannschaft der Batterie ließ sich auf ihren Kanonen in Stücke hauen. Nach hartnäckigem Widerstande wurde eine zweite, der Stadt näher liegende Schanze genommen. Die Ipsarioten, welche fast alle dem Hafen zugeeilt waren, wußten nichts von den Bewegungen des Feindes, der auf die Stadt losmarschirte, bis sie zwischen zwei Feuer genommen wurden; dann flohen sie unordentlich in die Stadt, um Weiber und Kinder zu retten. Die Straßen wurden mit der größten Wuth vertheidigt und die Türken fingen schon an zu weichen, als der Admiral die Unordnung benützte, um Verstärkungstruppen ans Land zu setzen, die in die Stadt eindrangen und sie von allen Seiten angriffen. Die Ipsarioten suchten in dieser Noth ihre Frauen auf die Schiffe zu flüchten oder sie schlugen sich als Verzweifelte. Die Frauen, welche nicht fliehen konnten, verkauften ihr Leben theuer; mit Flintenschüssen tödteten sie die Feinde und starben den Heldentod; nicht Eine ipsariotische Frau fiel lebend in die Hände der Barbaren. Die ägyptische Flotte griff beinahe zu gleicher Zeit die Insel Kassos an, deren waffenfähige Mannschaft sich nicht über 700 Mann belief. Ismail Gibraltar, der ägyptische Befehlshaber, wandte dieselbe Kriegslist an, welche der Kapudan-Pascha bei Ipsara angewendet hatte; er beschoß den Hafen, während er auf der entgegengesetzten Seite der Insel Truppen ans Land setzte und so die Insel eroberte. Der Verlust dieser Vormauer von Candia war ein Todesstoß für die Sphakioten, welche jetzt capitulirten; ihrem Beispiele folgten alle Insurgenten auf der Insel Kreta. — Dieses waren die Hauptereignisse des Feldzuges von 1824, in welchem die Feinde außer den Kriegs- und Transports-

schiffen mehr als 4000 Mann verloren, die in den Flammen oder in den Wellen umkamen. Indessen verlor die Regierung des Peloponnes, stets beunruhigt durch die übrig gebliebenen Anhänger von Kolokotronis gestürzter Partei mit jedem Tage an Popularität und hielt sich nur noch durch den Beistand der rumiliotischen Anführer. Mit dem Ausheben der Soldaten, mit der Belagerung von Napoli und von Akrokorinth und mit der Bestechung der Truppen der Gegenpartei, wurden unermeßliche Summen verwendet; man verbrauchte nicht nur die Einkünfte der Halbinsel, die Beiträge der Inseln und einen bedeutenden Theil der ersten Anleihe, sondern man anticipirte auch auf die zweite Anleihe. Alles das wäre jedoch nicht so schlimm gewesen, wenn man Zutrauen gegen die Truppen gehabt hätte. Johann Koletti, ein Mitglied des vollziehenden Rathes, der bei den Rumilioten einen großen Einfluß hatte, wurde der Regierung, besonders aber dem Gregor Dikeos, der seit Kolokotronis Sturz eine unbeschränkte Gewalt ausübte, verdächtig. Guras, ein intimer Freund von Koletti, der um die nämliche Zeit auf Odysseus eifersüchtig wurde, ging aus dem Peloponnes nach Ostgriechenland zurück und schwächte Koletti's Sache durch seine Abwesenheit. Maurokordato, der vor Kurzem von einer langen Krankheit wieder genesen war, begab sich im November in den Peloponnes, um das ihm übertragene Amt eines ersten Secretärs des Vollziehungsrathes anzutreten.

Ohne Scham und Scheu wurden damals in Peloponnes die öffentlichen Gelder verschwendet; der heftigste Streit der Interessen, der Ansichten und Meinungen fand Statt; es gab mehr Regierende als Regierte; die Nationalcasse wurde erschöpft durch Besoldungen von Müßiggängern unter den Namen öffentlicher Beamter, Secretäre, Untersecretäre und Actuare, während die, welche ihr Blut für das Vaterland vergossen, weder Sold noch Proviant erhielten. Als die Behörden von Missolunghi die Regierung von den furchtbaren Zurüstungen der Türken benachrichtigten und die nöthigen Geldsummen zur Aushebung von Truppen und zur Besetzung der Engpässe verlangten, erhielten sie nichts als ausweichende Antworten und schöne Phrasen.

Die Folgen dieser Fahrlässigkeit ließen nicht lange auf sich warten; trotz der durch die Londoner Anleihe herbeigeschafften Geldmittel ward die Lage der Griechen schon im Jahre 1825 eine immer trostlosere. Ibrahim Pascha drang, durch die ihm beigebrachten Schlappen durchaus nicht entmuthigt, unaufhaltsam vorwärts. Die Griechen erkannten die begangenen Fehler zu spät und konnten, trotzdem nun unter ihnen wieder größere Einigkeit herrschte, der Macht des herandringenden Feindes nicht mehr widerstehen. Ibrahim landete am 24. Februar 1825 bei Modon, nahm bald

darauf Navarin und ehe noch das Jahr abgelaufen war, hatte er, troß des tapfersten Widerstandes von Seite der Griechen, ganz Morea seiner Macht unterworfen; wohin er seine Schritte wendete, führte er Mord und Brand im Geleite, die Griechen wurden in ganzen Schiffsladungen als Sclaven nach Aegypten geschickt und allenthalben mit der unerhörtesten Grausamkeit behandelt. Gegen Ende April 1826 fiel auch Missolunghi; ein griechischer Geschichtschreiber schildert dieses ewig merkwürdige Ereigniß in folgenden ergreifenden Worten:

Die Missolunghier verloren bei der Entfernung der Flotte die letzte Hoffnung; Civil- und Militärbehörden kamen jetzt überein, sich mit dem Schwerte in der Hand durch das feindliche Lager durchzuschlagen, nachdem sie vorher Karaiskaki Nachricht gegeben hätten, daß er einen nächtlichen Angriff machen sollte. Doch wollten sie in diesen letzten Stunden noch vorher die Meinung des Bischofs und der Frauen anhören. Der Bischof sagte mit der Standhaftigkeit eines Martyrers: „Mein Rath ist kurz, er heißt: Tod mit den Waffen in der Hand.“ Die Frauen erwiederten die Frage, ob sie den Tod oder die Sclaverei vorzögen, mit dem einstimmigen Ausrufe: „Den Tod! den Tod!“ Die Krieger wollten hierauf von dem Bischofe das heil. Abendmahl empfangen. „Euer Abendmahl,“ sagte Joseph, „ist das Blut eurer Feinde.“ Endlich setzte man die Stunde des Abmarsches fest; man nahm Abschied von den Verwundeten und Kranken, zu deren Troste der Bischof versprach, er wolle bleiben, und mit ihnen sterben. In der Nacht des 22. Aprils, eines Samstags, war Alles zum Ausfall bereitet; 2800 Männer, 2000 Weiber und Kinder waren marschfähig. Sie wurden in drei Colonnen getheilt, wovon die erste, aus 1200 der besten Krieger bestehend, den Weg bahnen, die zweite, 1000 Mann mit beinahe sämmtlichen Frauen enthaltend, eine halbe Stunde nach jener folgen, die dritte von 600 Mann gleichzeitig mit der zweiten ausmarschiren sollte.

Zur festgesetzten Stunde stürmte die erste Abtheilunng mit so unwiderstehlicher Hitze hinaus, daß sie die entgegenrückende Infanterie und Cavallerie sogleich über den Haufen warf. Die Belagerer waren nicht unvorbereitet; sie hatten von dem Vorhaben Kunde erhalten, und alle ihre Verschanzungen mit zahlreicher Artillerie besetzt. Die erste Colonne drang mit geringem Verluste durch, während sie dem Feinde viele Mannschaft tödtete. Minder glücklich waren die beiden andern Abtheilungen; mit den Weibern und Kindern belästigt, verirrten sie sich in der Finsterniß, verloren einen schmalen Fußweg, auf dem sie hätten gehen sollen, und geriethen in Gräben oder in so schwierige Stellungen, daß ihnen beinahe keine Hoffnung

zur Rettung mehr übrig blieb. Aber durch Anstrengung und Tapferkeit brach sich ungefähr die Hälfte nebst einigen hundert Weibern und Kindern nach vierstündigem, furchtbarem Kampfe einen Weg, nachdem sie unter mehreren Officieren auch den Commandanten der Besatzung, Nicolaus Sturnaris, verloren hatten. Die dritte Abtheilung schmolz auf eiu Drittel zusammen und kam, weil sie durch die von allen Seiten sich anhäufenden Feinde sich keinen Weg bahnen konnte, mit den Weibern und Kindern in die Stadt zurück, wo sie sich noch den ganzen Sonntag und Montag über gegen die Türken schlug, die schon in dieselbe eingedrungen waren. Endlich von Wunden erschöpft und den Tod der Uebergabe vorziehend, zündeten sie die Minen und die mit Pulver gefüllten Gewölbe an, und flogen nebst Frauen, Kindern und Feinden in die Luft. Der Bischof von Rogon, Joseph, war in einem Thurme, wo er alle darin Befindlichen zum Martyrertode ermahnte und starb, indem er die Gebete der Sterbenden hersagte. Die Zahl der Griechen, welche bei diesem Vorfalle das Leben verloren, beträgt ungefähr vierzehntausend.

Mit dem Falle von Missolunghi war auch der eigentliche Kampf der Griechen so ziemlich zu Ende; innere Zerwürfnisse vernichteten auch noch die letzten Ueberreste von Kraft; die Ernennung des Lord Cochrane zum Oberbefehlshaber der griechischen Seemacht, des Generals Church zum Commandanten des Landheeres und des in Paris weilenden Grafen Capodistrias zum Regenten des griechischen Freistaates, vermochten die Eintracht kaum für Augenblicke herzustellen und vereitelten jedes bedeutendere strategische Unternehmen. Rußland hatte bereits im Jahre 1824 den Vorschlag gemacht, Griechenland wenigstens einen Schein von Selbstständigkeit nach Art der Moldau und Walachei zu geben. Obwohl dieser Vorschlag von keiner Seite Beifall fand, ließ Rußland dennoch nicht davon ab, sich mehr oder minder offen in die griechische Angelegenheiten zu mischen. Mittlerweile starb Castlereagh, das Ministerium Villèle ließ sich allmälig zu Concessionen herbei und Canning faßte endlich den festen Entschluß, Morea von den barbarischen Horden Ibrahim Pascha's zu befreien, um Rußland keine Gelegenheit zu geben, die Sache der Griechen ganz und gar zu seinem eigenen Vortheile auszubeuten. So kam denn in London am 8. Juli 1827 zwischen England, Rußland und Frankreich ein Protocoll zu Stande, dessen Hauptpuncte folgende waren: Die drei Mächte bieten der Türkei ihre Intervention in der griechischen Angelegenheit an; die Griechen verbleiben auch ferner unter der Souzeränität des Sultans und zahlen einen bestimmten Jahrestribut; die Verwaltung wird von selbstgewählten Beamten besorgt, auf deren Ernennung auch der Pforte ein gewisser Einfluß zuge-

standen wurde. Wie weit sich dieser erstrecken soll, so wie über die Grenzen der neuen griechischen Provinz, wurde nichts festgesetzt. In einem geheimen Puncte wurde auch noch die Clausel beigefügt, daß im Falle einer Weigerung von Seite der Pforte vorerst der Abschluß eines Waffenstillstandes und eines Handelsvertrages mit den Griechen beantragt, in jedem Falle aber ein Conflict zwischen den beiden kriegführenden Parteien durch die intervenirenden Mächte verhindert werden solle, ohne daß diese am Kampfe selbst thätigen Antheil nehmen. Nachdem die Pforte schon früher die Präliminarien zu diesem Protocolle verworfen, und den drei Mächten am 10. Juni 1827 ein Ultimatum zustellte, worin sie ihnen nur die Wahl ließ, von der Intervention abzustehen, oder sie mit Gewalt durchzuführen, — war vorauszusehen, daß sie auch auf die weitern Vorschläge nicht eingehen werde. Die christlichen Admiräle erhielten den Befehl, jeden Truppenzuzug aus Aegypten zu verhindern, im Uebrigen aber sich jeder Feindseligkeit zu enthalten. So lagen die Flotten der Pforte und der drei intervenirenden Mächte am 20. October 1827 im Hafen von Navarin einander ganz friedlich gegenüber. Da fiel plötzlich ein Schuß; ob von einem russischen Schiffe, wie vielseitig behauptet wird, ist bis zur Stunde noch nicht erwiesen, es wurde nun von mehreren Seiten gefeuert, in wenigen Augenblicken hatte sich eine großartige Seeschlacht entsponnen und binnen 3 Stunden war die türkisch-ägyptische Flotte theils in den Grund gebohrt, theils verbrannt. Am 8. December 1827 verließen die Gesandten der drei Großmächte Constantinopel, ohne auch nur auf die Ausfertigung ihrer Pässe zu warten.

Am 18. Jänner 1828 eröffnete der ehemals in russischen Diensten gestandene Graf Capodistrias seine Thätigkeit mit der Aufhebung der von der provisorischen Regierung gegebenen Verfassung, er errichtete ein Panhellenion, das aus 27 Mitgliedern bestand und mit Capodistrias an der Spitze die oberste Staatsbehörde bildete. Anatoliko und Missolunghi wurden wieder erobert, der französische General Maison hatte Ibrahim Pascha schon früher von Morea vertrieben und am 23. Juli 1829 wurde endlich die langersehnte Nationalversammlung in Argos eröffnet.

Ungefähr ein Jahr früher, am 26. April 1828, hatte Rußland der Pforte abermals den Krieg erklärt. Die Diplomatie des Westens erkannte sogleich die ihr drohende Gefahr und die oben erwähnte Sendung des General Maison, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, bewies zur Genüge, daß die Westmächte ihren Einfluß auf die orientalischen Angelegenheiten keineswegs aufzugeben gewillt seien. Ein neuerliches Protocoll, welches 1829 von den drei Mächten in London unterzeichnet wurde, enthielt die Bestimmungen:

Griechenland solle jährlich eine halbe Million Francs an die Pforte zahlen; die Souzeränität der letztern unter gewissen Modificationen fortbestehen, dagegen solle Griechenland eine der monarchischen Form sich nähernde unabhängige Regierung unter einem christlichen Erbfürsten genießen, der die Investitur vom Sultan zu erhalten hat. So sehr sich auch die Pforte gegen die Annahme dieses Protocolls sträubte, mußte sie endlich doch im Frieden von Adrianopel sich bereit erklären, die auf Griechenland bezüglichen Puncte der Londoner Convention unbedingt anzunehmen. Damit es jedoch nicht den Anschein gewinne, als ob Griechenland seine politische Existenz einzig und allein dem russischen Wohlwollen zu verdanken habe, mußten die Westmächte noch weiter gehen und die vollständige Unabhängigkeit Griechenlands aussprechen. Aber die russische Diplomatie war nicht so leicht aus dem Sattel zu heben, sie wußte es dahin zu bringen, daß die Pforte gegen die Anerkennung dieser Unabhängigkeit allerlei Anstände erhob, bis endlich Rußland sich zu dem großmüthigen Anerbieten herbeiließ, der Pforte eine Million Ducaten an der Kriegsentschädigung nachzulassen, um mit diesem Opfer die Unabhängigkeit seiner Glaubensgenossen zu erkaufen. Am 23. April 1830 wurde Griechenland als unabhängiger Staat von der Pforte anerkannt. Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der die griechische Krone bereits angenommen hatte, legte sie im Mai wieder zurück, theils weil man dem Lande nicht die gewünschten Grenzen geben, theils weil Graf Capodistrias, der unter russischem Einflusse stand, sich der neuen Regierung nicht fügen wollte.

Die Juliereignisse in Frankreich fanden auch in Griechenland lebhaften Wiederhall, die republikanische Partei erhob kühn ihr Haupt, die Noth steigerte sich mit jedem Tage; das Verfahren des Präsidenten gegen den Journalisten Polizoides gab zu neuen Unruhen Anlaß, die Mainoten und Hydrioten sagten sich vom Präsidenten los, das Volk griff zu den Waffen, die zum Schutze Capodistrias erschienene russische Flotte verschlimmerte die Sache noch mehr, und als die Auslieferung der ganzen griechischen Flotte verlangt wurde, entschloß sich Miaulis, sie lieber zu vernichten, als den Russen preis zu geben; am 13. August verbrannte er 28 Schiffe im Werthe von 50 Millionen Francs und sprengte die Festungswerke von Poros in die Luft. Inmitten dieses furchtbaren Bürgerkrieges wurde Capodistrias von Georg und Constantin Mauromichalis aus Rache über die Verhaftung Peter Mauromichalis am Eingange der Kirche von Nauplia ermordet. Nach dem Tode Johann Capodistrias wurde dessen Bruder Augustin zu seinem Nachfolger erwählt, dieser aber trug seine Sympathieen für Rußland so offen zur Schau, daß die Unruhen aufs neue losbrachen und abermals eine provi-

sorische Regierungscommission aus drei Mitgliedern eingesetzt wurde. Mit aufrichtiger Freude wurde daher von allen Bessergesinnten das Londoner Protocoll vom 7. Mai 1832 begrüßt, welches die Ernennung des Prinzen Otto von Baiern zum König von Griechenland und zugleich die Bestimmung erhielt, daß dem Prinzen bis zur Großjährigkeit eine vom Könige von Baiern zu ernennende, aus drei Mitgliedern bestehende Regierung beigegeben werden solle. Augustin Capodistrias flüchtete auf einem russischen Schiffe nach St. Petersburg. Am 6. October 1832 wurden in München der Graf von Armansperg, General von Heidegger und Staatsrath von Maurer als Mitglieder der Regentschaft für Griechenland ernannt und ihnen als Gehilfe der geheime Legationsrath von Abel an die Seite gegeben. Ehe aber der junge König mit der Regentschaft in Griechenland eintraf, war dasselbe noch der Schauplatz blutiger Bürgerkriege und die russische Partei rief sogar den russischen Admiral Ricord zum Präsidenten aus.

Mit der Ankunft des jungen Königs Otto wurden all diese Zwistigkeiten wenigstens für den Augenblick beigelegt; mit ihr trennt sich auch die Geschichte der unter türkischer Herrschaft lebenden Griechen von der des neuen Königreichs Griechenland und kann daher die letztere auch nur ganz flüchtig berührt werden. Die Flammen des Aufruhrs waren wie gesagt für den Augenblick gedämpft, aber der Funke glimmte unter der Asche fort und es bedurfte nur einer leisen Berührung, um der neuen Regierung zu zeigen, wie tief der Boden, auf welchem ihr Thron stand, unterwühlt sei. Die griechische Partei murrte darüber, daß in der ersten Proclamation des Königs der Verfassung auch nicht mit einem Worte Erwähnung geschah, die Pallikaren zerrissen die Proclamation, rotteten sich zusammen und begannen aufs neue den kaum gedämpften Guerillakrieg; der russischen Partei war die ihren Plänen abholde Regentschaft ein Dorn im Auge und sie wollte sich deren schon im Jahre 1833 durch Großjährigsprechung des Königs entledigen; eine in dieser Richtung angezettelte Verschwörung wurde jedoch entdeckt und ohne weitere Folgen unterdrückt.

So trat König Otto am 1. Juni 1835 selbstständig die Regierung an, allein das Land war nach allen Richtungen hin in Parteien zerklüftet, neben der griechischen und russischen bestand auch noch eine französische und englische Partei; den drei letzteren konnte sich der König um seiner eigenen Selbstständigkeit willen nicht anschließen, die griechische Partei aber verlangte vor Allem eine Verfassung und die Entfernung gewisser unpopulärer Persönlichkeiten. Was die Verleihung einer Verfassung betrifft, so fand dieselbe in dem Staatskanzler Grafen von Armansperg einen

warmen Fürsprecher, aber in der russischen Partei um desto heftigere Gegner. Armansperg wurde gestürzt und nun trat der russisch-gesinnte Regierungspräsident von Rudhart an seine Stelle, um eben so schnell durch die Intriguen des englischen Gesandten verdrängt zu werden. Diese Intriguen währten beinahe 8 Jahre fort; nicht nur das Volk, sondern auch die Schutzmächte waren mit der Regierung unzufrieden und so brach denn am 5. September 1843 der Aufstand in Athen los. Oberstlieutenant Kalergis führte in der Nacht die Truppen in Begleitung einer ungeheuren Volksmenge vor die Fenster des königlichen Palastes, die zur Bekämpfung des Aufstandes ausgeschickte Artillerie weigerte sich auf das Volk zu schießen und kehrte ihre Kanonen gegen den königlichen Palast. Man will wissen, daß der russische Gesandte Katakazi bei diesem Aufstande nicht ganz die Rolle des unbetheiligten Zuschauers spielte, wenigstens sprach die russische Partei offen die Erwartung aus, daß dieser Aufstand die Verjagung oder im günstigsten Falle die freiwillige Abdankung König Otto's zur Folge haben werde. Aber die Schlauheit der russischen Partei wurde dießmal von jener der griechischen übertroffen. Kalergis verlangte im Namen seiner Partei eine Repräsentativ-Verfassung, aber auch nichts weiter. Katakazi, der russische Gesandte, dann Rhalli und einige andere Führer der russischen Partei versuchten nun noch ein letztes Mittel und wollten den König glauben machen, er sei nur von einer Minorität des Volkes und der Truppen terrorisirt worden. König Otto ging in die Falle und schickte in der Nacht vom 9. auf den 10. October 1843 seinen Adjutanten nach der Caserne, um das Militär nach dem Palaste zu beordern; die Truppen weigerten sich jedoch einstimmig, auszurücken und es blieb dem König nichts anderes übrig, als auf den Rath des englischen und französischen Gesandten jenen Schritt seines Adjutanten zu desavouiren. Wenigstens hatte sich der König dadurch von der wahren Stimmung überzeugt und am 30. März 1844 leistete er den feierlichen Eid auf die neue Verfassung *). Die russischen Elemente der Re-

*) Die fremden Gesandten hatten gleich nach dem 15. September auf die ihnen mitgetheilte Notification vom Verfassungswechsel geantwortet. Der englische Gesandte, Sir Edmund Lyons, hatte eine Proclamation an das griechische Volk erlassen, worin er diesem zur Constitution Glück wünschte, und im voraus die Anerkennung seiner Regierung zusicherte. Von dem Commandanten der zu Patras stationirten engl. Fregatte ward am Bord zu Ehren ein Ball, und in Athen dem Obersten Kalergis vom engl. Gesandten ein glänzendes Fest gegeben. Am 12. October erklärte zwar der engl. Gesandte im Auftrage seiner Regierung dem griech. Gouvernement, daß England die Revolution als solche mißbillige, dieselbe jedoch als vollbrachte That-

gierung, Metaxas an der Spitze, mußten aus dem Ministerium scheiden; aber auch das neue, am 11. April 1844 unter englischem Einflusse zu Stande gekommene Ministerium Maurokordatos mußte schon am 18. August einem neuen, aus der Verbindung der französischen und russischen Partei hervorgegangenen weichen, in welchem Kolettis das Präsidium und Metaxas das Ministerium der Finanzen und der Marine übernahm. Es wurden nun sogleich neue Beamtenproscriptionen angestellt, russische Creaturen gelangten wieder zu Amt und Ansehen, die Pallikarenhäuptlinge triumphirten und der russische Einfluß machte sich allenthalben wieder geltend. Dessenungeachtet nahm Griechenland unter Kolettis Leitung einen erfreulichen Aufschwung, besonders seit Metaxas sich genöthigt sah, aus dem Ministerium zu scheiden.

Im Januar 1847 entstand indessen für die griechische Regierung eine große und lange dauernde Verlegenheit, indem sich der berüchtigte Streit mit dem türkischen Gesandten Musuros entwickelte. Dem Adjutanten des Königs, Obersten Karatasso, dem vom Könige die Erlaubniß gegeben war, sich wegen Familienangelegenheiten nach Constantinopel zu begeben, verweigerte Musuros die Visirung des Passes, weil derselbe als macedonischer Häuptling im Jahre 1841 thätigen Antheil an der Leitung der Expedition gegen die Türken genommen. Der König ließ Musuros sagen, er bürge für das Wohlverhalten seines Adjutanten; dieß blieb jedoch ohne Erfolg. Am Abend desselben Tages, wo dieß geschehen, erschien Musuros bei Hofe zum Ball. Da trat der König zu ihm unter die versammelten Diplomaten heran und sagte: „Mein Herr, ich hätte geglaubt, daß der König und dessen Bürgschaft mehr Achtung verdienen," wandte

sache annehme und anerkenne. Der franz. Gesandte, Piscatory, erkannte gleichfalls im Auftrage seiner Regierung die Revolution an, verlangte ausdrücklich, daß der König die am 15. September gegebenen Versprechungen erfülle, und sagte ihm nur für den Fall, daß er in Zukunft den Wünschen und Bedürfnissen der griech. Nation entsprechen werde, die Unterstützung Frankreichs zu. Rußland rief seinen Gesandten ab, indem unter dem 28. October folgender Ukas erschien: „Wir befehlen, Geheimrath Katakazi, unter Abberufung von dem anvertrauten Posten unsers Gesandten in Griechenland, gänzlich aus dem Staatsdienst zu entlassen," und im Anfang des December verließ Katakazi mit dem gesammten russ. Gesandtschaftspersonal, die Priester und Sänger der russ. Capelle nicht ausgeschlossen, auf einem kaiserl. Dampfboot Athen. Rußland hatte von jetzt an nur einen Geschäftsträger in Griechenland in der Person des Herrn Persian, weil, wie dieser sich aussprach, Rußland sich jetzt gar nicht mehr um die Angelegenheiten dieses Landes bekümmern wolle.

sich dann schnell um und ließ nicht Zeit zur Entschuldigung. Es war bei dieser Gelegenheit ein lange verhaltener Unwille des Königs zum Ausbruche gekommen, da Musuros sich stets entschieden auf der Seite der Opposition gehalten hatte, und man bei Hofe bemerkt haben wollte, daß derselbe schon längst alle Rücksichten gegen den Hof außer Auge setzte. Darauf schickte Musuros eine Note an Kolettis, worin er um Aufklärung nachsuchte. Kolettis machte sogleich einen Bericht über das Vorgefallene an den griechischen Gesandten in Constantinopel, worin er unter Andern sagte, wie er vor der Aeußerung des Königs nicht gewußt, daß Musuros in speciellem Auftrage seiner Regierung den Paß verweigert habe. Musuros dagegen behauptete in seinem Berichte nach Constantinopel, daß er sogleich bei Verweigerung des Passes dieß ausgesprochen. Am 12. Februar erhielt Musuros aus Constantinopel Depeschen, worin man forderte, daß der griechische Ministerpräsident innerhalb dreier Tage in Person sich zu Musuros begeben solle, um ihm im Namen des Königs sein Bedauern über den Vorfall auf dem Balle auszudrücken, zugleich aber der Wunsch ausgesprochen wurde, daß man die freundschaftlichen Verhältnisse mit der Pforte auf jede Weise pflegen werde. Nach langen diplomatischen Unterhandlungen machte Fürst Metternich endlich den Vorschlag: Griechenland solle Musuros zurückverlangen und freundlich aufnehmen, die Pforte aber ihn nicht lange in Athen lassen oder lieber gar nicht senden.

Während noch über diesen Vorschlag verhandelt wurde, brach der Aufstand des Theodor Grivas in Akarnanien und Aetolien aus, bei welchem auch der damals in England lebende Kalergis betheiligt war; dieser und mehrere kleinere beinahe gleichzeitig ausgebrochene Aufstände wurden jedoch rasch wieder beigelegt. Nun wandte sich wieder alle Aufmerksamkeit der türkischen Differenz zu, und als gegen die in der Türkei lebenden hellenischen Unterthanen in feindseliger Weise vorgegangen und zugleich eine türkische Flotte von sechs Linienschiffen und vier Fregatten nach dem Archipelagus gesendet wurde, wandte sich endlich König Otto in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Nicolaus, um dessen Vermittlung anzusprechen. Mittlerweile starb Kolettis und in ihm verlor Griechenland seinen größten Bürger, der Thron seiner stärksten Stütze. Bei seiner Bestattung zog ganz Athen mit hinaus; es war ein Leichenbegängniß, wie man es dort noch nie gesehen hatte.

Nach Kolettis Tode kam wieder ein russisch-gesinntes Ministerium unter General Tzabellos ans Ruder. Die Lage Griechenlands gegenüber der Türkei wurde immer kritischer, bis endlich Griechenland am 14.

December 1847 in die Forderungen der Pforte hinsichtlich des Gesandten Musuros willigte; das betreffende Schreiben wurde dem russischen Gesandten in Constantinopel übergeben und hiemit erfolgte die Beendigung dieser so unerquicklichen Angelegenheit. Am 6. November 1848 verließ Musuros in aller Stille Athen und ging als Gesandter nach Wien.

Die Jahre 1848 und 1849, so unheilvoll für die Ruhe des übrigen Europa, gingen in Griechenland bis auf einige ganz unbedeutende Unruhen fast spurlos vorüber.

Am 27. November 1849 übergab Herr Wyse, englischer Gesandter in Athen, der griechischen Regierung eine Note, worin der Besitz der kleinen Inseln Sapienza und Elaphonisi ganz nahe an den Südspitzen des Peloponnes, die seit der Gründung des Königreichs Griechenland zu diesem gehörten, aber für England von hoher strategischer Wichtigkeit waren, beansprucht wurde. Nach einem ziemlich heftigen Notenwechsel ging am Morgen des 11. Jänner 1850 die englische Flotte des Mittelmeeres, bestehend aus 7 Linienschiffen, darunter 3 Dreiecker mit 686 Kanonen und 5700 Soldaten, und 7 Kriegsdampfer mit 1224 Mann unter dem Viceadmiral Parker auf der Rhede von Salamis vor Anker und der englische Gesandte forderte nun die griechische Regierung auf, binnen 24 Stunden folgende Reclamationen zu erfüllen: 1. Dem ehemaligen portugiesischen Consul Pazifico den ihm als Juden vor einigen Jahren zugefügten Schaden von 800,000 Drachmen zu ersetzen; 2. den Schottländer Finlay für ein zu Staatszwecken verwendetes Stück Feld mit 44,000 Drachmen zu entschädigen; 3. für ein von Räubern geplündertes kleines Schiff 2000 Thaler zu ersetzen; 4. für eine andere Privatbeleidigung an einem Menschen aus Zante 2000 Pfd. Sterling, dann 5. für die verzögerte Erfüllung obiger Verpflichtungen als Strafe 500 Pfd. Sterling zu zahlen und 6. die Inseln Sapienza und Elaphonisi an der Küste von Morea abzutreten. Lord Palmerston ließ jedoch durch sein Organ, den „Globe," andeuten, daß sein energisches Vorgehen gegen Griechenland einen tiefern Grund habe, welcher wahrscheinlich darin zu suchen ist, daß Griechenland sich immermehr an Rußland anschloß und sich von England zu emancipiren trachtete. Wenn es wirklich Palmerston's Zweck war, den Griechen zu zeigen, wie wenig sie sich auf die Hilfe Rußlands verlassen können, so hat er diesen vollständig erreicht, denn trotz der zweimaligen Blockade der griechischen Häfen, trotz der unbeschreiblichen Kampflust des griechischen Volkes, ging Rußland nicht über die diplomatischen Unterhandlungen hinaus, und das im Stiche gelassene Griechenland mußte endlich die obigen Bedingungen unter einigen nicht sehr

wesentlichen Modificationen annehmen. Hinterher überreichte der russische Gesandte in London eine förmliche Protestation gegen das Schlußverfahren in Griechenland und die russische Regierung verzichtete auf ihren Antheil an den Zinsen der griechischen Anleihe, bis sich Griechenland von den Wunden erholt haben würde, welche ihm der strenge Winter und die englische Blockade geschlagen.

Ungeachtet des geregelten Ganges der öffentlichen Angelegenheiten tauchte das Räuberunwesen zu Lande und zur See bis auf die neueste Zeit bald hier bald dort auf; im September 1850 wurde in Athen der Minister Korfio-Tagis, wie man glaubt aus Privatrache, ermordet. In der Antwort auf eine Note Palmerston's, worin derselbe über das Räuberunwesen klagt, gesteht die griechische Regierung selber, daß binnen Kurzem 70 Räuber eingefangen und 29 hingerichtet worden seien. Auch die ersten Anfänge des gegenwärtigen Aufstandes in Albanien sollen von ähnlichen ungezügelten Schaaren ausgegangen sein.

Was nun den neuesten Aufstand der Griechen im Epirus betrifft, so sind die eigentlichen Ursachen und die ersten Anfänge desselben noch immer in tiefes Dunkel gehüllt und werden es vielleicht noch lange bleiben, wenn sich die allgemein verbreitete Ansicht bestätigt: daß die Insurgenten nichts anderes seien, als besoldete oder unbesoldete Hilfstruppen einer kriegführenden Macht, welche sich eine fremde Armee im Herzen des feindlichen Landes schuf, da sie mit der eigenen nicht so rasch vorwärts zu dringen vermag, als sie vielleicht anfangs gehofft hat.

Schon am 2. Februar 1854 berichtete man aus Constantinopel: es sei, angeblich gegen den Kaimakam Komneno auf Samos ein Aufstand ausgebrochen, dem man in der türkischen Hauptstadt große Bedeutung beilege; die Pforte habe einen Commissär zur näheren Untersuchung der Unfälle nach Samos abgeschickt und die dortigen Behörden hätten ein Truppencorps von mindestens 5000 Mann verlangt, um die Griechen, welche die auf Samos lebenden Türken auszurotten drohten, im Zaume zu halten; die türkische Regierung hülle jedoch all diese Vorgänge in tiefes Dunkel, damit die in den andern Orten lebenden Griechen nicht zur Nachahmung der Vorgänge auf Samos angeregt werden. Der in Constantinopel lebende Fürst Vogorides wurde verhaftet, da man in ihm, wenn auch nicht einen Urheber, doch wenigstens einen Mitwisser des Aufstandes von Samos vermuthete; da aber die Beweise mangelten, setzte man ihn bald wieder in Freiheit und begnügte sich damit, ihn unter scharfe Beobachtung zu stellen.

Allein schon einige Tage später traf folgender Bericht aus Constantino-

pel ein, welcher ein grelles Licht auf die Umtriebe der Griechen in der Türkei warf:

Eine wichtige, an der Person des Pater Athanasius, eines griechischen Priesters, vollzogene Verhaftung hat die Entdeckung einer weit verbreiteten, von der hetäristischen Gesellschaft im Bunde mit Rußland unternommenen Verschwörung herbeigeführt. Der Pater Athanasius, einer der ränkesüchtigsten Köpfe, ließ den ersten Faden des Complottes ahnen. Unstäter als der ewige Jude, war er im Verlaufe von weniger als zehn Monaten in Odessa und Wien, durchwanderte die Moldau und Walachei, Bulgarien, Montenegro, Bosnien, den Berg Athos und Thessalien, war mehrmals zu Athen und Jerusalem, wie sich das aus seinem Reisepasse selbst ergibt. Die Verhaftung des gefährlichen Emissärs hatte auch die des Baron Oelsner, eines russischen Officiers, des Emanuel Bellaros, Kyriakos und Demetrios Constantinos, Vater und Sohn, zur Folge. K. Constantinos, ein griechischer Officier, war Adjutant des Marco Bozzaris, Karaiskakis und Metaxas, besuchte hier, wie Oelsner, häufig den griechischen Gesandten und sah einen gewissen Menakis, der von der Stelle eines griechischen Generalconsuls entsetzt, seit einiger Zeit aber zum Generalconsul in Serbien bestimmt war, ohne das erforderliche Exequatur der Pforte hiezu erlangen zu können. Er kam auch noch häufig zu einem gewissen Konstantiniades von zweideutigem Charakter und zu verschiedenen anderen Personen, die, wie Lazzarakis, von der Centralpolizei, Verwandter des Herrn Agyropulos, des ersten russischen Dragomans, zu gleicher Zeit, während sie in die tiefsten Geheimnisse der Pforte eindrangen, einen Briefwechsel mit Rußland unterhielten. Die ottomanische Polizei unter der Leitung Arif Pascha's verfolgte mit dem größten Eifer die Spuren zur Entdeckung der Mitschuldigen dieser Verschwörung, die sich über Bulgarien, Janina, Salonich, Montenegro, Smyrna, die bedeutenderen Inseln des türkischen Archipels erstreckte und ihren Mittelpunct zu Athen, Constantinopel und zu Bukurest hatte. Mit Hilfe wichtiger Briefe, die in die Hände der Constantinopler Polizei fielen, ist festgestellt, daß bis jetzt 44 Personen bei diesem Complotte schwer compromittirt sind, darunter vier russische Officiere, wobei ein Oberster, der ehemalige Generaldirector der russischen Post in der Levante. Der Letztere soll sich versteckt halten. Dank der Fürsorge des Baron Oelsner, ist der größte Theil dieser Leute verschwunden. Inzwischen beweist ein positives Actenstück das Vorhandensein der Verschwörung, nämlich ein von der türkischen Polizei aufgefangener Brief, in welchem Kyriakus, Constantinos und der Baron Oelsner in Hinblick darauf, daß sie die Umstände zu der

in Bulgarien vorbereiteten Verschwörung für reif hielten, den Fürsten Gortschakoff aufforderten, die Donau mit den russischen Truppen unverzüglich zu überschreiten. Die türkische Polizei ist außerdem im Besitze von Beweisen für die Theilnahme des Manakis an dem Complott."

Gleichzeitig langten Berichte aus Albanien ein, welche den offenen Ausbruch des Aufstandes meldeten; die Insurrection war fortwährend im Wachsen, es hatten sich förmliche Comité's gebildet, welche von Dorf zu Dorf zogen, um die Griechen unter die Waffen zu rufen; Flinten wurden unentgeltlich vertheilt; die Insurgenten sammelten sich zwischen Arta und Janina; ihre Losung war: Tod oder Freiheit der Griechen! Der Aufstand entwickelte sich so rasch, daß die von türkischen Truppen entblößten Städte vor Eintreffen von Hilfstruppen an eine Vertheidigung nicht denken konnten; auch der Pascha von Janina soll im ersten Augenblicke die offene Stadt geräumt und sich in die beiden Citadellen zurückgezogen haben, von wo aus er im Falle eines Angriffes mit dem Bombardement der Stadt drohte. Aufrufe zur Insurrection wurden im ganzen Lande verbreitet, namentlich folgende

Proclamation der griechischen Freiheit und Unabhängigkeit.

An die Panhellenen und alle übrigen Christen.

Hellenen! Vier Jahrhunderte beugt das eiserne Joch des barbarischen Muselmannes unsere edle Nation, und nur durch Fügung der göttlichen Vorsehung wurde dieselbe bis heute von der gänzlichen Ausrottung bewahrt.

Unsere Kinder wurden erbarmungslos den mütterlichen Armen entrissen, um den wilden Gelüsten des barbarischen Tyrannen zu dienen. Unsere Weiber wurden schmählichst vor unseren Augen entehrt, unsere Männer hauchten ihren Geist in den Banden der Knechtschaft und unter Martern aus, unsere heilige Religion wurde profanirt und ihre ehrwürdigen Diener gegeißelt und erwürgt.

Vier Jahrhunderte voll Schmach, Todesmartern und Entehrung rächen wir heute, indem wir die Waffen für unsere Freiheit und Unabhängigkeit ergreifen. Möge es ja Keinem beifallen, zu glauben, daß wir die Waffen ergreifen, um fremden Interessen zu fröhnen. Dieses wäre der größte Schimpf, den man uns zufügen würde. Zum rächenden Zeugen rufen wir den Allwissenden an, daß uns nichts anderes, als die Nationalehre, die Nationalgröße, der hellenische Name, auf den wir stolz sind, unsere Pflicht, unser berühmtes Vaterland vom Schandjoche der Türken zu befreien, uns unwiderruflich zu diesem Verzweiflungskampfe der hellenischen Freiheit gegen die wilde und erbarmungslose asiatische Tyrannei, zum Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond getrieben haben.

Unser Kampf, dieß erklären wir im Angesichte der ganzen Welt, ist ausschließlich der uns von den Vätern hinterlassene Kampf des Hellenenthums gegen die Osmanen, Europa's gegen Asien, des Lichtes gegen die Finsterniß. — In diesem heiligen Kampfe betrachten wir nur den als unsern Feind, der unsere Freiheit bekämpft, während wir allen jenen den Bruderkuß geben, welche uns wie immer bei der Vernichtung der asiatischen Knechtschaft und bei Gründung unserer christlichen Bruderschaft im Namen der Freiheit und der Gleichberechtigung förderlich sind.

Hellenen! die Ihr noch zögert, für die Freiheit die Waffen zu ergreifen, auf! Kinder, eilt von allen Seiten dem Vaterlande zu Hilfe, die Würfel sind geworfen! Jünglinge, bekräftigt mit Euren unbesiegbaren Armen die griechischen Phalanxe. Seht nur Eure Feldherren, links Pyrrhus, rechts Alexander. Gelehrte, klärt uns auf, und steht uns mit dem Worte und Euren hellenischen Rathschlägen bei; Reiche, erbarmt Euch Eures Mutterlandes, der altersgrauen Hellas, welches Euch in der Gestalt einer Bettlerin knieend um Erbarmen anfleht. Eilt, Kinder Griechenlands, befreit das Vaterland, die Tempel Eurer urväterlichen Götter, die Gräber Eurer Vorfahren, nun gilt es, für alle die Heiligthümer zu kämpfen!

Ihr aber, edle Kinder des weisen und glücklichen Europa's, nehmt unsern Kampf günstig auf, gedenkt der Kämpfe der heroischen Vorzeit für den Fortbestand und die Rettung Europa's bei Salamis, Marathon, bedenkt, daß wir im Mittelalter volle tausend Jahre der Wall Europa's gegen die unheilbringende Flut der Barbaren Asiens gewesen sind. Erinnert Euch, daß wir noch zur Zeit unseres gänzlichen Unterganges nützlich waren, indem wir die Reste unserer angestammten Weisheit zu Euch brachten, und dieselben freudig mit Euch theilten.

Indem wir Euch in Gedanken wegen der angeführten Gründe als Kriegsgefährten betrachten, versichern wir Euch, daß die sich jetzt erhebende freie Nation der Hellenen immer treu bleiben wird ihrer urväterlichen und ewigen Sendung: der Veredlung der Menschheit durch die Wissenschaft, der Gewissensfreiheit, des allgemeinen Ideen-Austausches und der feurigen Liebe zur menschlichen Freiheit und nationalen Unabhängigkeit.

Indem wir den Allmächtigen zum Zeugen und zur Hilfe anrufen, treten wir kühn auf den Kampfplatz der Gefahr entgegen und beschließen, entweder als freie Männer zu leben, oder als todesmuthige Helden zu sterben.

Zuletzt wenden wir uns an Euch, Ihr Osmanen, die Ihr Bewohner unseres Vaterlandes seid. Friede sei mit Euch! wenn Ihr unseren Waffen

gegen die Tyrannei beitretet, werdet Ihr mit uns zugleich Freiheit, Gleichberechtigung, Ehre, persönliche Sicherheit zum Geschenke erhalten. Euer Fortschritt, Euer materielles Glück, Euere wahre Wohlfahrt wird die erste unserer Sorgen und die größte unserer Freuden sein.

Schließt Ihr Euch aber uns nicht an, und stellt Ihr Euch unserem Kampfe entgegen, so verkünden wir Euch im Namen des Allmächtigen, daß Euer Widerstand uns in Tiger und Leoparden verwandeln wird. Euer Blut wird die Flüsse färben und die Felder düngen, Feuer und Schwert wird erbarmungslos Euch selbst, Eure Häuser, Städte und Dörfer vertilgen.

So geschehen im Hauptquartier Radobitzi bei Arta, 28. Januar.

Laut §. 401 der General-Hetärie der Hellenen.

Der Bevollmächtigte: L. S. K. Caneletis.

Die Anführer: N. Botzaris, N. Zervas, A. Kutoniko.

Nach dem „Aeon" in Athen lautet jene griechische Erklärung, welche den Aufstand einleitete, folgendermaßen:

I. Aufruf! „Wir Unterzeichnete der Provinz Arta, sehr unterjocht und mit Abgaben überhäuft, Unsittlichkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen unsere Jungfrauen erduldend von diesen wilden und barbarischen Türken, setzen fort den gemeinschaftlichen Krieg von 1821 und schwören auf den Namen Gottes und des gerechten Vaterlandes, daß wir unsere Waffen nicht eher niederlegen wollen, bis wir unsere Freiheit errungen haben.

Wir hoffen bei dieser Fortsetzung des Kampfes von 1821, daß nicht nur alle freien, sondern auch die noch unter der Knechtschaft der Türken seufzenden Griechen die Fahne der Freiheit erheben werden, um den Kampf für Glauben und Vaterland fortzukämpfen. Dieser unser Kampf bleibt ein heiliger, ein gerechter, begründet im Nationalrecht, deßhalb wird uns niemand unser Vorhaben verdenken. Wohlauf denn, unsere Brüder, zu diesem gemeinschaftlichen Kampfe, ergreift die Waffen, schüttelt ab das Joch dieser vandalischen Herrschaft und zeigt der ganzen Welt, daß Ihr für Glauben und Vaterland kämpft. Gott ist stets der Beschützer der Christen."

II. Eid! „Ich schwöre auf das Evangelium und die Dreieinigkeit und auf den Namen Jesus Christus, daß ich die Waffen, die ich in die Hände nehme, nicht eher niederlegen will, ehe nicht die Tyrannen aus meinem Vaterlande vertrieben sind, so daß dasselbe gänzlich befreit ist; ich schwöre auch bei dem allwissenden Gott, daß ich die griechische Fahne mit meinem Blute vertheidigen will."

Auch die offene Stadt Arta wurde von den Türken freiwillig geräumt,

und dafür das Castell um so stärker besetzt *). In Salonichi wurde der Ausbruch des Aufstandes durch die Energie des Pascha's und das rasche Einschreiten des türkischen Militärs schon im Keime erstickt. Den beiden Pascha's von Janina und Larissa gingen die energischesten Weisungen zu; jedem derselben wurde ein Hilfscorps von 10,000 Mann zugesagt und die unumschränkteste Vollmacht zur Unterdrückung des Aufstandes ertheilt; zugleich wurde die Aufstellung von Reserven in Argyrocastro, Kerbene und Vlacho Livado angeordnet, welche den Pascha's für den Nothfall zur Verfügung ständen. Ehe jedoch noch diese Verstärkungen eingetroffen waren, griff der Pascha von Janina am 10. Februar die Insurgenten bei Arta an und schlug sie auf's Haupt; eine energische Verfolgung derselben konnte er nicht wagen, da seine Truppenzahl hiezu nicht genügte und höchstens ausreichte, um der Verbreitung des Aufstandes Einhalt zu thun. Die geschlagenen Griechen zogen sich gegen Komboti näher an Griechenland, wo sie sich verstärkten und dann neuerdings weiter bis nach Trikala hin verbreiteten.

Der Derba-Aga von Parga erließ auf die erste Kunde von dem Ausbruche des Griechenaufstandes eine Proclamation an die griechischen Bewohner des Districts, worin er dieselben davor warnt, mit den Aufständischen gemeinsame Sache zu machen, wenn sie nicht Leben und Habe der Vernichtung Preis geben wollten; die Türken hingegen ermahnte er, zusammen zu halten und alle ihre Kräfte aufzubieten, um „die räuberischen und wilden Griechen zu bekämpfen, deren Wühlereien nur durch gänzliche Vernichtung zu unterdrücken seien." Ein Grieche, dessen achtzehnjähriger Sohn, ungeachtet der Warnung des Derba-Aga, heimlich nach Arta entfloh, um sich den Insurgenten anzuschließen, ist auf Befehl des Aga in Ketten gelegt und so mißhandelt worden, daß er hoffnungslos darniederliegt; ärztlicher Beistand ward ihm ohnedieß nicht geleistet.

---

*) Die Citadelle von Arta liegt auf einem kahlen Berge an der Ostseite der Stadt und ist durch ein tiefes enges Thal von zwei Höhen getrennt, von denen sie beschossen werden kann; nördlich von Arta an der Straße von Janina liegen die sogenannten Fünfbrunnen, eine felsige, von Ali Pascha befestigte Anhöhe. Zur Citadelle führt nur ein einziger schmaler in den Felsen gehauener Weg, die Felsenwände sind an allen Seiten beinahe senkrecht und bilden für das Fort eine beinahe uneinnehmbare Schutzwehre; dasselbe hat übrigens am Fuße des Berges starkes Mauerwerk mit Thürmen; zwischen diesen und dem Fort selbst liegen an geeigneten Puncten noch mehrere Schanzen und Thürme, das Fort beherrscht Stadt und Hafen vollständig und eine kurze Kanonade würde genügen, sie völlig zu zerstören.

Im östlichen Albanien ließ der Wesir Hafez Pascha gegen etwaige Aufstandsversuche sofort das Standrecht publiciren.

All diesen Vorsichtsmaßregeln ungeachtet breitete sich die Insurrection auch nach der Grenze von Thessalien aus, ohne jedoch besondere Sympathien zu finden. Am 26. Februar machte die Garnison von Arta — angeblich 2000 Albanesen — einen Ausfall, wobei es zu einem hartnäckigen Kampfe kam, der für die Insurgenten unglücklich ausfiel; die Hauptcorps der Insurgenten standen damals in der Stadt Arta und an dem Engpasse von Janina, der griechische Lieutenant Grivas hielt das Kloster Blocherna, dann die Dörfer Gramenitza und Maratei besetzt und hatte die Brücke über den Pecenas zerstört. Gleichzeitig bildeten die Aufständischen eine provisorische Regierung, als deren vorläufiger Sitz die Stadt Arta bezeichnet wird; über die Thätigkeit derselben ist bis zur Stunde noch nichts bekannt. Auch ist die Zahl der Insurgenten nach den neuesten verläßlichen Mittheilungen keineswegs so groß und der Ausgang der jüngsten Ausfälle aus der Citadelle von Arta für die Insurgenten keineswegs so günstig, wie dieß in griechisch gefärbten Zeitungsberichten angegeben wird. Ein Blick auf die Karte beweist zugleich, daß das von den Insurgenten bisher occupirte Terrain ein höchst unbedeutendes sei und der Umstand, daß die kleine Besatzung von Arta den Aufständischen noch immer Widerstand zu leisten vermag, zeigt zur Genüge, über welch geringe Streitkräfte die Letzteren zu verfügen haben. Anderseits dauern die türkischen Truppenzüge nach Albanien, besonders aus Aegypten ununterbrochen fort und wenn die osmanische Streitmacht einmal concentrirt ist, dürfte auch für den griechischen Aufstand die letzte Stunde geschlagen haben. Von Seite der Pforte ist neuestens Fuad Effendi als außerordentlicher Commissär nach Albanien abgesendet worden, der sogleich an die griechische Regierung die kategorische Aufforderung erließ, die Grenze gegen Albanien und Thessalien abzusperren, und jeden Verkehr mit den Insurgenten abzubrechen.

In der That hat der Aufstand im Epirus selbst die geringe Lebensfähigkeit, welche er bisher bewiesen, nur der ihm aus Griechenland zu Theil gewordenen Unterstützung zu verdanken. Gleich beim Ausbruche des Aufstandes gaben sich die Sympathien für denselben in Griechenland ganz unverhohlen kund; in den an Epirus grenzenden Provinzen Anatolien und Akarnanien bemächtigte sich der Gemüther eine bedeutende Aufregung, auf die, wie es sich später zeigte, erfundenen „Siegesnachrichten der Insurgenten“ zogen Studenten und Leute aus dem Pöbel jubelnd vor den königlichen Palast in Athen und sogar die Militärmusikbanden spielten griechische Freiheitslieder. Der junge Karaiskakis, Grivas u. A. verließen die griechische Armee, um sich den In-

surgenten anzuschließen; dasselbe that der Polizeidirector von Athen, der Cassier der Hetärie sein soll, ein Beweis, daß der Aufstand lange vorbereitet und förmlich organisirt wurde; die Garnison von Chalkis befreite ihre Gefangenen und schloß sich den Insurgenten an. 300 Studenten eilten nach dem Herde des Aufruhrs, der Rector verabschiedete sie und ein Bischof gab ihnen den Segen. Mit Pässen versehen, theilweise auch bewaffnet, verließen sie um Mitternacht Athen und schifften sich nach Volo und Thessalonichi ein; selbst unter der Garnison von Athen kamen Desertionen vor; Professor Bambas nahm seine Entlassung, um sich ungehindert an dem »Werke der Wiedergeburt der christlich-türkischen Provinzen" betheiligen zu können. — Gewas und Karaiskaki erließen von Karvassara aus am 4. Februar folgenden Aufruf:

„Brüder! Unsere auswärtigen Brüder haben, 800 Mann stark, zu den Waffen gegriffen; viele Türken sind unter den Streichen der aufständischen Christen gefallen. Wir wollen gehen und unser Blut für das Vaterland vergießen; Ihr seid Griechen und müßt bei einem so heiligen Werk mitwirken. Wir sind stark durch unseren Muth. Wir brauchen vor Allem Kriegsvorrath, eilet ihn uns zu schaffen!"

Alle diese Vorgänge haben, wie natürlich, energische Proteste der türkischen Regierung hervorgerufen; zwischen dem griechischen Gesandten in Constantinopel Herrn Metaxa und Reschid Pascha haben wiederholt ernste Besprechungen Statt gefunden, wobei der Letztere unumwunden äußerte: es genüge nicht, wenn die griechische Regierung (was übrigens erst zu beweisen wäre) nichts für den Aufstand gethan, sondern sie hätte mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht dagegen auftreten sollen. Der Abbruch der diplomatischen Verbindungen zwischen der Pforte und Griechenland wird sonach allgemein als nahe bevorstehend betrachtet.

Aber auch bei den christlichen Mächten Europa's findet der Aufstand der Griechen die entschiedenste Mißbilligung; Oesterreich, Preußen, England und Frankreich haben offen darüber den Stab gebrochen. Die österreichische Regierung ließ durch ihr halbamtliches Organ erklären, »sie könne den Ausbruch jenes Aufstandes in mehrfacher Hinsicht nur beklagenswerth finden, da es Keinem, der die baldige Wiederherstellung des Friedens in unserem Welttheile aufrichtig wünscht, gleichgiltig sein kann, wenn zu den bisherigen Gefahren der orientalischen Verwicklung noch eine neue hinzutritt, und wenn ein Streit, welcher einige Staaten entzweit, noch mehr geschärft und gesteigert wird durch die plötzlich mit roher Gewalt geltend gemachten Ansprüche insurgirter Volksmassen."

Welche Stellung endlich die beiden Westmächte dem griechischen Aufstande gegenüber einzunehmen gedenken, ist durch die Verhandlungen des englischen Parlamentes, noch mehr aber durch folgende halbamtliche Kundgebung der französischen Regierung bereits bekannt: „Griechenland wird begreifen — heißt es darin — daß wenn sich die Flotten und Landheere Frankreichs vereinigen, um Rußland zu verhindern, über die christliche Bevölkerung des osmanischen Reiches ein mißbräuchliches Protectorat zu üben, sie auch nicht zaudern würden, in Griechenland ein ähnliches Beginnen zu verhindern; sie würden nicht gestatten, daß an den westlichen und südlichen Grenzen des ottomanischen Reiches Dinge vorgehen, die, obgleich in anderer Form, dasselbe bezwecken, wie jene, denen sie an den Ufern der Donau entgegentreten. Kurz, wie sie sich der Invasion widersetzen, welcher das ottomanische Reich gegenwärtig unterliegt, so werden sie sich auch dem Aufstande und jedem revolutionären Unternehmen gegen die Autorität des Sultans widersetzen. In Anbetracht dessen sollte Griechenland die strengste Neutralität beobachten, doch nicht jene passive Neutralität, die man geheimer Sympathien für die Revolution verdächtig halten könnte, sondern eine Neutralität, die im Stande ist, sich sowohl gegenüber den Unruhestiftern im Innern, wie auch gegen die Ränkeschmiede des Auslandes Achtung zu verschaffen und die gegen beide kräftige Maßregeln zu ergreifen wüßte; ja, das Interesse und die Würde Griechenlands erheischen vielleicht sogar eine noch entschiedenere Haltung. Griechenland ist mehr, als es scheint, mit den Interessen und Schicksalen des ottomanischen Reiches verkettet. Von dem Tage an, wo Rußland Herr von Constantinopel ist, wäre auch das Königreich Griechenland bedroht und bald würde es von der Karte Europa's verschwinden. Sollte daher Griechenland aus der ihm durch die Verhältnisse gebotenen Neutralität heraustreten, so könnte dieß offenbar nur geschehen, um sich mit den Westmächten gegen die Eroberungspolitik des Czars zu verbinden. Unter allen Umständen müssen die Westmächte wünschen, daß zu Athen keine Zweideutigkeiten vorfallen, welche die geheimen Pläne des St. Petersburger Cabinets begünstigen könnten; sie haben das Recht, von der griechischen Regierung bestimmte Erklärungen, eine entschiedene Haltung und wirksame Unterstützung zur Verhinderung von Aufständen zu verlangen, welche die orientalische Frage noch verwickelter machen würde.“

Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.

[illegible]

Der Aufstand der Griechen im Epirus, ihr Land, ihre Sitten u. Gebräuche, ihre Lage unter der türkischen Regierung Mit einer Karte

Pest, Wien u. Lpzg. 1854